Büchner, Ludwig

Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft Zehn Briefe an eine Freundin

Leipzig 1889

Gehalten am 26 Juli 20

Professor Dr. L. Büchner

Verfasser von „Kraft und Stoff“.

Das künftige Leben



und die Moderne Wissenschaft.

Preis Mk. 2.40.

Leipzig.
Verlag von Max Spohr.
1889.

Das künftige Leben

und

Die moderne Wissenschaft.

Zehn Briefe an eine Freundin.

Von

Professor Dr. Ludwig Büchner,
Verfasser von „Kraft und Stoff“ usw. usw.

Leipzig.
Verlag von Max Spohr.
1889.

Inhalt.

Erster Brief.

Verehrte Freundin!

Sie schreiben mir, daß Ihre, wie Sie glaubten, längst erstickten Zweifel über das künftige Leben und die persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode wieder von Neuem angeregt worden seien durch die Lektüre einiger den wichtigen Gegenstand nicht von theologischen, sondern von wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus behandelnden Schriften und bitten mich um mein Urteil darüber. So gern ich Ihnen nun, wie Sie wissen, gefällig bin oder sein möchte, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß es mich einige Ueberwindung kostet, nochmals über ein so oft abgehandeltes Thema zu schreiben, welches mehr in das Gebiet des religiösen Glaubens, als in dasjenige der Wissenschaft zu gehören scheint. Noch niemals ist irgend eine sichere wissenschaftliche Beobachtung bekannt geworden, welche darauf schließen ließe, daß die Seele eines gestorbenen Individuums nach dem Tode ihre Existenz fortgesetzt hätte, einerlei ob in dieser oder jener Weise; und alle darüber kursierenden Erzählungen haben sich bei genauerer Untersuchung als auf Täuschung, Betrug oder Einbildung beruhend herausgestellt. Nichtsdestoweniger wollen die Bestrebungen, dem religiösen Glauben an die Fortdauer des Individuums (welchem als solchem seine volle Berechtigung nicht abgesprochen werden soll) eine wissenschaftliche Grundlage zu bereiten, kein Ende nehmen und werden wahrscheinlich, wenn auch in jedesmal veränderter Form, immer von Zeit zu Zeit wiederkehren.

Das Verlangen oder der Wunsch des Menschen, namentlich des gebildeten, hinter das furchtbare Geheimnis des Todes zu blicken, ist ein so natürliches und mächtiges, daß es immer wieder Befriedigung suchen wird. Haben doch große Philosophen den Tod die Ursache aller Philosophie genannt, und zwar, wie mir scheint, mit vollem Rechte! Denn ohne die Gewißheit des Todes würde alles, was wir über die höchsten Dinge zu wissen streben, nur unnützes Kopfzerbrechen sein; und alle Religionen, sowie alle philosophischen Systeme (mit Ausnahme weniger) müssen, wie Schopenhauer bemerkt, gewissermaßen als ein Gegengift gegen jene Gewißheit des Todes angesehen werden. Daher die große Todesverachtung der Inder, welche den einzelnen Menschen nur als eine vorübergehende Erscheinung eines ewigen und unvergänglichen Urwesens ansehen!

Ich gebe Ihnen, verehrte Freundin, ohne Einschränkung zu, daß der Gedanke an ewige Vernichtung im Tode etwas unendlich Abschreckendes oder Wehmütiges für den einzelnen Menschen hat, namentlich für den gebildeten Menschen, welcher in der Regel eine ganz andere Vorstellung oder Empfindung von dem Werte des Lebens besitzt, als der Ungebildete. Wozu, so fragen wir uns mit Recht, dieses ganze Dasein, diese innige Verknüpfung unserer Persönlichkeit mit Vergangenheit und Gegenwart, wenn uns die Zukunft nur als ewige Nacht erscheint, und wenn wir im Tode für immer von allem Abschied nehmen müssen, was uns jemals lieb und teuer war? Wozu diese Erweckung eines persönlichen Bewußtseins aus dem allgemeinen Schoß der Natur, wenn dasselbe keine andere Bestimmung hat, als nach einem kurzen Wechselspiel wieder in den ursprünglichen Zustand der Zerstreutheit zurückzusinken, ähnlich dem auf- und niedersinkenden Spiel der Meereswellen? Und wo bleibt das Prinzip der ewigen Gerechtigkeit gegenüber jenen grenzenlosen Ungerechtigkeiten des irdischen Daseins, wenn dieselben nicht eine Ausgleichung in einem jenseitigen Dasein zu finden bestimmt sind? Sollen all das namenlose Elend,

der Jammer, die Schmerzen, die Leiden, die Enttäuschungen, das Unglück, welche für die große Mehrzahl der Menschen mit diesem Leben verbunden sind, ungesühnt und ungerächt bleiben? Sollen wir, indem wir in das Grab sinken, uns sagen müssen, daß alles dieses umsonst erduldet und erlitten war? und daß kein Wort der Liebe, kein Trost von oben die düsteren Zweifel unserer Brust jemals zerstreuen oder erhellen wird? — Dazu kommt, daß wir Menschen überall von zahllosen unlösbaren Rätseln der Welt und des Lebens umgeben sind, an deren Aufhellung so viele der besten Geister die besten Kräfte ihres Lebens verzehren und verzehrt haben, und für welche es keine andere Lösung gibt, als diejenige, welche ein künftiges Leben gewähren kann. Sollen nun alle jene Anstrengungen vergebliche oder aussichtslose sein oder gewesen sein, und soll die Menschheit dazu verdammt sein, ewig im Dunkeln zu tappen und niemals von einem Strahl jenes ewigen Lichtes, vor welchem alles klar ist oder klar sein muß, beschienen zu werden? Kann es endlich möglich oder denkbar sein, daß alle jene innigen, beseligenden Bande der Liebe, der Freundschaft, der Verwandtschaft, welche die Menschen untereinander verbinden und welche durch jene Gefühle hervorgerufen worden sind, die die Natur selbst in unsere Brust gelegt hat, durch den Tod mit einemmale und für immer zerschnitten werden? Sollen wir jede Hoffnung auf ein Wiedersehen der geliebten Toten, auf eine selige Wiedervereinigung mit ihnen fahren lassen und uns damit trösten, daß der Staub, aus dem sie geboren wurden, wieder zu demselben Staub geworden ist, aus dem sich neue und andere Wesen oder Leiber bilden, und so fort in das Unendliche? Was soll das für eine Welt sein, welche nichts kennt, als einen ewigen, monotonen Kreislauf von Geschlechtern zu Geschlechtern, von Welten zu Welten, und welche in letzter Linie nichts weiter wäre, als ein ewiges, trostloses, in sich selbst wiederkäuendes Einerlei endloser Verwandlungen ohne Ziel, ohne Bestimmung, ohne

Zweck, ohne Anfang oder Ende? Hatte nicht Professor Rudolf Wagner recht, als er einst bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Göttingen ausrief: „Die Lehre, welche aus der materialistischen Weltanschauung folgt, ist: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Alle großen und ernsten Gedanken sind eitle Träume, Phantasmen, Spiele mechanischer, mit zwei Armen und Beinen herumlaufender Apparate, die sich in chemische Atome auflösen und wieder zusammenfügen, dem Tanze Wahnsinniger in einem Irrenhause vergleichbar, ohne Zukunft, ohne sittliche Basis u. s. w.“ Wahrlich — so werden die Gegner dieser Lehre sagen — einer solchen öden und trostlosen Weltanschauung gegenüber, mag sie auch noch so sehr auf die menschliche Wissenschaft pochen, welche ja doch nur Stückwerk ist, ist selbst der blindeste Köhlerglaube vorzuziehen. Auch das menschliche Herz hat seine Rechte, ebenso wie der Verstand; und dieses Herz verlangt eine andere Befriedigung als diejenige, welche ihm die kalten Lehren der materialistisch gesinnten Naturforscher oder der atheistischen Philosophen zu liefern im stande sind. Diese Befriedigung ist aber nicht zu erreichen ohne den Glauben an ein künftiges Leben, an eine ausgleichende Gerechtigkeit, an eine Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten, an eine Entschädigung für die vielen Leiden und Schmerzen der Erde durch himmlische Freuden und Seligkeiten.

Sie sehen, verehrte Freundin, daß ich durchaus nicht zu denjenigen gehöre, welche das Gewicht der moralischen Gründe, die für ein künftiges Leben sprechen, zu leugnen oder abzuschwächen versuchen. Ich habe ein volles Verständnis für jenes Gefühl tiefer Sehnsucht nach einem Besseren und Höheren, als die Erde uns zu bieten vermag, welches in den Herzen so vieler Menschen lebt, und würde mich freuen, wenn ich wissenschaftliche Gründe zu entdecken im stande wäre, welche den tröstlichen Glauben an ein künftiges Leben zu stützen vermöchten. Leider ist mir dieses selbst bei dem besten Willen unmöglich;

im Gegenteil scheint es mir, daß die menschliche Wissenschaft und Erkenntnis der Natur mit jedem Schritte, den sie nach vorwärts thut, sich weiter von jenem Glauben, sowie von dem Glauben an Ueber- oder Außernatürliches überhaupt entfernt. Indessen bemerkte ich soeben, daß ich das Wort „leider" vielleicht nur mit Unrecht gebraucht habe. Denn welcher Vernünftige könnte im Ernste wünschen, ewig zu leben oder ewig leben zu müssen? Ein solcher Gedanke ist in Wirklichkeit weit abschreckender oder gräßlicher, als derjenige an ewige Vernichtung; und seine ganze Furchtbarkeit hat der richtige Instinkt der Volksseele längst in der bekannten Mythe von dem nichtsterbenkönnenden Ahasverus ausgedrückt, dessen schwere Sünde durch die entsetzlichste aller denkbaren Strafen gesühnt werden sollte. Ein ewiges Leben verlangen heißt, wie Galilei sagt, Versteinerung verlangen. Ein Zustand ewiger, durch nichts getrübter Seligkeit und ewiger Anbetung Gottes, wie ihn der fromme christliche Glaube verlangt oder annimmt, wäre für ein fühlendes und denkendes Wesen kaum für einige Wochen, geschweige denn für eine Ewigkeit zu ertragen, und wäre demselben das elendeste Leben voll Mühe und Sorgen vorzuziehen. Bekanntlich besteht die einzige und wahre Würze des Lebens in der Arbeit und in der durch Arbeit gewonnenen Zufriedenheit mit sich selbst und mit der Umgebung. Welche Arbeit soll nun aber dem in den Himmel Versetzten vorbehalten sein? Soll er mechanische Arbeit verrichten, oder soll er an seiner geistigen Weiterbildung arbeiten, oder soll er sich damit begnügen, ewig in der Anbetung Gottes zu leben? Nimmt man aber, um dieser Schwierigkeit zu entgehen, an, daß auch das künftige Leben seine Leiden und Freuden, seine Arbeit und Sorgen, seine Geheimnisse und Zweifel, sein Ringen und Streben haben werde, wie das gegenwärtige, wenn auch nach einem höheren und besseren Maßstabe, so stehen wir nur vor einer Wiederholung des alten Rätsels oder vor einem neuen Rätsel, dessen Lösung uns ebensowenig gelingen kann, wie die

des vorliegenden. Da aber auch dieses neue Leben, ohne zur unerträglichen Qual zu werden, irgendwo und irgendwie einmal ein Ende haben müßte, so ist im Grunde wenig oder nichts gewonnen, und ist das unvermeidliche Schicksal des Sterbens nur um eine oder einige Zeitspannen hinausgerückt, während der Gedanke an ein ewiges Leben, an das Nichtsterbenkönnen nichts an seiner Furchtbarkeit eingebüßt hat.

Diese Furchtbarkeit oder die Angst vor den Qualen der sog. Wiedergeburt, welche in den alten indischen Glaubenskreisen eine so große Rolle spielte, ist es ja auch gewesen, welche den großen indischen Religionsstifter Buddha veranlaßte, seine berühmte Nirvana-Lehre aufzustellen, welche die Rückkehr des Menschen in den Urzustand absoluter Ruhe und Erlösung von den Uebeln des Daseins und von den Gefahren der mit Erneuerung des alten Elends verbundenen Wiedergeburt als das höchste zu erreichende Ziel hinstellt. Nur die Erbärmlichkeit und Gedankenlosigkeit der Menschen selbst, welche den großen Grundgedanken des indischen Weisen nicht zu erfassen vermochten, und die Vermischung der reinen Lehre mit brahmanistischen und christlichen Vorstellungen konnten es veranlassen, daß jener Gedanke mit der Zeit in sein Gegenteil verkehrt, und daß das Nirvana in ein Paradies voll mit Wundern und Heiligen, ähnlich dem christlichen Himmel, umgewandelt wurde. Eine Wiederbelebung der reinen buddhistischen Lehre an der Hand der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Neuzeit dürfte allen denjenigen zu empfehlen sein, welche unter den beiden Schrecken, zwischen denen das Schicksal des Menschen gewissermaßen eingekeilt ist — ewiges Leben oder ewiges Sterben — sich für das letztere entscheiden.

Man lege sich doch auch einmal die Frage vor, von welchen Motiven oder Empfindungen die Tausende und aber Tausende jener Unglücklichen, welche jährlich Hand an ihr eigenes Leben legen, geleitet werden? Sind sie nicht oder wenigstens die meisten unter ihnen fest davon überzeugt, daß

sie damit dem unerträglichen Zustande des Daseins ein definitives und dauerndes Ende bereiten? Ein fester Glaube an eine Fortsetzung dieses Daseins, an ein sofort beginnendes Jenseits, in welchem sie einem lohnenden und strafenden Richter gegenüberstehen, wie die Theologen es darzustellen lieben, müßte beinahe jeden Selbstmord unmöglich machen.

Was die von Ihnen, verehrte Freundin, so stark betonte Furchtbarkeit des Gedankens an das Sterben oder an die ewige Vernichtung der Persönlichkeit betrifft, so werden Sie mir zugeben müssen, daß diese Furchtbarkeit, bei Licht betrachtet, nur in der Einbildung oder in dem Gedanken daran beruht, während der wirkliche oder einmal eingetretene Tod absolute Schmerz- und Empfindungslosigkeit bedeutet. Vernichtung ist daher an sich kein Uebel, sondern nur der Gedanke daran oder die Vorstellung, welche sich jeder einzelne während des Lebens über seinen Zustand nach dem Tode macht. Jeden Abend unsers noch so langen Lebens sehnen wir uns mit der ganzen Kraft unseres Herzens nach dem Eintritt eines körperlichen und seelischen Zustandes, welcher als Vorbild oder als Zwillingsbruder des Todes angesehen zu werden pflegt, oder nach der unentbehrlichen Erquickung des Schlafes, ohne daß uns Schrecken vor dieser Aufhebung des Bewußtseins oder vor der zeitweisen Vernichtung unseres geistigen Selbst ergreift. Und doch wissen wir im Moment des Einschlafens nicht, ob nicht der eingetretene Schlaf ein ewiger sein, oder ob uns nicht während des Schlafes der wirkliche Tod überraschen werde. Warum sollen wir uns also vor dem Eintritt eines Zustandes fürchten, welcher sich in keiner andern Weise von dem wohlthätigen Schlaf unterscheidet, als dadurch, daß das Erwachen und damit die Rückkehr zu dem gewohnten Dasein ausbleibt? Ein solcher Zustand der Bewußtlosigkeit könnte ebensowohl eine Million Jahre oder eine Ewigkeit dauern, wie einige Stunden, ohne daß wir uns dessen bewußt werden würden. Vollkommen klar war dieses Verhältnis bereits dem großen Menschen- und

Seelenkenner Shakespeare, welcher in „Maß für Maß“ den zum Tode verurteilten und in Todesfurcht zitternden Claudio mit den Worten trösten läßt:

— — „Dein bestes Ruh'n ist Schlaf!
Den rufst du oft und zitterst vor dem Tod,
Der doch nichts weiter!“ — — —

Und schon Sokrates sagt bei Plato (Apologia Socratis), daß der Tod, selbst wenn er uns auf immer das Bewußtsein rauben würde, ein wundervoller Gewinn sein würde, da ein tiefer, traumloser Schlaf jedem Tag auch des beglücktesten Lebens vorzuziehen sei — ein Ausspruch, dem sich zahllose ähnliche aus den klassischen Schriftstellern an die Seite setzen ließen.

In der That haben wir im tiefen, traumlosen Schlaf ebensowenig eine Empfindung oder Ahnung der an uns vorüberfliegenden Stunden, wie wir im Tod eine solche der Ewigkeit haben können oder werden; und somit ist der Tod nichts weiter als ein verlängerter oder endloser Schlaf. Und wie der erquickende Schlaf der naturgemäße Abschluß eines bewegten oder arbeitsamen Tages ist, so ist der Tod der naturgemäße Abschluß eines bewegten und arbeitsamen Lebens. Ein Mensch, welcher bei Arbeit und Ermüdung längere Zeit des Schlafes entbehrt oder entbehrt hat, hat nur noch einen einzigen Gedanken oder Wunsch, ein einziges Bedürfnis, hinter welchem alles andre, was ihm sonst am meisten als begehrenswert erschien, zurücktritt, — es ist das Verlangen nach Ruhe und nach Selbstvergessenheit im Schlaf. Dasselbe gilt von dem mit Krankheit oder Schmerzen Geplagten, welcher ebenfalls als besten Tröster oder Helfer immer nur den Schlaf herbeisehnt. Und warum sollte es mit Leben und Tod anders sein? Warum soll derjenige, welcher, am Schlusse seines ermüdenden Lebens angelangt, nur nach Ruhe oder Befreiung von Arbeit und Sorgen verlangt, oder derjenige, welcher von unerträglichen körperlichen oder seelischen Leiden geplagt ist, nicht den Tod

oder das buddhistische Nirvana als endliche Erlösung herbeisehnen? Warum soll er sich nicht, wie Buddha, vor den Qualen der Wiedergeburt oder der Metempsychose fürchten, welche ihm im besten Falle nur eine Wiederholung der alten Leiden des Daseins, wenn auch vielleicht in einer verbesserten Form oder Auflage, in Aussicht stellt?

Der Gedanke, daß er in Zukunft nicht mehr da sein werde, und daß die ganze weitere Welt- und Menschheits-Entwicklung vor sich gehen werde, ohne daß er selbst Zuschauer oder Teilnehmer bleibt, kann den sterbenden Weisen ebensowenig quälen oder beunruhigen, wie ihn der Gedanke beunruhigt, daß er während einer endlosen Vergangenheit nicht da war. Hat sich jemals ein Mensch Sorgen oder Kummer darüber gemacht, daß er nicht dabei war, als die Griechen Troja belagerten, oder als Alexander der Große den Erdkreis unterjochte? oder darüber, daß er nicht sehen konnte, wie sich unsere Erde vor so vielen Millionen von Jahren als gesonderter Weltkörper aus dem kreisenden Urweltnebel losgerungen hat? Ebensowenig kann es uns bekümmern, daß wir nicht da sein werden, wenn künftige Ereignisse Welt und Menschen aufregen werden, oder daß keines Menschen Auge es sehen wird, wie sich unser irdischer Wohnplatz, die Erde, dermaleinst wieder in dem Chaos der Ur-Elemente, aus dem sie geboren worden, auflösen, und wie damit alles Große, was die Menschen jemals auf Erden geschaffen, wieder in die Nacht ewiger Vergessenheit versinken wird. Dieselbe Betrachtung leitete den geistvollen Römer Lukrezius Carus, als er die schönen Verse dichtete:

„Wie es dereinst gleichgültig uns ließ, als zum Kampfe Carthago's
Heere sich drängten heran und der Erdkreis bebte von Kriegslärm —
So wird, wenn wir dahin, wenn der Geist und Körper zerfallen,

Draus wir bestehen, uns nichts anfechten, und sollte die Erde
Sich mit dem Meer und das Meer mit dem Himmel selber verbinden."

Glücklich darf man den großen Freidenker preisen, daß er nicht sehen oder erleben durfte, wie seine herrlichen und eindringlichen Worte es nicht verhindern konnten, daß nur wenige Jahrhunderte nach seinem Tode die Welt in nie gesehener Weise für ein Jahrtausend und länger in die Bande des finstersten Wahn- und Aberglaubens geschlagen wurde!

Noch kürzer und bezeichnender, als Lukrezius Carus, hatte schon dreihundert Jahre vor ihm sein großer Meister Epikur denselben Gedanken in dem scharfsinnigen Wort ausgedrückt: „Der Tod geht uns nichts an; denn wo wir sind, da ist der Tod nicht, und wo der Tod ist, da sind wir nicht."

Nichts kann wahrer und zugleich beruhigender sein; denn da das Wesen des individuellen Todes in dem Verlust des Bewußtseins beruht, so gibt es ohne dieses Bewußtsein auch keine Empfindung des Todes oder Gestorbenseins; und das Schreckliche der trotzdem so sehr verbreiteten Todesfurcht liegt nicht in dem alle Schmerz-Empfindung aufhebenden Tode selbst, sondern allein in dem, so lange das Bewußtsein besteht, gehegten Gedanken daran. „Der Tod", sagt Zimmermann, „hat nichts so Erschreckendes, als das Leben Jener, die sich den Tod so schrecklich denken." Daher bezüglich der Todesfurcht diejenigen Menschen die glücklichsten zu nennen sind, welchen ein bewegtes und thatenreiches Leben gar keine Zeit oder Muße läßt, an das Sterben zu denken, und welche demselben in ganz unvorbereiteter oder unbewußter Weise entgegengehen; oder auch Solche, welche aus Mangel an Bildung und Nachdenken über sich selbst sich nie ernstlich mit dem Gedanken des Sterbens beschäftigen oder beschäftigt haben. Wer dabei einwenden wollte, daß der Tod, wenn er plötzlich und unvorbereitet eintritt, als-

dann um so schrecklicher sein müsse, vergißt ganz jene bekannte und wohlthätige Einrichtung der Natur, welche — auch abgesehen von den soeben erörterten Betrachtungen — die Todesfurcht an und für sich als eine höchst thörichte und unbegründete erscheinen läßt. Wenn die Mehrzahl der Menschen wüßte, wie viel leichter in der Regel das Sterben ist, als sie sich vorzustellen pflegen, und wie die meisten Menschen aus dem Leben gehen, ohne ein Bewußtsein oder eine Empfindung davon zu haben, so würde es nicht so Viele geben, welche sich durch thörichte Todesfurcht die letzten Jahre ihres Lebens verbittern; und wenn ein Mensch nach seinem Tode wieder zum Leben zurückkehren könnte, so würde er wahrscheinlich Anlaß finden, sich sehr über das Grundlose seiner eignen, früher gehegten Furcht zu wundern. Denn es liegt in der Natur des Lebensprozesses, daß in demselben Maße, in welchem derselbe seinem Ende zuneigt, auch die Empfindung des Lebens im Bewußtsein sich vermindert. Es ist eine allgemeine Beobachtung der Aerzte, daß in neun Zehnteilen aller Todesfälle der Moment des Sterbens oder auch nur das Gefühl des herannahenden Todes dem Sterbenden gar nicht zur Empfindung oder zum Bewußtsein kommt, und daß das letztere schon lange vorher durch Abnahme der Lebenskräfte oder durch den Einfluß der Krankheit derart getrübt ist, daß jene Empfindung fehlen muß. Nicht wenigen Kranken oder Leidenden gewährt sogar die Nähe des Todes durch Abschwächung der krankmachenden Einflüsse ein solches Gefühl der Erleichterung, daß sie, weit entfernt, an den Tod zu denken, an eine wiederkehrende Genesung zu glauben anfangen. Auch der ohne eigentliches Kranksein eintretende, naturgemäße Abschluß des Lebens im Alter bereitet das Sterben so langsam und allmählich vor, daß man von hochbetagten Leuten in der Regel sagen kann, daß sie schon während des Lebens halb gestorben seien, und daß sie den wirklichen Eintritt des Todes nur als etwas durchaus Naturgemäßes empfinden. Fast dasselbe kann man von Menschen sagen, welche im

Wahnsinn oder in hochgradiger geistiger Beschränktheit sterben. Ein Tod im Schlaf oder während einer langdauernden Ohnmacht oder durch eine sehr heftige, den Lebensfaden blitzartig abschneidende Einwirkung kann ebenfalls nicht oder kaum als solcher empfunden werden; und der Gesichtsausdruck so vieler plötzlich oder langsam Gestorbener beweist deutlich, daß ihnen die Empfindung des Sterbens ganz gefehlt hat. Für Solche endlich, welche den Tod als Erlöser aus schweren oder unerträglichen Leiden begrüßen oder herbeisehnen, verwandelt sich der Schrecken des Todes in sein gerades Gegenteil. Daher die Inder mit vollem Recht ihrem Gott des Todes, Yama, zwei Gesichter — ein freundliches und ein schreckliches — gegeben haben.

Allerdings gibt es auch Fälle, wo Menschen mit vollem Bewußtsein sterben; aber es sind Ausnahmen, welche indessen immerhin zeigen, daß jener wohlthätigen Einrichtung der Natur keine teleologischen oder zielstrebigen Absichten der Natur zu grunde liegen, sondern daß diese Einrichtung eben nur eine Folge natürlicher und selbstverständlicher Zusammenhänge ist.

Uebrigens bin ich, verehrte Freundin, weit entfernt zu verkennen, daß alle in diesem Briefe vorgebrachten Gedanken oder Gründe gegen das Dogma von der persönlichen Fortdauer nur ethischer oder moralischer Natur sind, und daß sie daher in der Wagschale nicht schwerer wiegen, als die im Eingang meines Briefes geltend gemachten Gründe für dasselbe. Sie haben daher vollkommen Recht, wenn Sie zur Entscheidung der Frage vor allen Dingen an die Wissenschaft appellieren und zu wissen wünschen, inwieweit die Resultate der modernen, nach allen Richtungen so sehr vorgeschrittenen Wissenschaft und Natur-Erkenntnis das Dogma zu stützen oder aber zu verwerfen geeignet sind. Allerdings werden auch die stärksten wissenschaftlichen Gründe nicht im stande sein, den Glauben Desjenigen zu erschüttern, welcher sich in dieser Frage lediglich auf den Standpunkt der Kirche und des religiösen Glaubens

stellt, während es dem gegenüber auch einen wissenschaftlichen Glauben Derjenigen gibt, welchen ihr Gewissen eine solche Trennung oder Auseinanderhaltung von Wissen und Glauben verbietet. Meine Auseinandersetzungen gelten daher nur für die letzteren und sind weit entfernt, Denjenigen, welche einen Trost oder eine Erquickung ihrer Seelen in ihrem Glauben finden, diesen Trost hinwegnehmen oder beschneiden zu wollen. Glücklich sein — ist Alles oder das Höchste, was der Mensch auf Erden erreichen kann; und es ist im Grunde einerlei, ob dieses Ziel auf diesem oder jenem Wege erreicht wird. Wenn sich daher Diejenigen, welche an persönliche Fortdauer glauben, in diesem Glauben glücklich fühlen, so ist es schließlich gleichgültig, ob sie in ihrer Hoffnung betrogen werden oder nicht; die Hoffnung selbst ist die beste Belohnung. Sie haben, wie die Bibel sagt, ihren Lohn dahin. Wenn man diesen Gesichtspunkt festhält, so könnte man im Grunde jede Untersuchung des Gegenstandes als gleichgültig oder wertlos fallen lassen, wenn sich nicht an die Entscheidung der Frage in diesem oder jenem Sinne schwerwiegende praktische Konsequenzen für die künftige geistige und materielle Entwicklung des Menschen und des Menschengeschlechts unmittelbar anreihen würden. Auch werden Diejenigen, welche, wie Sie, verehrte Freundin, nicht im stande sind, Glauben und Wissen von einander getrennt zu halten oder dem bekannten System der „doppelten Buchführung“ zu huldigen, niemals aufhören zu fragen, was die wissenschaftliche Forschung und die auf solche gebaute Betrachtung von Welt und Natur zur Beurteilung des fraglichen Dogmas zu sagen hat, und ob und inwieweit diese Forschung den vorgebrachten ethischen und moralischen Gründen der einen oder der andern Seite zu Hilfe kommt? Denn eine so absolute Trennung der Natur- von den Geistes-Wissenschaften, wie sie früher üblich war, ist bei dem heutigen Stande unsres Wissens nicht mehr möglich; und der Anspruch der letzteren, unbehelligt von den Resultaten der Naturforschung, ihre Systeme

aufbauen oder ihre Folgerungen ziehen zu dürfen, ist ein ganz unzulässiger. Es kann jetzt und nach den wissenschaftlichen Aufklärungen der Neuzeit nur noch von ganz Ununterrichteten oder von hartnäckigen Idealisten im Ernste bezweifelt werden, daß der Mensch mit allen seinen, aus allmälicher Entwicklung hervorgegangenen körperlichen wie geistigen Kräften ein Werk oder Produkt der Natur ist; und es folgt daraus mit absoluter Notwendigkeit, daß sein Wesen von demjenigen, der Wahrheit und nicht Einbildung sucht, nur im engsten Zusammenhang mit der Natur und der Naturwissenschaft beurteilt und begriffen werden kann.

Auch die menschliche Wissenschaft selbst ist nicht, wie die spiritualistischen Philosophen wollen, eine nach zwei verschiedenen Seiten total auseinandergehende, sondern eine im Prinzip einzige und unteilbare; und ihre unnatürliche Trennung nach zwei prinzipiell geschiedenen Richtungen ist nur hervorgegangen aus jenen dualistischen Vorstellungen der Vergangenheit, welche, wenn auch leider in Philosophie und Theologie immer noch mächtig genug, doch auf dem Gebiete der eigentlichen Wissenschaft mehr und mehr den monistischen oder einheitlichen Vorstellungen zu weichen beginnen. Am deutlichsten ist diese Umwandlung dualistischer in monistische Vorstellungen erkennbar auf dem Gebiet der Physiologie, insbesondere der Gehirn-Physiologie, aus welcher der alte Seelenbegriff, auf dem ja das Dogma der persönlichen Fortdauer mit Notwendigkeit fußt und aus dem es auch ursprünglich hervorgegangen sein dürfte, für eine wirklich wissenschaftliche Betrachtung so gut wie verschwunden ist — wenn auch dieser wichtige Fortschritt gar nicht sehr alt ist, sondern aus einer vergleichsweise jungen Vergangenheit herrührt. Die Erörterung hierüber, verehrte Freundin, sowie über die damit aufs Engste verbundene Seelenfrage überhaupt, verspare ich auf meinen nächsten Brief.

Zweiter Brief.

Verehrte Freundin!

Sie bemerken in Ihrem letzten Briefe ganz richtig, daß der Glaube an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode nicht wohl möglich sei ohne die Annahme des Seelenbegriffs, d. h. ohne die Annahme der Existenz eines besonderen, für sich bestehenden Seelenwesens, welches nur zeitweise mit seinem körperlichen Substrat verbunden sei und nach dem Zerfall des letzteren sich wieder von dieser Verbindung befreie, um ein Leben für sich fortzusetzen. Sie reihen daran ganz logischer Weise die Frage, ob und inwieweit sich eine solche Annahme mit den Resultaten der modernen Wissenschaft, namentlich mit denen der physiologischen Wissenschaften vertrage, und wie man sich wohl, wenn dieses nicht der Fall sei, die Entstehung des so allgemein verbreiteten Glaubens zu denken oder zu erklären habe.

Diese Erklärung liegt sehr nahe, wenn man sich die geistigen Zustände des Ur- oder Naturmenschen vor die Seele ruft zu einer Zeit, wo sich derselbe aus einem dumpfen, tierähnlichen Dahinbrüten nach und nach zum Bewußtsein seiner selbst und zum Nachdenken über sich und seine Umgebung emporzuheben begann. Da waren es denn vor allen Dingen die ihm gänzlich unerklärlichen Erscheinungen des Schlafes und des Traumes, der Ohnmacht und Bewußtlosigkeit, der Visionen und Hallucinationen, vor allem aber diejenige des Todes selbst, welche den Glauben an ein besonderes, den Körper zeitweise

oder für immer verlassendes Seelenwesen erwecken mußten. Den Tod stellte man sich nicht als ein natürliches Ereignis vor, sondern dachte sich denselben stets als durch besondere Umstände, feindliche Einwirkung 2c. veranlaßt. Gibt es doch heutzutage noch genug wilde Völker, welche diesem Glauben huldigen und bei jedem Todes- oder Krankheitsfall nach einer besonderen Veranlassung desselben durch feindliche Einflüsse suchen. Auf allen Seiten glaubte man sich von den Seelen oder Geistern der Verstorbenen umgeben, welche dabei als ganz materielle Wesen gedacht wurden. Man stellte sich dieselben gewissermaßen als Schatten oder belebte Bilder des Leibes vor, welche ein gewisses Gewicht haben, die bewohnten Orte oder die Gräber umschwärmen, beim Gehen Spuren im Sande zurücklassen oder auch durch die Luft fliegen, Hunger und Durst und Verlangen nach sinnlichen Genüssen empfinden, sprechen können und eine größere Macht ausüben, als in der Zeit, da sie noch mit ihrem Körper verbunden waren. Diese Macht selbst wird aber nicht als eine wohlthätige, sondern als eine in der Regel den lebenden Zurückgebliebenen feindselige oder nachteilige gedacht, gegen welche man sich auf verschiedene Weise zu schützen, oder deren Gunst man zu erbitten habe. Viele Völker machen Löcher in den Sarg oder in das Leichenhaus oder in das Dach des Hauses, in welchem der Tote liegt, damit seine Seele einen Ausweg finden könne; und die so vielfach üblichen Menschen- und Tieropfer bei dem Tode von Königen oder Häuptlingen, oder die abscheulichen Witwen-Verbrennungen finden ihre Erklärung in dem Glauben, daß die Seelen der Getöteten auch im Jenseits die Seelen der Gestorbenen bedienen müßten. Auch das bekannte unmenschliche „Kopfjagen“ oder „Kopfschnellen“ der Dajaks oder Dajaken auf dem malayischen Archipel findet seine Erklärung in dem wahnwitzigen Glauben, daß die Seelen Ermordeter dem Mörder in der jenseitigen Welt dienen müssen.

Unter solchen Umständen war es nur natürlich, daß auf die Zustände des Schlafes, des Traumes, der Ohnmacht, der

Bewußtlosigkeit ꝛc. in ähnlicher Weise gedeutet wurden, und daß man glaubte, daß während solcher Zustände die Seele ihren Leib verlassen habe, um unabhängig von demselben, vielleicht in veränderter Gestalt, z. B. derjenigen eines schnell und ohne Geräusch dahinhuschenden Thieres, umherzustreifen und allerhand Erlebnisse durchzumachen. Daher der große Wert, welchen man in früheren, vom Aberglauben beherrschten Zeiten dem Traume und seiner Deutung beilegte, indem man dabei an wirkliche, bedeutungsvolle oder die Zukunft widerspiegelnde Erlebnisse dachte.

Merkwürdigerweise hat sich dieser sonderbare, die Stufe menschlicher Kindheit repräsentierende Glaube bei den sog. Spiritisten oder Anhängern der Schule des Spiritismus, von denen später noch einmal die Rede sein wird, bis auf den heutigen Tag in wenig veränderter Gestalt erhalten. Sie glauben durch allerhand kindische Manipulationen die in der Welt umherschweifenden Seelen oder Geister der Verstorbenen vor ihr Forum zitieren und sie nötigen zu können, entweder Antworten auf ihnen vorgelegte Fragen zu geben oder sogar in materieller Gestalt zu erscheinen, oder aber sich sonst materiell bemerklich zu machen. Sogar ihr körperliches Gewicht ist von spiritistischen Gelehrten auf einige Unzen berechnet worden. Sehr richtig bemerkt der englische Gelehrte Tylor (Anfänge der Kultur I, S. 495), daß diese Theorie der Seele ein Hauptbestandteil eines Systems der Religionsphilosophie sei, das in ununterbrochener Linie des geistigen Zusammenhangs den wilden Fetisch-Anbeter mit dem zivilisierten Christen der Gegenwart verknüpfe. Es gibt sogar ernsthafte Gelehrte, welche sich nicht scheuen, im Zusammenhang mit gewissen philosophischen Theorieen in solchen und ähnlichen Erzeugnissen der Phantasie das letzte Wort der Wissenschaft zu erblicken, während sie in Wirklichkeit nur das früheste Gestammel der Unwissenheit sind.

Sie sehen daran, verehrte Freundin, wie sehr die Wissenschaft mißbraucht werden kann, und wie dieselbe sogar unter

Umständen herhalten muß, um den an sich unwissenschaftlichsten Dingen als Stütze zu dienen. Daher hier die größte Vorsicht geboten ist, um nicht durch solche Schein-Wissenschaft in Verwirrung zu geraten oder zu übereilten Schlußfolgerungen zu gelangen.

Uebrigens hat sich der Seelenbegriff, den ich Ihnen soeben in seiner rohesten und ursprünglichsten Gestalt vorgeführt habe, in seinem eigentlichen Wesen bis auf den heutigen Tag fast unverändert erhalten — und zwar nicht bloß in ungelehrten, sondern selbst in gelehrten Kreisen. Daher die fortwährenden Bemühungen der Philosophen und Gelehrten, den sog. Sitz der Seele in diesem oder jenem Teile des Körpers zu entdecken! Man stellte sich eben vor, daß dieses ganz für sich bestehende Wesen da oder dort im Körper seinen Sitz aufgeschlagen habe und von da aus das Ganze lenke und leite. Bald war es das Gehirn, bald das Herz, bald das Blut, bald die Brust ꝛc., welchem man die Ehre dieser Bevorzugung zu teil werden ließ. Erst die Fortschritte der Medizin im vergangenen und vorvergangenen Jahrhundert ließen die Gelehrten wieder auf die alte hippokratische Idee von dem Sitz der Seele im Gehirn zurückkommen. Aber die vorgefaßte Meinung der Philosophen und Theologen von dem Wesen der Seele ließ auch hier die ärztlicherseits geäußerte richtige Ansicht, daß dieses Wesen nur in der Thätigkeit des ganzen Organs begründet sein könne, nicht durchdringen, und man bemühte sich, den Sitz oder gewissermaßen den Herrscherthron der Seele bald in diesem, bald in jenem einzelnen Teile des Gehirnes zu entdecken. Selbst bis auf die Zeiten des großen Philosophen Kant (1724—1804) herab, der ja immer noch trotz aller inzwischen gemachten Fortschritte der Wissenschaft von den Herren Philosophen als geistiger Führer und philosophischer Messias betrachtet wird, war man in dieser Beziehung so unwissend, daß Kant (wohl in Anlehnung an den Frankfurter Anatomen Sömmering), die äußerst geringe Menge von Wasser oder wässerigem Dunst,

welche sich im Innern der sog. Hirnhöhlen befindet, für den eigentlichen Sitz der Seele erklären durfte — nachdem schon lange vor ihm der französische Philosoph Descartes oder Cartesius der unschuldigen Zirbeldrüse, welche neuerdings als Rudiment eines ehemaligen Scheitel-Auges bei den thierischen Vorfahren des Menschen erkannt worden ist, die Ehre dieser Bevorzugung zuerkannt und für diese Ansicht viele Anhänger gewonnen hatte.

Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft, verehrte Freundin, ist dieses ganze Suchen nach dem Sitz der Seele in einem besonderen Körperteil oder einer einzelnen Stelle des Gehirns ein ganz und gar vergebliches, und hat sich überhaupt der ganze ehemalige Seelenbegriff einfach in die Lehre von den Funktionen oder Verrichtungen des Gehirns und Nervensystems aufgelöst. Auch haben die Forschungen der Gehirn-Anatomen gezeigt, daß das Organ des Geistes durchaus nicht jenes einfache und gleichmäßig geformte Gebilde ist, als welches man sich dasselbe früher vorzustellen pflegte, sondern daß dasselbe seiner ganzen morphologischen wie chemischen Zusammensetzung nach als der hohen Aufgabe, die ihm innerhalb des thierischen Haushalts zugewiesen ist, vollkommen gewachsen erscheint. Ja, es ist dieses so sehr der Fall, daß man gezwungen ist, anzunehmen, daß diese materielle Beschaffenheit des Gehirns noch weit über das Bedürfnis hinausgeht, und daß neben den benutzten noch ein großer Reichtum an unbenutzten oder unbeschäftigten Stellen in demselben vorhanden ist. Viele Millionen oder hunderte von Millionen jener wunderbaren Gebilde, welche den Hauptbestandteil des Nervensystems ausmachen, der sog., nur mit Hilfe des zusammengesetzten Vergrößerungsglases sichtbaren Nervenzellen oder Ganglienkugeln, mit der zehnfachen Zahl von dieselben untereinander und mit dem Körpernervensystem verbindenden Nervenfasern, in sechs bis acht durch die Gestalt ihrer Zellen untereinander verschiedenen Lagen angeordnet, bilden eine mehr als ausreichende anatomische Unterlage

2*

für alle denkbaren seelischen oder geistigen Prozesse, welche sich auf diesem weiten und komplizierten Terrain abspielen oder abspielen können. Dazu kommt, daß auch die makroskopische Beschaffenheit oder gröbere Anatomie des Gehirns eine Menge eigentümlicher und sonderbar verschlungener Formen oder Gebilde erkennen läßt, deren physiologische Bedeutung größtenteils noch unbekannt ist, und daß unter allen Organen des tierischen oder menschlichen Körpers das Gehirn dasjenige ist, welches von den Zentren des Blutkreislaufs aus die weitaus größte Menge der allgemeinen Ernährungsflüssigkeit oder des Blutes zugeführt erhält, und welches infolge dessen auch den regsten oder lebhaftesten, von höchster Wärme-Entwicklung begleiteten Stoffwechsel in seinem Innern unterhält. Endlich wissen wir durch die Untersuchungen der Chemiker, daß auch die chemische Zusammensetzung der Gehirnmasse eine höchst eigentümliche und komplizierte ist, und daß darin einige, durch hohen Phosphorgehalt ausgezeichnete organische Körper vorkommen, welche ohne Zweifel bei dem Zustandekommen psychischer Prozesse wesentlich oder vorzugsweise beteiligt sind.

Sie ersehen, verehrte Freundin, schon aus diesen kurzen Andeutungen über die Materialität des Gehirns, daß diese Materialität in keiner Weise in Widerspruch mit den Leistungen dieses obersten aller Organe steht, und daß ihm in dieser Beziehung kein anderes Organ unseres Körpers auch nur entfernt verglichen oder an die Seite gesetzt werden kann. Wollte man auch die Menge der in unserm Gehirn kreisenden oder möglichen Vorstellungen auf die gewiß übertriebene Zahl von 1—200 000 berechnen, so würden doch immer noch für jede einzelne Vorstellung viele tausende von Zellen und Fasern zur Verfügung stehen — vorausgesetzt, daß, was gewiß nicht der Fall ist, eine gleichmäßige Verteilung jener Vorstellungen über die ganze Hirnrinde stattfände. Vielmehr haben wir nach neueren Untersuchungen vieler ausgezeichneter Gehirnforscher allen Grund anzunehmen, daß im Gehirn eine ebensolche

Teilung der Arbeit existiert, wie im Körper überhaupt, und daß die oft ausgesprochene Ansicht von der Allgegenwart der als besonderes Wesen gedachten Seele in allen Teilen des Gehirns unmöglich richtig sein kann. Weder existiert jener einzelne Punkt im Gehirn, von dem aus alle Verrichtungen desselben regiert würden und von dem bereits die Rede war, noch sind diese Funktionen an die Gesamtmasse des Gehirns gleichmäßig gebunden. Die Seele ist nicht eine Art von Gesamt-Funktion des Gehirns, sondern jeder einzelne Teil des letzteren hat seine besondere Bestimmung; und das wichtige, überall im Körper verwirklichte Prinzip der Arbeitsteilung behält, wie bereits bemerkt, auch für das Gehirn seine volle Giltigkeit. Dasselbe gilt von dem kaum minder wichtigen Prinzip der Stellvertretung, durch welches ebenso, wie dieses im übrigen Körper häufig genug der Fall ist, der Verlust einzelner Hirnteile oder Hirngebiete im Laufe der Zeit durch die kompensierende Thätigkeit anderer Teile ersetzt oder ausgeglichen werden kann. Allerdings ist die volle Erledigung dieser sog. Gehirn-Lokalisations-Frage einstweilen noch der Zukunft vorbehalten; aber auch nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse haben wir allen Grund anzunehmen, daß die verschiedenen psychischen Fähigkeiten oder Thätigkeiten ebenso an verschiedene Gehirnteile verteilt sind, wie dieses in anderer Richtung an der Oberfläche des Leibes der Fall ist. Ja die oben angedeuteten Untersuchungen lassen keinen Zweifel darüber, daß jeder einzelnen Sinnes-Empfindung, ja jeder Muskelgruppe und wahrscheinlich auch jedem einzelnen Muskel ein gesondertes Zentralgebiet entspricht.

Ebensowenig kann es einem Zweifel unterliegen, daß — was für unsern Gegenstand seiner Konsequenzen wegen von besonderer Wichtigkeit ist — unser höheres und unser niederes Seelenleben innerhalb des Gehirns selbst einer ganz bestimmten anatomischen Trennung unterliegt, und daß, während alle höheren psychischen Thätigkeiten, wie Vorstellen, Urteilen,

Schließen, Denken, bewußtes Fühlen, Begehren und Wollen in den Zellen der grauen Hirnrinde oder des sog. Hirnmantels vor sich gehen, die niederen sensoriellen und motorischen Akte (mit Einschluß der sog. reflektierten, unbewußten oder instinktiven Nerven-Aktionen) nur in dem sog. Zentralgrau oder in den grauen, d. h. Ganglienkugeln enthaltenden Kernen der Gebilde des Mittelhirns und Hirnstammes ihren Mittelpunkt finden. Die weiße oder sog. Marksubstanz des Gehirns hat mit seelischen Aktionen unmittelbar nichts zu thun und dient nur mittelst der sie bildenden Fasern als Leitungsorgan zwischen den zentralen Gebilden und zwischen diesen und den peripherischen Teilen des Nervensystems. Alle von außen auf das letztere gesetzten Eindrücke — soweit sie nicht der Sphäre des Rückenmarks und der vegetativen Organe angehören — passieren zunächst das Zentralgrau und teilen sich erst von da vermittelst der sog. Stabkranzfasern dem Rindengrau oder dem eigentlichen Sitz der Psyche und des Bewußtseins mit. Sie nehmen auch von da, wenn sie zu einer Bewegung oder Handlung Veranlassung gegeben haben, denselben Weg zurück, nachdem vorher eine Umsetzung derselben in Vorstellungen und denselben entsprechende Denk- oder Willens-Akte stattgefunden hat. Das letztere geschieht durch die molekulären Schwingungen der Zellen der grauen Hirnrinde selbst, welche durch zahllose Querfasern unter einander aufs Innigste und Mannigfaltigste verbunden sind, so daß jede Art der Uebertragung zwischen ihnen als möglich erscheint. Diese Uebertragungen oder von einer Gehirnzelle zur andern gehenden und zunächst auf das Zentrum beschränkt bleibenden molekulären Schwingungen der Zellen der grauen Hirnrinde bilden nun die eigentlich psychischen oder intellektuellen Erscheinungen, welche sich von den mit der Peripherie des Körpers in Verbindung stehenden Nervenschwingungen oder den Körper-Reflexen sehr wesentlich dadurch unterscheiden, daß sie mit Bewußtsein und spontan oder freiwillig ausgeübt werden. Bleibt dagegen die Erregung auf das Zentralgrau

oder auf noch niedrigere Zentren beschränkt und setzt sich nicht weiter nach dem Sitz des Bewußtseins fort, so entstehen die unbewußten Nervenaktionen oder jene reflektierten Bewegungen, welche wir bei Schlafenden oder Träumenden oder Chloroformierten oder Hypnotischen oder im Zustand der Betäubung oder bei des Großhirns beraubten oder auch bei ganz dekapitierten Tieren niederer Ordnung beobachten. Andernfalls tritt das Bewußtsein mit in's Spiel, und es entstehen, wie gesagt, spontane oder freiwillige Bewegungen. Der Wille tritt hier in Aktivität und verhindert den einfachen Reflex der von außen gekommenen Erregung oder Schwingung nach außen, außer durch sich selbst hindurch, weil die von ihm erregte Nervenschwingung stärker ist, als alle übrigen, und diese aufhebt oder beherrscht. Alle von den Zellen der Hirnrinde ausgehenden Erregungen sind in der Regel stärker, als die bloßen Reflex-Bewegungen, weil der Wille eine beliebig große Anzahl von Zellen in Bewegung setzen kann, während bei jenen nur eine kleinere Anzahl thätig ist. Allerdings gibt es auch Ausnahmen, wie bei gewaltsamem Kitzeln oder bei Hysterischen oder bei mit Krämpfen behafteten Personen &c. Alle die zahllosen Schwingungen der Atome der Außenwelt wirken fortwährend von allen Seiten auf uns ein und bestimmen unser Sein und unsere Individualität nach Maßgabe der Organe, mit denen wir sie in uns aufnehmen.

Das Ganze nervöser Thätigkeit mit Einschluß der Psyche und des Bewußtseins stellt somit einen an sich höchst einfachen Reflex- oder Uebertragungs-Mechanismus dar, dessen anatomischer Weg (abgesehen von den im Rückenmark und den Körperganglien zustande kommenden Uebertragungen) von der Peripherie des Körpers in der Regel nach dem Zentralgrau und von hier nach dem Rindengrau geht, und der auch auf demselben Wege von dem Zentrum nach der Peripherie zurückkehrt, indem das in dem Rindengrau entstehende bewußte Wollen seine Befehle dem Zentralgrau übermittelt, welches sie

dann weiter durch Nerven und Muskeln ausführen läßt — eine Teilung der Gewalten, welche die größte Aehnlichkeit mit der Teilung unserer großen politischen Staatsgewalten in befehlende und ausführende hat.

An der Hand dieser Erörterungen, deren genauere Ausführung durch Beispiele in dem zweiten Bande meiner „Physiologischen Bilder" Seite 168 ff. enthalten ist, ist es auch nicht schwer, eine haltbare und den Thatsachen entsprechende Unterscheidung der wichtigen Begriffe von „Seele" und „Geist" zu gewinnen — Begriffe, welche bekanntlich so oft zusammengeworfen oder verwechselt werden und durch diese Verwechslung eine heillose Verwirrung in die Seelenlehre gebracht haben. Diesem Uebelstande läßt sich nicht mit geschraubten Definitionen, sondern nur auf anatomischem Wege abhelfen, indem man die oben geschilderte anatomische Trennung und Verteilung der einzelnen Seelenfähigkeiten in das Auge faßt und unter dem Wort „Seele" die Thätigkeit des ganzen Gehirns mit Einschluß des gesamten Nervensystems und als Vorstand desselben begreift, während man unter dem Worte „Geist" nur die Thätigkeit der in der grauen Hirnrinde enthaltenen Ganglien-Kugeln oder Nervenzellen, also die höchste psychische Thätigkeit, deren das Gehirn fähig ist, versteht. Daher das Wort „Seele" den umfassenderen, allgemeineren, das Wort „Geist" den engeren, spezielleren Begriff oder eine Teilerscheinung der Seele bezeichnet. Daher wir auch den Tieren Seele in einem ganz unbeschränkten, Geist dagegen nur in einem sehr beschränkten Maße zugestehen, während die höchste Entfaltung des letzteren nur bei dem mit so massiger Entwicklung der großen Hirnhalbkugeln und der sie bedeckenden Rindenschicht versehenen Menschen angetroffen wird. Je weiter wir uns dagegen von dem Menschen in der Tierreihe nach abwärts entfernen, umsomehr verliert sich das geistige Prinzip, während wir keinen Anstand nehmen, das seelische Prinzip bis hinab zu den allerniedersten Tieren, bis zu Würmern und

Protozoen hinab, zu verfolgen. Wir sprechen von der Seele eines Regenwurmes, welcher ein ziemlich ausgebildetes Nervensystem besitzt; aber niemandem wird es einfallen, von seinem Geiste zu reden. Dagegen sprechen wir mit Recht von dem geistigen Leben der Bienen und Ameisen, welche Tiere bekanntlich für ihre körperlichen Verhältnisse ziemlich hoch ausgebildete und den Verhältnissen des Menschengehirns einigermaßen analog geformte Gehirne besitzen. Selbst in den untersten Stufen des Tierreichs, welche auf der Grenze zwischen Tier- und Pflanzenreich stehen und denen jede Spur eines Nervensystems fehlt, sowie bei den Pflanzen selbst sind wir genötigt, das Vorhandensein eines seelischen Prinzips in der Form einer empfindungslosen und bewußtlosen Reizbarkeit der organischen oder organisierten Materie anzuerkennen. Die Bewegungen der Mimose oder der insektenfressenden Pflanzen oder des Schleimpilzes oder die Fähigkeit der Pflanzen, Farbe und Intensität des Lichtes zu unterscheiden und Aehnliches lassen sich nicht anders, als auf diese Weise erklären. Sogar der organischen Einheit oder dem organischen Grundelement, der sogenannten Zelle, hat man neuerdings versucht, eine Seele in ursprünglichster Form zuzusprechen und nachzuweisen, daß Seelenleben eine Thätigkeit aller Zellen ist. In der That steht nichts im Wege, wenn man bereits die allgemeine Reizbarkeit des sog. Protoplasma oder jener Eiweißklümpchen, bei denen alle organischen Verrichtungen unmittelbare Ausflüsse der ungeformten organischen Materie sind, und aus der sich erst die Zellen als weitere Entwicklungsstufe hervorbilden, als ersten Anfang des Seelenlebens bezeichnen will. Dagegen ist Geist nur dort möglich, wo gewisse im Kopf gelegene Zentralgebilde des Nervensystems ihre höhere und höchste Ausbildung erlangt haben — wobei es merkwürdig und bezeichnend genug erscheint, daß gerade diese höchste psychische Thätigkeit direkt an diejenige des organischen Urgebildes der Zelle, d. h. an die in der grauen Hirnsubstanz enthaltenen Nervenzellen oder Ganglienkugeln ge-

bunden ist. Nicht einmal das wichtige nervöse Zentralgebilde des Rückenmarks ist solcher Leistung fähig, obgleich lange genug unter den Physiologen ein erbitterter Streit über die sogenannte „Rückenmarksseele“ geführt wurde, während noch niemals jemand den Mut gehabt hat, von einem „Rückenmarksgeist“ zu sprechen. Nur bei dem niedersten der Wirbeltiere, dem sogenannten Amphioxus, welcher kein Gehirn, sondern nur ein Rückenmark besitzt, sowie bei niederen Kaltblütern, wie Aale, Salamander, Frösche, bei denen das Rückenmark offenbar eine physiologisch weit bedeutendere Rolle spielt, als bei den höheren Tieren und dem Menschen, kann allenfalls von einer „Rückenmarksseele“ die Rede sein.

Seele ist daher weit mehr als der bloße Inbegriff der intellektuellen Fähigkeiten und umfaßt neben der Gedankenthätigkeit auch das gesamte Empfinden und Wollen oder das ganze psychische Leben von seinen niedersten bis zu seinen höchsten Stufen, während der Geist oder animus nur als Teil oder einzelne Erscheinungsweise der Seele oder der anima aufzufassen ist. Der animus entwickelt sich allmälig aus der anima in demselben Maße, in welchem das Prinzip der Arbeitsteilung und der Differenzierung der einzelnen Teile des Nervensystems voranschreitet, während umgekehrt die anima als allgemeine Eigenschaft der organischen oder organisierten Materie sich durch die ganze Lebewelt von den niedersten bis zu den höchsten Stufen derselben erstreckt.

Sie ersehen, verehrte Freundin, aus dem Angeführten mit Leichtigkeit, daß der Gebrauch, welcher philosophischer- und theologischerseits von dem Begriff der Seele als eines einfachen, einheitlichen, unräumlichen und unteilbaren Wesens im Interesse des Unsterblichkeits-Dogmas gemacht wird, einer wissenschaftlichen Betrachtung gegenüber als durchaus unhaltbar erscheint. Daß die Seele nichts Einfaches oder Einheitliches ist, geht schon aus der Trennung der eigentlichen Denkthätigkeit von Empfindung und Willen hervor, sowie aus der räumlichen Aus-

dehnung und Verteilung der seelischen Organe; und jenes früher so sehr betonte Sensorium commune oder jener gemeinschaftliche Mittelpunkt des Gehirns, in welchem nach Ansicht der älteren Physiologen und Psychologen sämtliche Empfindungen und Erregungen des ganzen Organismus zusammentreffen und von da aus wieder als Motorium commune oder als gemeinschaftlicher Bewegungs-Mittelpunkt auf den Organismus zurückwirken sollten, ist längst als ein Irrtum erkannt. Vielmehr besitzt das Gehirn in seinen zahllosen Ganglienkugeln oder Nervenzellen tausende und abertausende solcher Mittelpunkte oder Zentral-Organe für Empfinden, Denken und Wollen, welche allerdings durch ihre Zusammenfügung in einem einzigen Organ wohl ein einheitliches Ganzes darstellen, aber auch, jedes für sich, ein besonderes Leben führen — geradeso wie ein menschliches Gemeinwesen, ein Staat, ein Heerkörper, ein Verein, eine Gesellschaft eine aus vielen kleineren Einheiten zusammengesetzte größere Einheit darstellen. Uebrigens schließt schon die paarige Anordnung der großen Gehirn-Halbkugeln jeden Gedanken an einen gemeinschaftlichen Seelenmittelpunkt aus. Wie das Gehirn ist die Seele zusammengesetzt; wie das Gehirn ist sie ausgedehnt; wie das Gehirn ist sie auch teilbar, d. h. soweit man eine zusammengesetzte Einheit teilen kann, ohne ihren Charakter zu zerstören. Die Seele oder das Ich ist daher nicht teilbar wie ein Klumpen Blei oder Messing, sondern wie eine aus solchen Stoffen angefertigte Uhr, die man wohl auch in zwei oder mehr Stücke zerschneiden kann, aber nicht ohne das kunstvolle Ineinandergreifen ihrer einzelnen Teile und damit ihren Begriff als Uhr zu zerstören. Nichtsdestoweniger können infolge von Gehirnverletzungen einzelne Stücke des Ich oder der Erinnerung und des Gedächtnisses verschwinden, oder es können durch künstliche Eingriffe in die Gehirnsubstanz die mannigfaltigsten seelischen Defekte und gradweiser Verlust der Denkfähigkeit künstlich hervorgerufen werden. Dasselbe kann geschehen infolge teilweiser Erkrankungen

der Gehirnsubstanz, wie z. B. bei dem bekannten Zustand der Aphasie, bei welchem Verletzung oder krankhafte Entartung gewisser Teile der Hirnoberfläche Sprach-Unvermögen zur Folge hat.

Noch viel auffallender zeigt sich diese Seelen-Teilbarkeit bei gewissen niederen Tieren, wie Würmern oder Polypen, welchen ja nach den gegebenen Aufklärungen der Besitz einer Seele unmöglich abgesprochen werden kann, und welche man in beliebig viele Stücke zerteilen oder zerschneiden kann, ohne ihre Seelen-Eigenschaften zu vernichten; vielmehr verwandelt sich jedes einzelne Stück alsbald in ein neues Individuum und lebt selbstständig als vollkommenes Tier weiter. Auf demselben Vorgang beruht die in der niederen Organismenwelt so häufige Fortpflanzung durch Teilung, wobei innerhalb der kürzesten Frist ein Einzel-Individuum sich durch bloße Zweiteilung seiner Körpersubstanz in ein doppeltes verwandelt, und wobei aus dem vorher einfachen Bewußtsein durch mechanische Trennung plötzlich ein doppeltes oder zweifaches wird. Wenn man dem entgegenhalten wollte, daß solche Erfahrungen an den unvollkommensten Geschöpfen nicht wohl auf den Menschen als das höchste und vollkommenste Gebilde der Schöpfung angewendet werden könnten, so muß dem entgegnet werden, daß ganz derselbe Vorgang oder derselbe Teilungsprozeß in modifizierter Gestalt bis in die höchsten Tierklassen und bis zu dem Menschen hinauf verfolgt werden kann — und zwar bei Gelegenheit der jedesmaligen Erzeugung eines neuen Wesens, indem bei solcher Erzeugung ein Stück oder Teil des elterlichen Körpers hergegeben wird, welcher bestimmt ist, in seiner weiteren Entwickelung zu dem fertigen Wesen zu werden, und welcher die körperlichen wie seelischen Eigenschaften seiner Erzeuger als Anlage in sich trägt. Dieser merkwürdige Vorgang, welcher erst durch die wissenschaftlichen Forschungen der Neuzeit ganz klargelegt worden ist, wirft ein wunderbares Licht auf eine Frage, welche ebenfalls mit unserem hier behandelten Thema im engsten

Zusammenhang steht. Es ist die wichtige Frage nach der Entstehung der Seele — eine Frage, welche bisher nur von ganz willkürlichen philosophischen oder theologischen Gesichtspunkten aus behandelt wurde und jetzt erst anfängt, in die Phase einer wissenschaftlichen Beleuchtung zu treten — teils durch die erwähnten Forschungen, teils durch die Aufklärungen, welche wir seit dem Auftreten der Darwinschen Theorie über die wunderbaren Thatsachen der Vererbung oder Uebertragung körperlicher und geistiger oder seelischer Eigenschaften von dem elterlichen Organismus auf den kindlichen erhalten haben. Indessen ist dieser Gegenstand zu wichtig, um nur anhangsweise behandelt zu werden, und will ich mir daher die Behandlung desselben für einen besonderen Brief aufsparen.

Dritter Brief.

Verehrte Freundin!

Es sind erst wenige Jahrzehnte verflossen, seit durch die klassischen Untersuchungen von Bischoff u. A. ein helleres Licht auf jene wunderbaren Vorgänge der individuellen Entstehung des Menschen und der höheren Tiere geworfen worden ist, welche eine so hohe Bedeutung für eine philosophische Beurteilung des menschlichen Wesens in seinem Verhältnis zur übrigen Natur besitzen, daß schon wenige Jahre nachher der berühmte Arzt und Gelehrte Rudolf Virchow in seinem ausgezeichneten Vortrag „Das Weib und die Zelle“ sagen durfte: „Die Entstehung und Entwicklung der Eizelle im mütterlichen Körper, die Uebertragung körperlicher und geistiger Eigentümlichkeiten des Vaters auf dieselbe berühren alle Fragen, welche der Menschengeist je über des Menschen Sein aufgeworfen hat.“

Diese Fragen, soweit sie mit den bezeichneten Vorgängen zusammenhängen, erscheinen vom spiritualistischen Standpunkte aus, wie ehrliche Anhänger der Seelen-Theorie selbst unumwunden zugeben, vollkommen unlöslich, während sich vom Standpunkte der realistischen, monistischen oder materialistischen Philosophie aus sofort alles in sehr einfache und klare Prinzipien auflöst, bei denen alsdann nur Eines zu bewundern oder zu verwundern bleibt — Eines, das uns aber um deswillen nicht irre machen darf, weil wir gewohnt sind, demselben überall dort zu begegnen, wo wir auf dem Wege wirklicher Forschung

in die zahlreichen und tiefen Geheimnisse der Natur einzudringen bemüht sind. Dieses Eine besteht in der Erkenntnis, daß und wie die Natur mit Hilfe der kleinsten und unscheinbarsten Mittel und ohne Unterstützung durch außernatürliche Kräfte die größten und wunderbarsten, anscheinend unmöglichen Wirkungen hervorbringt oder hervorzubringen im stande ist, und wie namentlich im vorliegenden Falle die endlose und unbegreifliche Feinheit der organischen Elemente und ihrer innersten Zusammensetzung und Bewegung die Ursache für Wirkungen wird, welche ohne eine solche Feinheit durchaus unverständlich bleiben müßten.

Ueber die einschlägigen Thatsachen, verehrte Freundin, brauche ich Sie nicht des Näheren zu unterrichten, sie sind Ihnen in ihren wesentlichen Einzelheiten durch die Lektüre meines Aufsatzes über „Die Philosophie der Zeugung“ in meiner Schrift „Licht und Leben“*) ebensowohl bekannt wie mir selbst. Nur darauf erlaube ich mir, Sie zunächst nochmals aufmerksam zu machen, daß alle organischen Wesen, deren letztes oder ursprünglichstes Form-Element bekanntlich die Zelle ist, in einer unmittelbaren und ununterbrochenen Zellen-Erbfolge untereinander stehen, und daß diese Kontinuität des Lebens (da eine Zelle nicht von selbst entstehen kann) nirgendwo unterbrochen werden kann, ohne für immer verloren zu gehen.

An keinem Punkte des organischen Lebens zeigt sich nun dieses Prinzip kontinuierlicher Zellen-Erbfolge deutlicher und hervorstechender, als bei jener wichtigen Funktion des organischen Körpers, welche die Erhaltung der Art bezweckt, oder bei dem Verhältnis zwischen Eltern und Kind, zwischen Erzeuger und Erzeugtem; und man kann sich in der That keine höheren und mehr vollendeten Repräsentanten des Zellentypus in seiner Totalität vorstellen, als jene beide Arten von Zellen, welche

---

*) Leipzig, Thomas, 1882.

einerseits der männliche und andererseits der weibliche Körper behufs des wichtigen Geschäftes der Fortpflanzung in sich hervorbringt, und ohne deren Zusammentreffen und gegenseitige unmittelbare Durchdringung und Berührung bei allen höheren Organismen eine Fortpflanzung nicht möglich ist.

So lange man von dieser nunmehr vollständig nachgewiesenen Notwendigkeit nichts wußte — und es war dieses, wie bereits bemerkt, bis vor wenigen Jahrzehnten der Fall — war der ganze Vorgang der Befruchtung oder fruchtbaren Vermischung in das tiefste Geheimnis gehüllt, und es stand Thür und Thor offen für spiritualistische Hypothesen der verwegensten Art, an denen es denn auch in keiner Weise gefehlt hat. Denn da es keinem Zweifel unterworfen, sondern eine Sache der alltäglichsten Erfahrung war, daß das Kind oder Erzeugte nicht bloß körperlich, sondern auch geistig die größte Aehnlichkeit mit seinen Eltern oder Erzeugern hatte, so blieb ohne jene verbindende materielle Brücke kaum eine andere Möglichkeit übrig, als der Glaube an außernatürliche, nicht an den Stoff gebundene oder metaphysische Kräfte, welche auf einem anderen als materiellen Wege jene wunderbare Aehnlichkeit bewirken oder sich von den Erzeugern auf das Erzeugte übertragen sollten. Diese Möglichkeit erscheint jetzt als vollkommen abgeschnitten durch den positiven Nachweis, daß jedes der beiden Erzeuger einen ganz bestimmten materiellen Beitrag für das neu entstehende Wesen liefert — einen Beitrag, der eben durch seine materielle Natur und innerste Zusammensetzung, sowie durch die Eigenart seiner Innenbewegung die Kraft hat, dem Erzeugten mehr oder weniger die Wesenheit des Erzeugers oder der Erzeuger aufzuprägen und damit zum Teil seine ganze spätere Lebensrichtung oder Lebensbewegung zu bestimmen.

Zu erklären sind diese wunderbaren Wirkungen bei der mikroskopischen Kleinheit der beiden Keimstoffe nur durch die bereits erwähnte, geradezu unbegreifliche Feinheit der letzten

Elemente der organischen Materie, deren unendlich kleine Dimensionen, wie Holland bemerkt, für den Physiologen dasselbe sind, was die Unermeßlichkeit von Zeit und Raum für den Astronomen und Geologen ist. Diesen Stoffen muß von seiten des elterlichen Körpers eine ganz bestimmte organische Bewegungsrichtung mitgeteilt sein, welche sie nun ihrerseits wieder dem neu entstehenden Wesen mitteilen, und zwar in einer so intensiven Weise, daß dadurch alle jene zahllosen und merkwürdigen Uebertragungen von Person zu Person, von Art zu Art, von Geschlecht zu Geschlecht zu stande kommen, welche der bekannte Vorgang der Vererbung im Gefolge hat. Wie unbegreiflich weit aber die Kraft der Vererbung in körperlicher und geistiger Beziehung geht, habe ich in meiner Schrift über „Die Macht der Vererbung"*) im Einzelnen nachgewiesen.

Jedenfalls dürfen Sie einer solchen Erfahrung gegenüber, welche übrigens, wie Sie aus der Lektüre meines Eingangs dieses Briefes erwähnten Aufsatzes wissen, durch viele ähnliche Beispiele aus der organischen wie unorganischen Natur ergänzt werden kann, schließen, daß innerhalb der Begriffe von „Kraft und Stoff" oder, um es genauer auszudrücken, innerhalb des Begriffes von „bewegter Materie" nichts unmöglich erscheint, und daß kein wissenschaftlicher Grund vorliegt, der uns veranlassen könnte, jenen materiellen Keimstoffen ihre wunderbaren Vererbungs- und Uebertragungskräfte abzusprechen. Wer dieses dennoch thun wollte, könnte es nur thun vom Standpunkte eines entschiedenen Spiritualismus aus, welcher freilich diesen Thatsachen gegenüber mit seiner Behauptung der Existenz eines besonderen, für sich bestehenden, einheitlichen und unsterblichen Seelenwesens in ein nicht zu bewältigendes Gedränge gerät und sich in die kolossalsten Widersprüche mit jenen Thatsachen zu verwickeln genötigt ist. Wie — so muß man fragen — ist es möglich, daß ein solches einheitliches Seelenwesen sich

*) Leipzig, E. Günther, 1882.

am Punkte seiner Entstehung nichtsdestoweniger aus zwei an sich ganz verschiedenen Prinzipien, aus dem väterlichen und aus dem mütterlichen Einfluß, zusammensetzt? Und wie kann es sein, daß diese Zusammensetzung überhaupt nur stattfindet, wenn und insoweit dieselbe durch die unmittelbare Berührung und Durchdringung zweier materieller Keimstoffe, deren Begegnung von einer Menge kleiner Zufälligkeiten abhängig ist, vermittelt wird? Gäbe es nicht für ein immaterielles Seelenwesen tausende von anderen, leichteren, bequemeren und sichereren Wegen, um jenes Ziel zu erreichen? Und wie sieht es mit der spiritualistischen Einheit und Unteilbarkeit des Seelenwesens aus, wenn sich fortwährend Stücke oder Teile der väterlichen und mütterlichen Seele ablösen, um ein neues Drittes zu bilden?

Wie ist ein solcher Vorgang überhaupt möglich, da doch nach spiritualistischer Ansicht jede einzelne Seele ein einfaches und unteilbares Wesen für sich bildet und daher unmöglich etwas von den Seelen der Eltern oder gar der Voreltern und Vor-Voreltern (wie dieses die Seele des Kindes in Wirklichkeit thut) in sich aufnehmen oder seinerseits an die eignen Nachkommen etwas abgeben kann, während, wenn man sich auf den Standpunkt der modernen Wissenschaft stellt, dieses Alles auf durchaus natürlichen und notwendigen Zusammenhängen beruht? Wie ist es endlich möglich oder denkbar, daß zwei nach spiritualistischer Ansicht so grundverschiedene Dinge, wie Körper und Seele oder Materielles und Nichtmaterielles, Ausgedehntes und Nichtausgedehntes, Sterbliches und Nichtsterbliches in eine so innige Verbindung miteinander treten oder, wie Lukrezius Carus sagt, sich zu einem Gefühl und vereinigter Wirkung gesellen sollten? „Unsinn ist es, zu glauben!“

Noch weit weniger als auf diese und ähnliche Fragen ist der Spiritualismus im stande zu antworten auf die äußerst wichtige Frage, wann, wo und auf welche Weise sein hypothetisches Seelenwesen in Verbindung mit dem entstehenden

Leibe des neu sich bildenden Wesens tritt? — eine Frage, welche identisch ist mit der schon im Altertum viel ventilierten Frage nach dem Zeitpunkt der sogenannten Beseelung der Frucht.

Die Alten standen in diesem Punkte der Wahrheit etwas näher als wir, indem sie annahmen, daß die Seele erst unmittelbar nach der Geburt oder mit dem ersten Atemzuge des Kindes in den Körper desselben eintrete; daher sie auch keine Strafen für das Verbrechen der Fruchttötung kannten oder festsetzten. Dieses geschah erst durch den Einfluß des Christentums, welches bereits den Foetus als mit einer unsterblichen Seele begabt ansah. Im Sinne dieser Anschauung setzte die christliche Kirche den Eintritt der Seele in den Körper des neu entstehenden Wesens nach der Autorität des Kirchenvaters Augustinus auf den vierzigsten Tag nach der Empfängnis für Knaben, auf den achtzigsten Tag für Mädchen fest — eine Bestimmung, welche dann mit vierzig Tagen in das Justinianische Gesetzbuch aufgenommen wurde. Um diese Zeit ist das entstehende menschliche Wesen ungefähr zwanzig Millimeter lang, wiegt zwei Gramm und unterscheidet sich in nichts von dem embryonalen Zustand eines Hundes oder irgend eines anderen höheren Wirbeltieres.

Die modernen Rechtslehrer verwerfen diese ebenso unsichere, wie willkürliche Bestimmung und erachten Empfängnis, Belebung und Beseelung als gleichzeitig erfolgend.

Einerlei nun, welcher von diesen drei Hypothesen man den Vorzug geben will — so kommen im Zusammenhalt mit den uns bekannten Thatsachen bei der spiritualistischen Anschauung solche Absurditäten heraus, daß beinahe jedes Wort darüber als zuviel erscheint. Denn fortwährend müßten in der ganzen Welt Heere von (fertigen oder unfertigen) Seelen oder Seelenwesen bereit stehen, um auf den Zeitpunkt zu lauern, wo da oder dort eine Vermischung zweier Keimstoffe stattfindet, oder wo ein Kind das Licht der Welt erblickt, oder wo gerade

der vierzigste Tag nach der Empfängnis eingetreten ist. Kurz — es wäre eine Art von Seelenwanderung im großartigsten Stil, wobei die armen Seelen nicht selten durch allerlei das entstehende Wesen betreffende Zufälligkeiten unangenehmster Art in ganz unlösbare Verlegenheiten verwickelt werden, jedenfalls aber mit dem zunehmenden Wachstum des Keimlings und der vorschreitenden Differenzierung seiner Organe ihren Wohnsitz von Stufe zu Stufe wechseln müßten.

Schon Lukrezius Carus verspottet in seinem berühmten Lehrgedicht diese Wahngebilde mit den Worten:

„Lächerlich ist auch der Wahn, als sei'n bei der Tiere Vermischung
Oder Geburt schon die Seelen bereit, und es harrten unzählig
Sie, die Unsterblichen, nur auf die sterblichen Leiber und stritten
Eifrig darum, wer zuerst vor den andern erhalte den Vortritt — — —"

Uebrigens will ich, verehrte Freundin, Ihre Geduld mit der Ausmalung solcher Eventualitäten nicht länger ermüden und nur bemerken, daß es wissenschaftlich als gänzlich unmöglich erscheint, den Zeitpunkt zu bestimmen, an welchem die hypothetische oder immaterielle Seele in den Körper des Kindes einzutreten hätte, einerlei ob dieses während des intra- oder extrauterinen Lebens geschehen soll — während die physiologische Ansicht, welche in den Keimstoffen und in den unentwickelten Organen des Kindes nur die materiellen Anlagen oder Dispositionen zu späterer seelischer und geistiger Ausbildung erblickt, alles mit Leichtigkeit erklärt. Die Absurdität des extremen Spiritualismus gegenüber den Thatsachen der Zeugung, Entwicklung und Vererbung ist eine so große, daß niemand, der jene Thatsachen kennt, daran denken kann, diesen Standpunkt im Ernste festzuhalten.

Aber der Spiritualismus hat darum, als jene Thatsachen bekannt wurden, das Feld doch nicht geräumt. Die Thatsachen zwar konnte man nicht leugnen, aber die eigenartige unsterbliche Menschenseele wollte man doch auch nicht fahren lassen. So entstand denn die Entdeckung oder — besser gesagt — Erfindung jener berühmten oder berüchtigten Seelensubstanz, welche vor einigen Jahrzehnten so viele Federn in Bewegung gesetzt hat, d. h. einer wohl immateriellen und unsterblichen, dabei aber teil- und übertragbaren seelischen Substanz, welche sich jedesmal im Moment der Zeugung von dem Körper des Zeugenden loslösen, dem Keime oder dem neuen Wesen einbilden und nach dem Tode desselben wieder aus dem Körper entweichen sollte, um sich vielleicht — ähnlich den Wellen des Lichtäthers und ebenso geschwind wie diese — in andere Welträume oder auf andere Weltkörper fortzupflanzen und dort ihr individuelles Leben fortzusetzen, vielleicht aber auch gelegentlich zur Erde wieder zurückzukehren und sich Menschen (oder Tieren) von neuem einzubilden.

Auch die Kritik dieser sublimen Theorie ist eine sehr leichte und kann sich sehr kurz fassen. Schon das Wort „Seelensubstanz“ (d. h. immaterielle Substanz) enthält einen unlöslichen Widerspruch in sich selbst. Eine Substanz ohne alle Attribute einer solchen kann keine Substanz mehr genannt werden und ist in Wirklichkeit nicht besser oder schlechter, als die alte, immaterielle Seele selbst, scheitert daher auch an denselben Widersprüchen oder Unmöglichkeiten, welche bereits Karl Vogt in seiner bekannten Schrift „Köhlerglauben und Wissenschaft“ in einer Weise aufgedeckt hat, die nichts zu wünschen übrig läßt. Insbesondere ist die Frage, wie und auf welche Weise die supponierte geistige Substanz in den befruchteten Keim und in die organischen Keime überhaupt hineingelangen soll, eine Frage, welche mit den Hilfsmitteln der Wissenschaft so gänzlich unbeantwortbar erscheint, daß einer meiner wissenschaftlichen Gegner (Prof. Naumann: „Die Natur-

wissenschaften und der Materialismus, Bonn 1869) und Verteidiger der Seelensubstanz-Theorie, bei dieser Frage angelangt, sich zu dem naiven Geständnis genötigt sieht, daß wir damit an der Schwelle einer höheren Ordnung der Dinge stünden, die wir nicht zu überschreiten vermöchten — eine Antwort, welche um so bemerkenswerter erscheint, als der stets mit Nachdruck wiederholte Vorwurf gegen die physiologische oder materialistische Anschauung in der Seelenfrage in der Unmöglichkeit einer befriedigenden Erklärung über die inneren Zusammenhänge von Körperlichem und Geistigem oder von Gehirn und Seele gipfelt. Uebrigens ist Herr Naumann vorurteilslos genug, um einzusehen, daß ein rein geistiges Wesen mit der Materie in gar keine Beziehung treten oder auf sie einwirken könne, auch eigentlich undenkbar sei; und diese Betrachtung hat ihn zum Teil veranlaßt, das von ihm angenommene Seelenprinzip als geistige Substanz zu fassen.

Auch der Philosoph Ulrici („Gott und der Mensch", Leipzig 1866) weiß sich in dieser kitzligen Frage nicht anders zu helfen, als durch die Hypothese der „Seelensubstanz", welche letztere er als eine Art von „Fluidum" (sic!!!) definiert, sowie durch Aufeinanderhäufung einer Anzahl krauser Redensarten ohne Sinn. Unter der Voraussetzung der herrschenden physikalischen Begriffe aber von Kraft und Stoff und ihrem Verhältnis zu einander erscheint auch ihm die Schwierigkeit als „schlechthin unlösbar."

Was nun gar den Vergleich der Seelensubstanz und ihrer angeblichen Wanderung durch die Himmelsräume mit der Bewegung des Lichtäthers angeht, so bedarf es kaum eines Wortes der Widerlegung, da die geringste physikalische Bildung hinreicht, um das gänzlich Mißratene dieses Vergleichs einzusehen. Jeder Schulknabe weiß heute, daß das Licht keine durch den Raum fortgeschleuderte Substanz ist, sondern in schwingenden oder undulierenden Bewegungen des feststehenden und alle Himmelsräume gleichmäßig erfüllenden Weltäthers besteht. Wollte man

aber im Ernste an eine wirkliche Substanz denken, welche sich mit der Geschwindigkeit des Lichtes voranbewegen würde, (41 000 Meilen in der Sekunde) und welche doch wohl keine andere als eine organische sein könnte, so würde dieselbe zunächst an unserer irdischen Atmosphäre, in der sie durch Reibung in Feuer aufgehen müßte, und dann an der enormen Kälte des kosmischen Weltraums (— 100—160° C.) unübersteigliche Hindernisse finden. Ueberdem ist die Geschwindigkeit des Lichts im Verhältnis zu den ungeheuren Entfernungen des Himmelsraums eine sehr mäßige, und die arme Seelensubstanz müßte wohl tausende von Jahren unterwegs sein, um andere, bewohnbare Wandelsterne zu erreichen oder aber von dort zur Erde zurückzukehren.

Solche und ähnliche Betrachtungen haben die Seelensubstanz-Theorie in der wissenschaftlichen Welt so ziemlich in Vergessenheit geraten lassen; doch hat sie eine Art von modifizierter Fortsetzung gefunden in dem Seelenleib oder Geisteskörper der Spiritisten oder Geister-Gläubigen. Nach dieser Theorie gibt es zweierlei Stoff oder Materie im Weltall, die gewöhnliche grobe physische und die feinere psychische oder seelische Materie, welche unsichtbar, unendlich teilbar, ewig, unerschaffen und unsterblich ist. Sie bildet im Menschen einen besonderen, unsichtbaren Organismus, der nach dem Tode des Individuums fortlebt und einer unendlichen, unabsehbaren Entwicklung fähig ist. Diese Entwicklung kann er aber erst antreten und als freier Geist fortleben, nachdem er sich durch den Tod von dem niedriger organisierten Lebenskörper getrennt hat. Das Beste dabei ist, daß diese freien Geister so wenig stolz oder eingebildet auf ihren neuen und höheren Zustand sind, daß sie sich den Zurückgebliebenen nicht bloß auf mittelbare Weise durch die psychologischen Erscheinungen der Ahnungen, Träume, Hellsehen, Extase, zweites Gesicht &c., sondern auch ganz unmittelbar und auf grob materielle Weise durch allerhand Geisterspuk, wie Schreiben, Trommeln, Schellen, Stoßen, Klopfen,

Stuhlwegziehen, Knotenlösen, Geistermusik ꝛc., ja sogar durch körperliches Erscheinen zu erkennen geben. In der Regel sind es einzelne Menschen, sogenannte Medien, durch welche sich die Geister angezogen fühlen und durch deren Vermittlung sie jene Taschenspieler-Kunststückchen ausführen. Ob sie bei dieser noblen Beschäftigung etwas für ihre geistige Weiter-Entwicklung profitieren und nicht vielleicht besser thun würden, auf fernen Weltkörpern an dieser Entwicklung zu arbeiten, will ich ununtersucht lassen. Auch will ich ununtersucht lassen, warum die angebliche „Geistmaterie“ (!?) beim Tode eines Individuums nicht ebenso in ihre ursprünglichen Bestandteile zerfällt, wie die angeblich gröbere (?) Materie des Lebenskörpers, um wieder neue Geistkörper zu bilden, sondern individuell fortlebt? oder wie und auf welche Weise der Geistkörper mit dem Lebenskörper verbunden sein und beim Tode von letzterem loskommen soll? oder wie er die ihm als materiellem Körper durchaus notwendigen Prozesse der Ernährung und Ausscheidung bewerkstelligt? oder wie er sich durch den Raum bewegt? oder wie es möglich ist, daß man sich eine noch feinere Materie vorstellen könne, als die uns bekannte und unsern Sinnen zugängliche, deren Feinheit, wie Sie sich leicht aus der Lektüre meines Aufsatzes „Eine neue Schöpfungstheorie“ in „Thatsachen und Theorieen aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart“ (Berlin, Paetel, 1887), sowie des Kapitels „Unendlichkeit des Stoffs“ in „Kraft und Stoff“ (16. Aufl. 1888) überzeugen können, jede mögliche Vorstellung übersteigt ꝛc. ꝛc. Wenn trotz so vieler Absurditäten, und trotzdem fortwährend so viele Medien als Betrüger oder Selbstbetrogene entlarvt werden, der spiritistische Unfug nicht ausgerottet werden kann und immer wieder Anhänger oder Gläubige findet, so kann die Ursache dafür neben dem unwiderstehlichen Reiz des Wunderbaren oder Geheimnisvollen nur darin gefunden werden, daß der durch den Einfluß der Naturwissenschaften und die zunehmende Bildung stark erschütterte religiöse Glaube instinktiv nach einem

Ersatz sucht, und daß der Glaube an das persönliche Fortleben, der durch den Geisterspuk bewiesen werden soll, damit eine Stütze erhalten zu können meint. Denn dieser Glaube ist seit vielen Jahrhunderten durch den Einfluß der christlichen Kultur so sehr mit der ganzen Denkweise eines großen Teils der Menschheit verwachsen, daß es verhältnismäßig nur wenigen Menschen gelingt, durch Nachdenken und Wissenschaft sich davon frei zu machen.

Auch das in den letzten Jahren mit so großem Eifer betriebene Studium der sogenannten hypnotischen Erscheinungen hat — so wichtig und vielversprechend im Interesse der praktischen Seelenlehre auch das Studium dieser merkwürdigen Erscheinungen an und für sich sein mag — doch keinerlei Ergebnisse geliefert, welche dem Glauben an Hellsehen oder an übernatürliche Fähigkeiten der menschlichen Seele auch nur entfernt einen wissenschaftlichen Boden zu verleihen im stande wären; alles geht auf durchaus natürliche und in den bekannten Kräften der menschlichen Seele begründeten Weise zu. Eingehende Rechenschaft darüber und Begründung dieser Behauptung finden Sie in meinem Aufsatz über „Wahrheit und Dichtung im tierischen Magnetismus“ in meiner soeben zitierten Schrift „Thatsachen und Theorieen ꝛc.“

Sie ersehen aus allem diesem, verehrte Freundin, daß die Theorie der Seelensubstanz, sowie die ihr verwandte des Geistkörpers nicht besser und nicht schlechter ist, als die alte Seelentheorie selbst, und alle gegen diese geltend gemachten Gründe in gleicher Weise gegen sich hat; auch daß sie sich nicht auf wissenschaftliche Thatsachen oder Betrachtungen stützt, sondern lediglich im Interesse persönlicher Fortdauer willkürlich erfunden worden ist. Es bleibt eben keine andere Möglichkeit oder Erklärung übrig, als die materialistische oder monistische, welche alle Schwierigkeiten auf die einfachste, natürlichste und ungezwungenste Weise löst, indem sie die Seele nicht als ein besonderes Wesen für sich, sondern nur als den höchsten Ausdruck

der organischen Kräfte selbst betrachtet und annimmt, daß deren künftige Entwicklung schon vom ersten Beginn des Lebens an durch die in den Keimstoffen enthaltene und diesen vom väterlichen und mütterlichen Organismus mitgeteilte Bewegungsrichtung zum teil bestimmt ist. Die Seele fährt (nach Karl Vogts treffendem Ausdruck) nicht in den Leib, wie der böse Geist in den Besessenen, sondern sie geht hervor aus einer langsamen und allmäligen Entwicklung, welche gleichen Schritt hält teils mit der Entwicklung und steigenden Ausbildung der seelischen Organe, teils mit der Zahl, Mannichfaltigkeit und Bedeutsamkeit der von außen kommenden Eindrücke und Erfahrungen. Daß infolge dieser Eindrücke sich bereits in dem sogenannten Foetus innerhalb des mütterlichen Organismus (denn auch der Foetus hat eine Außenwelt) die ersten seelischen Regungen zu entwickeln beginnen, wenn auch selbstverständlich in niederster und unvollkommenster Weise, hat Prof. Kußmaul durch Beobachtungen und Experimente an Neugeborenen festgestellt — worüber das Nähere in meinem Aufsatz „Zum Seelenleben des Neugebornen“ im ersten Bande meiner gesammelten Aufsätze „Aus Natur und Wissenschaft“ (III. Aufl., S. 234) mitgeteilt ist. Aber auch nach der Geburt, wenn alle Sinne wach sind und die Eindrücke der Außenwelt immer zahlreicher und mächtiger auf das erst allmälig zum Bewußtsein des Ich heranreifende Wesen eindringen, dauert es doch sehr lange, bis sich aus fortgesetzten und oft wiederholten Empfindungen (denn die Empfindung ist das seelische Ur-Element in gleicher Weise, wie die Zelle das körperliche Element darstellt) unser seelisches Wesen mit Einschluß des Geistes allmälig entwickelt und aufbaut. Wer je Gelegenheit hatte, Kinder zu beobachten, weiß, wie unendlich langsam ihre seelische und geistige Entwicklung vor sich geht, und wie neben der von Eltern, Geschwistern und Lehrern geübten Erziehung und Anleitung die von den ersteren überkommenen oder ererbten Charaktere, Fähigkeiten und Anlagen oder überhaupt Wesens-

bestimmungen den mächtigsten Einfluß üben. Es gibt keine angeborenen Vorstellungen oder Denknormen, sondern nur ererbte und durch eine lange Reihe von Vorfahren bestimmte Anlagen oder Dispositionen des organischen Substrats für Empfinden und Denken, welche Anlagen erst im Laufe des Lebens durch die Eindrücke der Außenwelt einen bestimmten Inhalt bekommen und von früheren Philosophen fälschlicherweise, weil nicht auf ihren Ursprung untersucht, für apriorische Eigenschaften eines für sich bestehenden Seelen- und Vernunft-Wesens gehalten wurden. Und so wie der einzelne Mensch erst allmälig auf Grund einer gesteigerten Gehirn- und Nerven-Organisation zu einem fühlenden und denkenden Wesen wird, so ist es auch durch die ganze Reihe seiner tierischen Vorfahren hindurch, bei denen sich das seelische Wesen in demselben Maße höher entwickelt, in welchem sich die dafür bestimmten Organe mehr und mehr herausbilden und die Beziehungen zur Außenwelt vermitteln. Je komplizierter diese Organe werden, je höher und feiner ihre Struktur wird, und je mehr dadurch das Tier zur Aufnahme der einzelnen Eindrücke für Licht, Schall, Tast-Empfindung &c. befähigt wird, um so zahlreicher und reichhaltiger werden seine Beziehungen zur Außenwelt, und um so umfassender wird der Kreis seiner Vorstellungen — bis sich dieser Kreis bei dem höchsten der Tiere, bei dem Menschen, dessen Organe die kompliziertesten und dessen Beziehungen zur Außenwelt die reichhaltigsten sind, zu seiner höchstmöglichen Höhe erhebt. Alles dieses ist durchaus unvereinbar mit jener metaphysischen Auffassung der Seele als einer besonderen, für sich bestehenden, von der Materie und von der Außenwelt mehr oder weniger unabhängigen Entität oder Wesenheit, welche als notwendige Voraussetzung des Unsterblichkeits-Glaubens angesehen werden muß. Die Seele an und für sich und getrennt von der Materie betrachten zu wollen, widerspricht allen wissenschaftlichen Thatsachen und ist ebenso absurd, als wenn wir von einer Elektrizität, einem Magnetismus, einer Schwerkraft

an und für sich und ohne Rücksicht auf die Veränderungen der Materie, durch welche wir allein jene Kräfte wahrzunehmen im stande sind, reden wollten.

Wenn die Seele etwas für sich Bestehendes und Entstehendes wäre, so müßte sie absolute Kenntnisse oder Vorstellungen mit auf die Welt bringen, was durchaus nicht der Fall ist. All unser Wissen, Vorstellen und Denken ist relativ und geht nur aus einer gegenseitigen Vergleichung der uns umgebenden sinnlichen Dinge hervor, kann daher abgetrennt von diesen Dingen oder ohne Beziehung zu denselben gar nicht gedacht werden.

Allerdings, verehrte Freundin, darf und will ich Ihnen nicht verschweigen, daß die spiritualistische Schule oder Anschauungsweise, ohne die notwendige und allzu offenbare Verbindung von Geist und Materie oder von Seele und Gehirn abzuleugnen, einen Ausweg ausfindig gemacht oder eine Theorie ersonnen hat, welche jene Verbindung hinlänglich erklären und den Thatsachen gebührende Rechnung tragen zu können glaubt, ohne dabei den Glauben an die Existenz eines besonderen, nach eigenen und inneren Gesetzen agierenden Seelenwesens aufgeben zu müssen. Man hat dieser Theorie den bezeichnenden Namen der „Klaviertheorie“ gegeben, weil sie Gehirn und Nervensystem nur als Instrument der selbständig gedachten Seele betrachtet und die letztere auf diesem Instrument gewissermaßen wie ein Klavierspieler auf seinem Klavier spielen läßt. Das Nähere über diese Theorie, welche in der That auf den ersten Anblick etwas ungemein Bestechendes hat, verspare ich, verehrte Freundin, auf meinen nächsten Brief.

Vierter Brief.

Verehrte Freundin!

Der in meinem letzten Brief nur andeutungsweise berührte Parallelismus zwischen physischer und psychischer oder zwischen materieller und geistiger Entwickelung, zwischen Organ und Verrichtung, speziell zwischen Gehirn und Seele, ist eine heutzutage von allen Unterrichteten anerkannte Thatsache. Indessen war dieses nicht immer so; und erst die Physiologie der Gegenwart oder die moderne Wissenschaft war im stande, jenem Satz wissenschaftliche Anerkennung oder Begründung zu verschaffen. Noch vor wenigen Jahrzehnten war man in dieser Beziehung so unklar oder ungewiß, daß einer der bedeutendsten damals lebenden Physiologen, Prof. A. W. Volkmann, in einem sehr berühmt gewordenen Artikel über das Gehirn in Rudolf Wagners großem Handwörterbuch der Physiologie (I. Band, 1842, S. 563 und flg.) unter Zustimmung der gelehrten Welt erklären durfte, daß der von dem Materialismus behauptete Parallelismus zwischen Hirnbildung und Seelenleben nicht existiere, und daß die dafür vorgebrachte Beweisführung „oberflächlich und zum Teil selbst willkürlich“ sei — obgleich derselbe Autor in demselben Artikel nicht umhin konnte, zuzugestehen, daß die Seelenthätigkeit von der Lebensthätigkeit nicht zu trennen sei und nur unter Vermittlung des Gehirns zu stande komme. Auch gibt er zu, daß der Dualismus von Seele und Organ „inkonsequent“, und daß das Seelenleben von der Struktur des Gehirns, sowie von der Mischung der Hirnsubstanz abhängig sei.

Diese widerspruchsvolle Unklarheit in den Ansichten der Physiologen über Bedeutung und Funktion des Gehirns war durch eine Anzahl scheinbar widersprechender oder unerklärbarer Thatsachen, namentlich aus der vergleichenden Anatomie und Ethnologie und aus der Pathologie oder Krankheitslehre veranlaßt — Thatsachen, welche man nicht zu deuten verstand und welche die Köpfe der Physiologen derart verwirrten, daß man die Versuche zur Ergründung jenes Verhältnisses vielfach als verzweifelt wieder aufgab und die ganze Sache für transzendent oder die Kräfte empirischer Forschung übersteigend erklärte.

Dieses Verhältnis hat sich heutzutage ganz zu gunsten des materialistischen oder monistischen Standpunktes umgestaltet. Man weiß jetzt, daß jene scheinbar widersprechenden Thatsachen sich mit Leichtigkeit aus einer Reihe von Neben-Umständen erklären, welche man früher entweder nicht kannte oder nicht genügend zu würdigen verstand. Insbesondere hat man sich davon überzeugt, daß die bloße Größe des Gehirns, auf welche man früher den meisten Wert legen zu müssen glaubte, nur einen sehr unvollkommenen Maßstab für die geistige Wertbestimmung desselben abgibt, und daß es wahrscheinlich weit mehr auf dessen innere Bildung und Zusammensetzung, sowie auf das Verhältnis zur Körpergröße ankommt. Man weiß ferner, daß auch weniger vorteilhaft gebildete Seelen- oder Denkorgane durch den Einfluß von Erziehung, Uebung und Ausbildung zu Leistungen gebracht werden können, welche mit ihrer materiellen Beschaffenheit im Widerspruch zu stehen scheinen. Man weiß auch, daß die Seele des Kindes sich in demselben Maße herausbildet, in welchem das Denkorgan durch Wachstum und Bildung leistungsfähiger wird, und daß umgekehrt die Abnahme des Gedächtnisses und der Denkkraft im Alter mit derselben korrespondierenden Veränderung der materiellen Beschaffenheit des Gehirns und in derselben absteigenden Stufenfolge einhergeht, wie sie der Mensch aufsteigend von der Kindheit an zurückgelegt hat. Man weiß ferner, daß Geistes-

Krankheiten immer Gehirn-Krankheiten sind, entweder anatomischer oder funktioneller Art, und daß, wenn Entartungen oder Verletzungen des Gehirns keine auffallenden geistigen Störungen im Gefolge haben, die Entartung immer nur auf die eine Gehirnhälfte beschränkt ist, während die andere für dieselbe ersetzend fungiert. Man weiß endlich, daß die seelischen oder geistigen Eigenschaften der Tiere sich in demselben Maße denjenigen der Menschen nähern, in welchem die anatomische Stufenleiter des Seelen-Organs aufwärts steigt, und daß diejenigen Tiere, deren Gehirnbildung derjenigen des Menschen am nächsten kommt, wie die großen menschenähnlichen Affen, auch auf der Stufenleiter tierischer Intelligenz am höchsten stehen. Kurz — der erwähnte Parallelismus zwischen materieller und geistiger Entwickelung ist trotz einzelner scheinbarer, aber erklärlicher Ausnahmen derselbe, wie derjenige zwischen Organ und Funktion oder Verrichtung überhaupt. Es würde mich zu weit führen, verehrte Freundin, wenn ich Ihnen dieses hier im einzelnen in derselben Weise ausführen und nachweisen wollte, wie ich dieses in dem zweiten Bande meiner „Physiologischen Bilder" in den beiden Aufsätzen über das Gehirn und über die Nerven gethan habe, und es mag daher genügen, wenn ich Ihnen hier nur das allgemeine Resultat im Umriß vorführe. Dieses Resultat geht mit kurzen Worten dahin, daß das Gehirn bei dem Menschen und allen höheren Tieren als solches Organ des Geistes ist und daß dessen materielle Beschaffenheit nach Größe, Form, Zusammensetzung, Entwickelung und Ausbildung in einem ganz bestimmten und notwendigen Verhältnis zur Art und Größe der von ihm ausgehenden psychischen Leistungen oder Kraftwirkungen steht oder stehen muß.

Diesem Resultat gegenüber konnte jener extrem spiritualistische Standpunkt von ehedem, welcher einen inneren und gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen Körperlichem und Geistigem überhaupt nicht zugeben mochte und nur eine zufällige

und vorübergehende Verbindung zwischen beiden gelten lassen wollte, nicht mehr aufrecht erhalten werden; und selbst die entschiedensten Verfechter spiritualistischer Anschauungen sahen sich genötigt, dieses zuzugeben. Aber wie nun trotzdem die Theorie der eigenartigen, unsterblichen, von der Materie mehr oder weniger unabhängigen Menschenseele aufrecht erhalten? Dieses war unter Anerkennung der Thatsachen nur möglich durch die in meinem vorigen Briefe als solche bezeichnete „Klaviertheorie“, welche in der That, wenn man weder extrem spiritualistische noch materialistische Ansichten will gelten lassen, die einzig mögliche oder übrig bleibende Hypothese zur Erklärung geistiger oder seelischer Erscheinung auf Grund realer Prinzipien bildet. Sie ist daher auch die einzige, welche unter den zahlreichen vermittelnden Hypothesen, soweit sie sich nicht auf die Klaviertheorie zurückführen lassen, noch ernstliche Beachtung verdient. Diese Abweisung gilt ebenso für J. G. Fichte's „gegenseitiges Ineinander und Wechseldurchdringung von Leib und Seele“ oder Ulrici's geheimnisvolles „Seelenfluidum“ oder Lotze's „Seelen-Atom“, vulgo „Seelenmonas“, wie für die bereits kritisierte Rudolf Wagner'sche „Seelensubstanz“ oder für das Fick'sche Gehirnkohlenfeuer, in welches die Seele hier und da hineinbläst, oder für die W. Wundt'sche Definition der Seele als „inneres Sein der nämlichen Einheit, die wir äußerlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen,“ oder endlich für die eigentümliche Theorie eines der geistvollsten Gehirnbeschreiber, Huschke, nach welcher der Gedanke ein „ästhetischer Begleiter der Nervenbewegung“ und Denken und Hirn ein „gleichzeitiger symbolischer Ausdruck“ sein sollen. Alle diese Theorieen oder Definitionen, welche die Klarheit der Frage in einem halben Nebel zu begraben suchen, sind entweder Ausdruck der geistigen Unklarheit oder Unentschlossenheit ihrer Urheber oder absichtliche Versuche, der materialistischen (oder monistischen) Konsequenz aus dem Wege zu gehen und dem wissenschaftlich nicht unterrichteten Publikum Sand in die Augen zu streuen.

Was nun die Klaviertheorie selbst angeht, so hat dieselbe, wie gesagt, auf den ersten Anblick etwas ungemein bestechendes und bequemt sich den Thatsachen und wissenschaftlichen Erweisen über die notwendige Verbindung von Hirnbildung und Seelenleben an, ohne die Annahme der Existenz eines besonderen, der Materie mehr oder weniger unabhängig gegenüberstehenden Seelenwesens aufgeben zu müssen. Allerdings beruht sie nur auf einem Gleichnis und hat, wie alle Gleichnisse, den Fehler, daß dasselbe hinkt, oder daß die Analogie nicht durchweg zutrifft, auch wenn man sie als solche gelten lassen und zugeben wollte, daß die Seele als selbständiges Wesen sich des ihr dienenden Organs nur als eines Werkzeuges oder Instrumentes bediene. Bekanntlich bedeutet ein Künstler nichts ohne sein Instrument; aber auch das Instrument bedeutet nichts ohne den dasselbe in Bewegung setzenden Künstler. Ist ein Instrument unvollkommen, klein, schlecht gebaut oder in irgend einer Weise beschädigt, so wird es selbstverständlich auch nur schwache oder unreine Töne hervorbringen, mag es auch von dem besten Künstler gespielt werden, während umgekehrt ein schlechter Künstler auch auf dem besten Instrument nur eine sehr mangelhafte Musik hervorbringen wird. So und in derselben Weise kann auch das Gehirn nichts für sich leisten ohne die dasselbe in Bewegung setzende Seele; aber auch die Seele, welche hier die Rolle des Künstlers vertritt, kann nichts leisten ohne ein gesundes, richtig gebildetes und richtig ernährtes Gehirn. Und gerade so wie der Künstler von seinem Instrument abhängig ist und auf einem schlechten oder verstimmten Instrument nur Mißtöne hervorbringt, gerade so ist es auch mit der Seele, welche nur unvollkommene oder Mißtöne hervorbringen kann, wenn das Gehirn klein, schlecht gebildet, krank oder überhaupt in seiner Norm gestört ist — ohne daß dadurch etwas für die materialistische Theorie bewiesen würde. Umgekehrt kann ein Mensch mit einem großen oder gut gebildeten Gehirn dumm oder wenig intelligent erscheinen, wenn seine geistigen Kräfte,

ähnlich einem schlechten Klavierspieler, gering oder unausgebildet sind. Daß unter solchen Umständen die Aeußerungen der Seele gleichen Schritt halten müssen mit der Bildung und Entwicklung oder Rückbildung des Seelenorgans, oder daß krankhafte Zustände des letzteren auch eine Störung der ersteren zur Folge haben müssen, ist in keiner Weise zu verwundern, da jeder der beiden Teile der Unterstützung des anderen bedarf. Nur die äußere Erscheinungsweise der Seele oder das uns selbst bemerkbare Thätigsein derselben erscheint an gewisse materielle Bedingnisse in derselben Weise geknüpft, wie das Spiel des Künstlers an die Zustände seines Instruments, während das „An sich" derselben oder ihr unerforschliches Wesen uns ewig verborgen bleibt.

Was nun die Kritik der Klaviertheorie angeht, so springt vor allem die totale Unähnlichkeit zwischen einer von Menschenhand gefertigten, aus toten Stoffen zusammengesetzten und selbst toten Maschine und dem lebendigen, unaufhörlich thätigen Gehirn in die Augen. Ein normal ernährtes, wachendes Gehirn kann nicht sein, ohne zu denken, zu empfinden und zu wollen, während ein musikalisches Instrument nur dann Leben bekommt, wenn es von der Hand des Künstlers berührt wird, und während man noch nie gehört hat, daß ein solches Melodieen aus sich selbst hervorgebracht hätte. Künstler und Instrument stehen einander ganz fremd, ohne jede innere Beziehung gegenüber, während Körper und Geist, Gehirn und Seele so innig miteinander verbunden sind, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann. Es ist eine Sache der täglichsten Erfahrung, daß sich der Geist oder das seelische Wesen des Menschen auch in seiner äußeren Erscheinung, in Gesicht, Blick, Haltung, Sprache u. s. w. ausdrückt. Hat man aber jemals gehört, daß ein Klavier an der Haltung oder den Gesichtszügen seines Klavierspielers Anteil genommen hätte? oder daß, ähnlich wie ein Gehirn durch Uebung, Ausbildung, geistige Anstrengung größer, fester, feiner ausgebildet und leistungsfähiger wird, auch

ein Klavier in ähnlicher Weise durch häufigen Gebrauch besser und leistungsfähiger geworden wäre? Gerade das Gegenteil ist der Fall. Umgekehrt ist eine Rückwirkung des Klaviers auf den Klavierspieler eine Sache absoluter Unmöglichkeit, während diese Rückwirkung in der Physiologie und Pathologie der Seele zu den unbestrittensten Thatsachen gehört. Jede anatomische oder physiologische Störung in der Thätigkeit des Gehirns bringt auch eine entsprechende Störung der geistigen Thätigkeit oder der seelischen Empfindung hervor, während es nach der Klaviertheorie absolut unbegreiflich erscheinen muß, wie z. B. ein Rausch, eine Chloroformbetäubung oder überhaupt ein Leiden, eine Erkrankung des Gehirns unser ganzes geistiges Wesen so tief alterieren kann, da ja der Gehirn-Künstler oder Seelen-Klavierspieler in einem solchen Falle nichts weiter zu thun hätte, als einfach seine Thätigkeit so lange einzustellen, bis das Instrument wieder in Ordnung ist. Statt dessen spielt er auf dem verstimmten und unbrauchbar gewordenen Instrument unverdrossen weiter, begeht die größten Thorheiten, tötet sich oder andere, verfällt in Wahnsinn, Raserei ꝛc.

In der Regel trennen die Herrn Philosophen, um solchen und ähnlichen Schwierigkeiten zu entgehen, die motorische und sensorielle Seite unseres geistigen Wesens oder das Empfinden und Wollen gänzlich von der logischen und ethischen Seite desselben und weisen die erstere den körperlichen Organen, letztere aber dem zu, was sie Geist oder Seele nennen. Aber sie setzen sich damit in einen eklatanten Widerspruch zu den elementarsten Thatsachen der Physiologie, physiologischen Psychologie und Psychiatrie, welche eine solche Trennung als ganz unmöglich erscheinen lassen, sowie zu dem bekannten Axiom, daß sich unser ganzes geistiges und seelisches Wesen nach und nach aus oft wiederholten Empfindungen aufbaut. Wenn uns z. B. ein heftiger Nervenschmerz, der ja wohl auch nach der Ansicht der eingefleischtesten Spiritualisten eine rein körperliche Sache ist, unfähig zum Denken oder Nachdenken macht durch

Störung der Nerventhätigkeit, so ist dieses nach der Klaviertheorie absolut unbegreiflich, da ja der auf dem Gehirn spielende und das eigentlich denkende Wesen vorstellende Seelenkünstler davon nichts zu empfinden und nicht nötig hätte, sich in seiner Thätigkeit irgendwie beirren zu lassen. Ebenso unbegreiflich erscheint es nach dieser Theorie, wie umgekehrt rein psychische Ursachen, z. B. ein heftiger Schrecken, eine plötzliche Freude, eine große Furcht, eine entsetzliche Angst Geistesstörungen zur Folge haben können, indem sie durch Nerven-Einfluß die Zirkulations-Verhältnisse des Blutes im Gehirn stören und damit dessen Funktion beeinträchtigen. Denn wie sollte eine krankmachende Ursache, welche nur den Klavierspieler betrifft, auch das Klavier und in weiterer Folge dessen materielle Beschaffenheit in Mitleidenschaft ziehen? Aehnliche Beispiele, welche den Einfluß des Moralischen auf das Physische oder geistiger Zustände und Stimmungen auf das Nervensystem und dessen Zustände, ja sogar auf die Empfindung von Schmerz oder Unlust dokumentieren, sind ebenso zahllos, wie die umgekehrten Beispiele der Einwirkung des Physischen auf das Moralische oder Geistige. Man kann bei Tieren, z. B. Hunden, durch gewisse Operationen am Gehirn ihren Charakter vollständig verändern, ja in sein Gegenteil verkehren; und dem ganz entsprechende Beobachtungen, welche Sie, verehrte Freundin, in meinen „Physiologischen Bildern" genauer beschrieben finden, sind an gehirnverletzten Menschen gemacht worden. Wie wollen die Anhänger der Klaviertheorie erklären, daß infolge von Gehirn-Verletzungen oder sonstigen Störungen der Gehirnthätigkeit monate- oder jahrelange Perioden aus dem Gedächtnis der betreffenden Personen total verschwinden können, und daß erst nach Beseitigung der Störung das Bewußtsein wiederkehrt, während die ganze Zwischenzeit geistig oder seelisch für sie verloren war? Was hat der zur Unthätigkeit verdammte Seelen-Klavierspieler während dieser ganzen langen Zeit gemacht? wo hat er sich aufgehalten? und warum war er nach

Wiederherstellung seines Instruments nicht imstande, die entstandene Lücke wieder auszufüllen oder zu ergänzen? Was macht derselbe während der Zeit des Schlafes, wo das Gehirn infolge ganz bestimmter physiologischer Vorgänge einem regelmäßigen Wechsel der Ruhe mit Thätigkeit unterliegt, während ein solcher Wechsel für ein totes Instrument absolut unnötig erscheint? oder warum ergeht er sich, wenn man die Träume als Beweis für teilweise seelische Thätigkeit auch im Schlafe anführen will, in den abenteuerlichsten und verworrensten Vorstellungen? Weit konsequenter, als unsere heutigen Spiritualisten, dachten die wilden Animisten der Vergangenheit, als sie die als besonderes Wesen gedachte Seele während solcher Zeiten den Körper im Stiche lassen und beliebige Reisen oder Wanderungen antreten ließen.

Was — so kann man weiter fragen — machte der Seelen-Klavierspieler während der langen Zeit der Kindheit, wo er wegen mangelhafter Ausbildung und Entwicklung des Seelen-Instruments auf die notdürftigsten Aeußerungen beschränkt war? Oder was hat er während der unendlich langen Zeit gethan oder gemacht, da das Gehirn, auf dem zu spielen er bestimmt war, noch nicht geboren oder noch im Mutterleibe verborgen war? Und wie sind die unendlich wichtigen Einflüsse der Erziehung und Bildung, welche durch die Nerven und Sinnesorgane unmittelbar auf das Gehirn wirken, zu erklären gegenüber einem selbständigen Seelenwesen, welches das Gehirn nur als Mittel seiner Aeußerungen benützt, während diese Einflüsse auf das deutlichste darthun, daß unser Seelenwesen nur eine Resultante aus zwei aufeinanderwirkenden Momenten äußerer und innerer Art ist? Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann man den Grundgedanken der Klaviertheorie sogar als einen gesunden oder richtigen bezeichnen — nur mit dem Unterschied, daß hier unter dem Bild des Klavierspielers nicht ein selbständiges Seelenwesen, sondern die Summe der von außen auf Gehirn und Nervensystem gesetzten Eindrücke ver-

standen wird. Diese Eindrücke sind es, welche dem Gehirn unter Vermittlung der Sinnesorgane seine eigentliche geistige Nahrung zuführen und durch eine Anzahl vorangegangener Prozesse allmälig Denken und Bewußtsein entstehen lassen. Daraus erklärt sich denn auch mit Leichtigkeit die allmälige Entwicklung des kindlichen Geistes auf Grund sich allmälig steigernder Gehirn-Organisation im Verein mit dem zunehmenden Reichtum der zugeführten Kenntnisse, Erfahrungen und Selbstbeobachtungen. Will man für dieses Verhältnis das Bild oder Gleichnis eines Gehirn-Klaviers in Anwendung bringen, auf welchem die Außenwelt gewissermaßen spielt und Töne hervorbringt — alles selbstverständlich unter Bedingnis durch die Organisation des Gehirns selbst und die demselben angebornen Anlagen oder Fähigkeiten — so mag man darin etwas Wahres erblicken, während dagegen die Seelentheorie mit diesem Gleichnis schon aus einfach logischen Gründen Schiffbruch leidet. Denn eine Vereinigung zweier so absoluter Gegensätze, wie sie nach spiritualistischer Anschauung Körper und Geist darstellen, zu einem dritten ist logisch undenkbar. Schon Hobbes, der scharfsinnige englische Denker des siebzehnten Jahrhunderts, wies nach, daß die Begriffe einer „reinen Materie“ und eines „reinen Geistes“, wie sie die Spiritualisten einander gegenüberstellen, reine Fiktionen sind; sie müßten sich, wenn sie existierten, einander vollständig ignorieren. Denn daß sich eine materielle Bewegung der Gehirnzellen auf ein Immaterielles, den Geist oder die Seele, fortpflanzen, oder daß umgekehrt Immaterielles jene materielle Bewegung beeinflussen könne, ist unbegreiflich und unmöglich. Aus einer geistlosen Materie kann nie Geist hervorgehen, aus einem reinen Geist nie Materie oder materielle Bewegung. „Wie von einem ausgedehnten, nicht denkenden Ding,“ sagt selbst ein denkender Theolog, wie D. F. Strauß in seiner so viel angefeindeten Schrift „Der alte und der neue Glaube“, „dergleichen der menschliche Leib eines ist, auf ein nicht ausgedehntes, denkendes

Ding, dergleichen die Seele eines sein soll, Eindrücke übergehen, wie von dem letzteren auf das erstere Ding Antriebe zurückgehen, wie überhaupt zwischen beiden irgend eine Gemeinschaft möglich sein soll, das hat noch keine Philosophie erklärt, und wird nie eine erklären. Viel leichter muß es doch in jedem Falle zu verstehen sein, wenn man es nur mit einem und demselben Wesen zu thun hat, das an seinem einen Ende ein ausgedehntes, am andern ein denkendes ist. Natürlich sagt man uns: ein solches Wesen ist unmöglich. Wir dagegen sagen: es ist wirklich, wir alle sind solche Wesen."

Wie könnte es auch anders sein? und welcher haltbare Grund könnte den Schöpfer aller Dinge veranlaßt haben, das selbständige Prinzip des Geistes oder der Seele an die träge Materie und deren allmälige, schwierige Entwicklung zu ketten, das Vollkommene von dem Unvollkommenen abhängig zu machen und den Seelen-Klavierspieler in eine so traurige Zwangslage seinem Instrument gegenüber zu versetzen? Wozu die ganze individuelle, mit so viel Schwierigkeit verknüpfte Entwicklung eines einzelnen Seelenwesens auf Grund materieller Zustände, wenn dieses Seelenwesen, vielleicht ausgerüstet mit allen erforderlichen Kenntnissen, bereits vorher vorhanden war und zur vollen Aeußerung seines Daseins nur auf die Ausbildung seines Organs oder Instruments zu warten hat? Und wie will man die außerordentliche Verschiedenheit der einzelnen Seelenwesen erklären (eine Verschiedenheit, welche eine Stufenleiter vom höchsten bis zum niedrigsten darstellt), wenn nicht durch die Verschiedenheit der Organisation und der äußeren und inneren Einwirkungen auf dieselben während der Lebensdauer — während ein für sich bestehendes Seelenwesen auf jedem normal gebildeten Gehirn im wesentlichen dieselben Melodieen zu spielen imstande sein müßte. Wie will man sich den traurigen Zustand der Seele eines Idioten oder eines unerzogenen Wilden oder eines Verbrechers oder eines unheilbaren Geisteskranken oder eines früh verstorbenen Kindes oder eines kindisch gewordenen Greises vorstellen?

und durch welchen Einfluß werden einzelne oder gewisse Seelen genötigt, ihr Schicksal an so unvollkommene oder fehlerhafte Instrumente zu ketten? Oder wie will man die bekannte und bereits besprochene, nur durch Vermittlung der winzigen Keimstoffe mögliche Erblichkeit der Geisteskrankheiten und der geistigen Anlagen überhaupt mittelst der Klaviertheorie erklären? Wie ist es möglich, daß Uebung, Ausbildung, Erziehung die Seele oder das geistige Wesen selbst auch auf Grund eines weniger gut oder weniger glücklich organisierten Gehirns zu verbessern und zu hervorragenden Leistungen zu bringen im stande sind, während doch nach der Klaviertheorie nur das Instrument verbessert zu werden braucht, um dem Seelenklavierspieler solche Leistungen möglich zu machen?

Ich könnte, verehrte Freundin, diese vom Standpunkt spiritualistischer Anschauung unbeantwortbaren Fragen beliebig vermehren, ohne daß diese Vermehrung etwas an dem Resultat ändern würde, welches dahin geht, daß der der Klaviertheorie zu Grunde liegende Vergleich trotz mancher anscheinenden Aehnlichkeit und seiner dadurch veranlaßten Beliebtheit doch nach allen Seiten hinkt, und daß schließlich unter den drei Möglichkeiten, welche sich für das Verhältnis von Gehirn und Geist oder Leib und Seele aufstellen lassen (Spiritualismus, Materialismus und Klaviertheorie), nichts anderes übrig bleibt, als die Annahme jener einfachen, natürlichen, ungezwungenen und allen Thatsachen Rechnung tragenden Lösung, welche der Materialismus oder die monistische Theorie dem großen Rätsel von der Menschenseele gibt, indem er diese letztere einfach als eine organische Thätigkeit des Körpers, im Besonderen als eine Funktion oder Verrichtung des Gehirns und seiner einzelnen Teile ansieht. Wie in der äußeren oder großen Natur Kraft und Stoff überall untrennbar vereint und im Grunde das Nämliche oder nur zwei Erscheinungsweisen eines und desselben Wesens sind, so verhält es sich auch mit dem Mikrokosmos des menschlichen Leibes, in welchem Organ und Funktion,

Substanz und Verrichtung überall untrennbar verbunden sind. Welcher vernünftige Grund könnte uns veranlassen, für ein einziges unserer Organe oder für das Gehirn allein einen Grundsatz zu verwerfen, welcher für alle anderen Organe unbestritten feststeht, und für dasselbe, welches doch ein körperliches Organ oder Gebilde ist, wie alle übrigen, eine besondere, gewissermaßen hinter oder über ihm stehende und seine Thätigkeit beherrschende und leitende Seele oder geistige Substanz anzunehmen, welche die eigentliche Ursache der von ihm ausgehenden Wirkungen sein soll, und welche nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen des natürlichen Geschehens zu beurteilen wäre! In konsequenter Verfolgung eines solches Gedankens müßte man, wie schon Karl Vogt überzeugend nachgewiesen hat, jedem anderen Organe ein gleiches oder ähnliches Recht zugestehen und für die Nerven eine Nervenseele, für die Muskeln eine Muskelseele, für den Darm eine Darmseele, für die Leber eine Leberseele 2c. gelten lassen — lauter Absurditäten, auf die weiter einzugehen nicht der Mühe lohnt. Ja man könnte oder müßte einen solchen Grundsatz auch auf die anorganische Welt ausdehnen und z. B. für die magnetischen Erscheinungen, welche an und für sich ebenso unbegreiflich, ebenso unsichtbar oder unwägbar und ebenso an einen bestimmten Zustand oder eine bestimmte Bewegung der Materie gebunden sind, wie die geistigen, das Vorhandensein einer Magnetismus-Seele statuieren, oder hinter der wunderbaren Bildung des Kristalls eine dieselbe bewirkende Kristall-Seele vermuten. Das Wort „Seele“ ist nichts anderes als ein Kollektiv-Begriff, ein allgemeiner Ausdruck für die gesamten Thätigkeiten des Gehirns und Nervensystems, gerade so wie das Wort Respiration oder Atmung ein Kollektiv-Begriff für die Thätigkeit der Atmungsorgane, das Wort Verdauung ein solcher für die Thätigkeit der Verdauungsorgane, das Wort Kreislauf ein solcher für die Thätigkeit der Kreislaufs-Organe ist. Es bezeichnet daher keine Wesenheit, kein für sich bestehendes Ding, sondern nur eine,

wenn auch noch so komplizierte Verrichtung der lebenden Substanz, während die philosophischen Schulen den großen Fehler machen, daß sie solche und ähnliche Worte oder Bezeichnungen, welche eigentlich nur eine konventionelle Bedeutung haben, für wirkliche Dinge oder Wesenheiten nehmen und damit eine heillose Verwirrung der an sich so einfachen Sachlage herbeiführen. Wenn es Funktion des Herzens und der großen Gefäße ist, den Kreislauf des Blutes zu unterhalten, oder Funktion des Magens und Darmkanals, die Verdauung zu bewerkstelligen, oder Funktion der Lungen, die Atmung und Ansäuerung des Blutes möglich zu machen, oder Funktion der Nerven, die in den niedersten Tierformen lediglich an die organische Materie selbst gebundene Empfindung oder Aufnahme äußerer Eindrücke zu vermitteln und den Muskeln die vom Gehirn erteilten Befehle zu überbringen — so ist es Funktion des letzteren, jene oft wiederholten Empfindungen oder Eindrücke zu sammeln und durch die Thätigkeit seiner Ganglienkugeln oder Nervenzellen in Anschauungen, Vorstellungen und Begriffe oder Gedanken, sowie in Willens-Akte umzusetzen. Indem nun diese Gedankenthätigkeit teils auf ihr Organ selbst oder das Gehirn, teils durch Vermittlung des Nervensystems auf den gesamten Körper wieder zurückwirkt, folgt sie nur der Analogie aller übrigen Körper-Organe, bei denen ebenfalls die Funktion durch die Substanz und die Substanz durch die Funktion mehr oder weniger bedingt wird, sowie jenem allgemeinen und großen, erst vor wenigen Jahren entdeckten Naturgesetz, welches gegenwärtig wie ein belebender Odem die gesamten Naturwissenschaften durchdringt, und von dem es keine bekannte Ausnahme gibt. Es ist das große Gesetz von der Erhaltung oder Unsterblichkeit der Kraft, welches, wie auf alle übrigen Natur-Erscheinungen, so auch auf das Verhältnis der Menschenseele zu ihrem materiellen Substrat seine Anwendung finden kann und muß. Denn die Empfindung oder der Gedanke als eine Bewegung der Materie muß notwendig selbst wieder Bewegung

der Materie erzeugen oder im Gefolge haben, wie sich dieses an zahllosen Beispielen nachweisen läßt. Wenn wir vor Schreck erblassen, vor Freude erglühen, aus Furcht gewisse Sekretionen nicht zurückhalten können, oder wenn angestrengtes Nachdenken die Blutzirkulation im Gehirn, den Stoffwechsel und das Nahrungsbedürfnis erhöht, oder wenn durch neuere Untersuchungen nachgewiesen ist, daß der Gedanke, wie die Empfindung zu ihrem Zustandekommen einer ganz bestimmten Zeitdauer bedürfen, und daß die Ankunft eines Empfindungs-Eindrucks im Gehirn daselbst eine sofortige Wärmesteigerung hervorruft, so sind dieses lauter Beispiele aus Leben und Wissenschaft, in denen die Umsetzung psychischer oder geistiger Bewegung in materielle oder körperliche Bewegung, oder umgekehrt dieser in jene, so klar und augenfällig zu tage tritt, daß nur philosophisch verblendete Querköpfe dieses Verhältnis außer acht lassen oder mißdeuten können.

Uebrigens ist das hier berührte Verhältnis ein so wichtiges, und ist der Nachweis, daß alle von dem Menschen entwickelte körperliche und geistige Kraft in letzter Linie nur aus der allgemeinen, von den Strahlen der Sonne abhängigen Kraftverwandlung der Natur überhaupt stammen kann und muß, ein für die Beurteilung unseres Gegenstandes so entscheidender, daß ich die nähere Besprechung desselben einem folgenden Briefe vorbehalten muß. Gelingt es, den bezeichneten Nachweis zu führen, so dürfte derselbe für sich allein schon hinreichend sein, um jede andere, als monistische Anschauung in der Seelenfrage, als unberechtigt erscheinen zu lassen.

Fünfter Brief.

Verehrte Freundin!

Unter den vielen und großen wissenschaftlichen Entdeckungen dieses Jahrhunderts nimmt wohl neben der durch Darwin zum Siege gelangten Entwicklungstheorie die Entdeckung des großen Prinzips von der Erhaltung oder Unsterblichkeit der Kraft durch F. Mohr und R. Mayer eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle ein. Zufolge dieser Entdeckung ist nicht bloß, was schon früher bekannt war, die Summe der in der Natur vorhandenen Stoffe oder Elemente die gleiche und unwandelbare, auf der Unzerstörbarkeit des Atoms beruhende, sondern das nämliche gilt auch von der mit dem Stoff unzertrennlich verbundenen Kraft, deren Summe im großen und ganzen immer dieselbe unveränderliche bleibt, während nur ihre einzelnen Erscheinungsweisen einem steten Wechsel unterworfen sind. Aber dieser Wechsel geht nach ganz bestimmten Verhältnissen oder Gleichgewichtszahlen vor sich, welche sich in letzter Linie immer wieder gegenseitig ausgleichen, so daß im großen und ganzen weder Verlust noch Gewinn stattfinden kann. Wenn irgend eine Kraft oder Kraftäußerung anscheinend verschwindet, wie z. B. bei der mechanischen Kraft der Reibung, so ist dieses nur scheinbar. Die Kraft als solche ist nicht verschwunden, sondern sie hat nur eine andere Form, in diesem Fall die Form der Wärme und der mechanischen Aufhebung des Zusammenhangs, angenommen. Die beweisenden Beispiele dieser Art sind zahllos; ich habe die auffallendsten derselben

in meinem Aufsatz über den Kreislauf der Kräfte und den Weltuntergang in meiner bereits zitierten Schrift „Licht und Leben“ in populärer Weise vorgetragen. Der dadurch geführte Nachweis ist um so wichtiger, als der Laie in dieser Sache Anschauungen zu huldigen pflegt, welche dem wahren Sachverhalt gerade entgegengesetzt sind. Für ihn ist die freiwillige Entstehung oder Vernichtung eines Dinges oder einer Bewegung, welche vorher existierten oder nicht existierten, fast eine selbstverständliche Sache. Er hält einen solchen Vorgang nicht bloß für möglich, sondern glaubt ihn fast jeden Tag unter seinen Augen sich vollziehen zu sehen. In den Augen des Mannes der Wissenschaft dagegen ist ein solcher Vorgang eine absolute Unmöglichkeit. Schon die bloße Vorstellung desselben enthält eine Ungereimtheit, und die größere oder geringere Energie, mit welcher der Geist derselben opponiert, kann einen Maßstab abgeben für den Verstand und das Wissen des modernen Gelehrten. Die absolute Unzerstörbarkeit alles Seienden, einerlei ob Stoff oder Bewegung, ist für ihn unangreifbares Axiom oder muß es sein. Die gesamte Naturwissenschaft ist gegenwärtig durchdrungen von der Gültigkeit und dem Einfluß dieses Axioms und verwirft von vornherein alles, sei es Beobachtung oder Theorie, was demselben widerstrebt oder damit unvereinbar erscheint. Unsere ganze Physiologie oder Lehre vom Leben beruht gegenwärtig auf der steten Anwendung dieses Gesetzes, welches ein so helles Licht auf die verwickeltsten Naturprozesse geworfen hat, und könnte ohne dasselbe und seinen steten Gebrauch als Wissenschaft kaum mehr gedacht werden.

Wahrscheinlich gibt es nach Maßgabe dieses Gesetzes oder Prinzips überhaupt nur eine einzige Ur- oder Grundkraft in der Natur; und alle Vorgänge in derselben sind nur verschiedene Erscheinungen oder Aeußerungsweisen dieser Grundkraft, welche sich uns bald als mechanische, bald als chemische, bald als elektrische, bald als geistige Kraft 2c. kundgibt; welche ferner, da es, wie jetzt allgemein anerkannt und zugegeben

wird, keine Kraft ohne Stoff gibt, nur das Resultat aus den unaufhörlich nach allen Richtungen vor sich gehenden Veränderungen des sogenannten Stoffwechsels ist, und welche endlich, geradeso wie der Wechsel der Stoffe auch, im großen und ganzen niemals Verlust und niemals Gewinn hat. Es kann nun aber nach zahllosen physiologischen Erfahrungen nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß die gesamte Thätigkeit unserer Nerven und unseres Gehirns nur diesen Vorgängen des Stoffwechsels ihre Entstehung verdankt, und daß diese Thätigkeit in letzter Linie nichts weiter ist, als der Ausdruck jenes bekannten Verbrennungs- oder Oxydations-Prozesses, welcher das eigentliche Wesen der in unserem Körper vor sich gehenden Stoff- und Kraft-Umwandlungen bildet. Wenn in der äußeren Natur die Verwandlung der Kraft der Wärme in Bewegung, und umgekehrt, das häufigste und bestgekannte Beispiel der Umwandlung der Kräfte darstellt, so ist es im tierischen oder menschlichen Organismus nicht anders, und derselbe kann im physiologischen Sinne mit vollem Recht als eine Maschine bezeichnet werden, welche fortdauernd Wärme in Bewegung oder Arbeit und Arbeit in Wärme umsetzt, und welche durch die Nahrungsstoffe ebenso geheizt oder unterhalten wird, wie die Wärmekraftmaschine durch die Brennkohle. In beiden findet eine Verwandlung der in Brenn- und Nährstoffen enthaltenen Energie chemischer Trennung in Energie der Wärme und der sichtbaren Bewegung statt. Wir können eine Dampfmaschine durch die direkte Verbrennung der Substanzen treiben, die wir als Nahrung benutzen; und wäre unser Magen so eingerichtet, daß er Kohle verdauen könnte, so würden wir, wie Helmholtz treffend bemerkt, die lebendige Kraft unseres Körpers aus dieser Substanz entnehmen können. Alle Gelehrten, welche diese Verhältnisse mit Sachkenntnis erkundet und besprochen haben, wie Tyndall, Helmholtz, Grove, Clausius, Stewart, Spiller, Wundt, Fick ꝛc., sprechen sich darüber in gleichem Sinne aus und erörtern den Vergleich mit einer Maschine, während sie der

gänzlich unwissenschaftlichen Annahme einer besonderen „Lebens-kraft" Absage thun und ausdrücklich betonen, daß diese falsche Vorstellung dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft direkt zuwiderläuft. Auch die von Tieren oder Menschen geleistete geistige oder seelische Arbeit oder Bewegung unterliegt, wie wissenschaftlicherseits gar nicht bezweifelt werden kann, ganz demselbem Gesetz und hängt beinahe unmittelbar ab von dem Einfluß des dem Gehirn durch seine großen und zahlreichen Schlagadern zugeführten Blutes und von der Lebendigkeit oder Kraft des dadurch herbeigeführten Stoffwechsels in dem Denk-organ. Kein Gedanke, keine Empfindung, kein Willens-Akt, keine Erregung des Gemütes oder der Leidenschaft kann in unserem Gehirn vor sich gehen ohne eine gewisse Menge von mit Sauerstoff beladenem Blute, welches durch den Blutkreis-lauf ununterbrochen demselben in großer Menge zugeführt wird; und je mehr solches und zwar gesundes Blut im Gehirne kreist, um so lebhafter ist der dadurch hervorgerufene Stoffwechsel und um so energischer das demselben entsprechende Geistes-leben, während umgekehrt eine Stockung oder Aufhebung dieses Blutkreislaufes nicht eine Minute bestehen kann, ohne das Be-wußtsein und jede geistige Thätigkeit sofort aufzuheben. Da nun mit einem vermehrten Stoffwechsel jedesmal auch eine ver-mehrte Wärmebildung oder eine gesteigerte Erzeugung jener all-gemeinsten und verbreitetsten Kraft einhergeht, welche aus allen andern Kräften der Natur jederzeit entwickelt und wieder in dieselben zurückverwandelt werden kann, so ist es leicht begreif-lich, warum uns der Kopf vom Denken oder von geistigen Er-regungen überhaupt warm wird, und warum wir bei tiefem Nachdenken oder Nachsinnen oder bei heftigen gemütlichen Er-regungen durch Zorn, Haß, Liebe, Leidenschaft &c. zu sagen pflegen „der Kopf raucht" oder „der Kopf brennt mir!" Ebenso wird es uns nach dieser Aufklärung begreiflich, warum starke geistige Thätigkeit das Nahrungsbedürfnis ebenso anregt und vermehrt, wie körperliche Arbeit, und warum der Gelehrte,

Dichter oder Denker infolge seiner Kopfarbeit ebenso vermehrte Eßlust oder ein gesteigertes Nahrungsbedürfnis empfindet, wie z. B. ein Holzspalter oder ein Spaziergänger infolge seiner Muskel-Arbeit, da ja alle Kraft unseres Leibes und Lebens in letzter Linie aus den Speisen oder aus den sogenannten Atomkräften der von uns genossenen Nahrung herstammt. Wenn daher auch das Resultat der geleisteten Arbeit oder des geleisteten Kraft-Aufwandes bei den drei Genannten, also bei den Gelehrten, dem Holzspalter und dem Spaziergänger, ein sehr verschiedenes ist, so ist doch die Quelle, aus welcher sie ihre Kraft geschöpft haben, und welche sich in letzter Linie nach dem Prinzip der Kraftverwandlung auf die Strahlen der Sonne zurückführen läßt, bei allen dreien die völlig gleiche.

Nun gibt es aber keinen Ort oder Platz unseres Körpers, ja vielleicht oder wahrscheinlich keinen solchen in der ganzen Natur, wo jener Stoffwechsel oder jener Oxydations-Prozeß, von dem ich gesprochen habe, bei gleichzeitiger Beschränkung auf einen kleinen Raum, mit größerer Lebhaftigkeit und Energie vor sich geht, als in jenem wunderbaren Organ, welches gewissermaßen die Blüte und höchste Entwickelung aller irdischen Organisation darstellt, ~~oder in~~ dem Gehirn des Menschen! In der That ist durch Experiment und Beobachtung erwiesen, daß unter allen Organen des menschlichen Körpers das Gehirn die höchste Temperatur besitzt, und daß vielleicht ein Dritteil des gesamten Oxydations-Prozesses des Körpers gebraucht wird, um das im wachenden Zustande unaufhörlich lodernde Feuer des Gehirns zu unterhalten. Im Einklang damit steht die Thatsache, daß das Gehirn unter allen Organen des Körpers dasjenige ist, welchem aus dem Herde des Kreislaufs, dem Herzen, das weitaus meiste Blut zugeführt wird, und daß dasselbe, obgleich sein Gewicht nur den dreißigsten bis vierzigsten Teil des gesamten Körpergewichts ausmacht, zur Unterhaltung seiner Ernährung und Thätigkeit doch ein Fünfteil der gesamten Blutmasse des Körpers und somit auch ein Fünfteil der ganzen,

in denselben aufgenommenen Nahrungsmenge verbraucht. Wie bedeutend diese Blutzirkulation im Gehirn im Verhältnis zu den übrigen Körperteilen ist, erhellt daraus, daß ein Querschnitt sämtlicher Blutgefäße des Halses an räumlicher Ausdehnung einen Querschnitt der großen Blutgefäße unseres Schenkels um das Dreifache übertrifft, obgleich dieser ein viel massigeres Organ ist und auch noch die gesamten zu- und rückführenden Gefäße des Unterschenkels mit einschließt. Kein anderes Organ unseres Körpers befindet sich bezüglich der anatomischen Hilfsmittel für reichlichen und unbehinderten Zu- und Abfluß des Blutes und damit für Förderung seines Stoffwechsels in einer so günstigen anatomischen Verfassung wie das Gehirn.

Diesem anatomischen Verhalten entsprechend ist das physiologische. So pflegt die Intelligenz in Verbindung mit dem Thätigkeitstrieb und dem Temperament bei einem einzelnen Menschen (caeteris paribus) in der Regel um so reger und lebhafter zu sein, je näher Herz und Hirn sind, oder je kräftigere und heißere Blutwellen das erstere dem letzteren zuzutreiben imstande ist; während langhalsige Menschen, bei denen die Blutwelle, welche vom Herzen zu dem Gehirn emporsteigt, hier abgekühlter und mit geringerer Energie oder Druckkraft ankommt, von dem allem das Gegenteil zu sein pflegen. Auch Tiere mit sehr langem Hals, wie Giraffe, Gans ꝛc., bei denen das Blut auf dem Wege vom Herzen zum Gehirn an Wärme wie an Bewegungskraft verliert, sind in der Regel phlegmatisch und wenig intelligent. Je stärker oder lebhafter die Oxydation im Gehirn vor sich geht, um so geringer ist dementsprechend die augenblickliche Kraft-Entwickelung im übrigen Körper, und umgekehrt; und je mehr Blut nach anderen Teilen des Körpers hingezogen wird, z. B. durch den Verdauungsprozeß nach dem Unterleib, um so geringer oder langsamer wird die Thätigkeit des Gehirns infolge geminderter Blut-Zirkulation in demselben. Daher die bekannte Schläfrigkeit oder Unlust zu gei-

stiger Arbeit nach starken Mahlzeiten, während umgekehrt, wie bereits bemerkt, starke geistige Aufregung oder Arbeit stets mit Blutandrang nach dem Kopfe und vermehrter Zirkulation des Blutes in demselben verbunden ist. Auch ganz direkt ist dieses durch interessante Versuche mit dem sogenannten Volumeter erwiesen worden. Sobald man mittels dieses Instruments starke Blutanhäufung in einem Körpergliede, z. B. dem Arm, hervorruft, entsteht Schlafneigung und Schlaf, welcher letztere durch Träume oder Erwachen unterbrochen wird, sobald man mit der künstlichen Blutableitung nachläßt. Umgekehrt vermindert sich die Blutmenge des Arms, wenn das Gehirn angestrengte Geistesarbeit verrichtet.

Im Einklang hiermit und entsprechend dieser hohen Bedeutung des Organs des Geistes gibt es nun aber auch nichts, was die gesamten Körperkräfte so sehr in Anspruch nimmt und erschöpft, wie angestrengte geistige Arbeit oder Thätigkeit des Gehirns, obgleich eine solche Thätigkeit wieder andererseits, wenn ein regelmäßiger und genügender Wechsel mit Ruhe und Erholung neben ausreichendem Wiederersatz stattfindet, kräftigend und stärkend auf das Gehirn und damit durch Vermittlung des Nervensystems stärkend auf den ganzen übrigen Körper zurückwirkt. Daher die bekannte Erfahrung, daß man unverhältnismäßig viele Greise unter den Gelehrten oder unter den Geistes-Arbeitern überhaupt antrifft!

Nach Professor Houghston's chemischen Berechnungen sollen zwei Stunden starken geistigen Studiums dem menschlichen Körper soviel Lebenskraft entziehen, wie ein ganzer Tag gewöhnlicher Handarbeit; daher derselbe alten, geistig angestrengten Menschen einen regelmäßigen Wechsel mit körperlicher Arbeit zur Erhaltung ihrer Gesundheit dringend anempfiehlt. Mag diese Berechnung als solche richtig oder übertrieben sein, so steht es doch außer Zweifel, daß starke geistige Erregung und Anspannung infolge des vermehrten Stoffwechsels in Gehirn und Nerven auch eine vermehrte Erregung und Abscheidung

der materiellen Produkte der Nerven-Abnutzung zur Folge haben muß. In der That hat die chemische Untersuchung bedeutende Vermehrung der aus Gehirn und Nerven stammenden Alkali-Phosphate im Urin nach starken geistigen Erregungen, Anstrengungen, Gemütsbewegungen oder dergl. nachgewiesen, während umgekehrt bei funktionellen Störungen der Hirnthätigkeit Abnahme jener Stoffe beobachtet wird. Auch mag — nebenbei gesagt — diese Auseinandersetzung, im Verein mit dem vorher Gesagten, zeigen, daß Gelehrte, Denker oder Dichter, welche eigene Geistesarbeit verrichten, durchaus nicht, wie so manche glauben, ein bequemes Leben führen. Im Gegenteil unterliegen dieselben unaufhörlichen Anstrengungen und innern Aufregungen der aufreibendsten Art, und man muß dem englischen Philosophen Alexander Bain Recht geben, wenn er sagt: „Niemand weiß, welche unsichtbaren Qualen ein gewissenhafter Schriftsteller erduldet." Jeder, der Anspruch auf den Namen eines solchen zu erheben berechtigt ist, wird die schmerzliche Wahrheit dieses Ausspruchs an sich selbst zu erfahren Gelegenheit gehabt haben.

Wenn es nun somit feststeht, daß das Organ des Denkens das meiste Blut erhält, und daß eine stete und regelmäßige Durchtränkung desselben mit gesundem Blute und dadurch bedingte Unterhaltung des Stoffwechsels erstes Erfordernis geistiger Gesundheit und jeder geistigen Thätigkeit ist, so ist leicht einzusehen, daß jede Störung in diesem Verhältnis zwischen Blut und Gehirnsubstanz, mag sie nun physikalischer, chemischer oder funktioneller Art sein, auch sofort eine Störung oder Beeinträchtigung des Bewußtseins, der Intelligenz, der Denkkraft, sowie des Empfindens und Wollens im Gefolge haben muß, und daß alles, was die Einwirkung des Blutes auf Gehirn und Nervensystem beeinträchtigt, auch unser Geistes- und Nerven-Leben beeinträchtigen oder herabsetzen muß. In der That sind die Beispiele, welche diesen Satz beweisen, so zahllos, daß man mit deren Aufzählung Bände anfüllen könnte.

Eines der bekanntesten und am meisten in die Augen springenden Beispiele dieser Art ist der Zustand des Schlafes, in welchem wir einen so großen Teil unseres Lebens zubringen, und welcher im physiologischen Sinne nichts anderes ist, als ein durch Blutleere oder verminderten Blutzufluß herbeigeführter, verminderter Oxydations-Prozeß im Innern der Gehirnsubstanz und dadurch herabgesetzter Stoffwechsel in derselben. Die Versuche der Herrn Voit und Pettenkofer im Münchener physiologischen Laboratorium haben die wichtige Thatsache an das Licht gebracht, daß die Aufnahme von Sauerstoff in den Körper während der Zeit des Schlafes größer ist, als im wachenden Zustande, während der Verbrauch desselben vermindert ist. Es findet daher im Schlaf gewissermaßen eine Aufspeicherung dieses wichtigen Lebensstoffes für die folgende Zeit des Wachens statt, in welcher mehr Sauerstoff verbraucht, als aufgenommen wird. Haben sich während des Wachens die Produkte der Oxydation in den Geweben und im Blute in genügender Menge angehäuft, so halten sie den Fortgang des Prozesses von selbst auf, indem sie der Wechselwirkung zwischen Sauerstoff und Substanz hindernd entgegentreten und so Ruhe und Schlaf herbeiführen. Große funktionelle Thätigkeit anderer Körperorgane kann daher, wie bereits bemerkt wurde, dadurch, daß dieselben mehr Blut an sich ziehen und das Gehirn blutleerer machen, ebenfalls Schlaf herbeiführen. Der Traum, welcher oft, aber ganz mit Unrecht, als Beweis dafür angeführt wird, daß die Seele auch im Schlafe fortwährend thätig sei, entspricht demjenigen Zustand des Gehirns, in welchem sich dieses wieder mit mehr Blut zu füllen beginnt; daher auch die Träume in der Regel nur im halbwachen Zustande, kurz vor dem Einschlafen oder Erwachen, stattzufinden pflegen. Daraus und aus dem früher Gesagten erklärt sich denn auch die lebenerhaltende und lebenverlängernde Wirkung des Schlafes und die Wahrheit des Sprichworts: „Wer schläft, der ißt.“ Nichts wirkt so erhaltend auf die Körperkräfte und daher lebenver-

längernd, als viel Schlaf, weil derselbe die verzehrende und den Stoffwechsel erschöpfende Wirkung des Gehirn-Feuers herabsetzt und den Organen Zeit zum Wiederersatz läßt. Mit vollem Recht nennt daher Shakespeare (Makbeth II, 1) den Schlaf den „Haupt-Ernährer bei dem Gastmahl des Lebens". Uebrigens würde man irren, wenn man in diesem Verhältnis und in dem Umstand, daß das Gehirn zur Erhaltung seiner Gesundheit eines regelmäßigen Wechsels von Ruhe und Thätigkeit bedarf, einen wesentlichen Unterschied desselben von den übrigen Körper-Organen erblicken wollte, da auch der Muskel eines solchen Wechsels und einer Zeit der Erholung bedarf, und da dasselbe, wenn auch in beschränktem Sinne, von allen übrigen Körperorganen gilt — indem Puls, Atemfrequenz, Wärmebildung, Absonderungen ꝛc. während des Schlafes infolge einer verminderten Reizempfänglichkeit des gesamten Nervensystems verlangsamt sind. Da aber die vom Blut ausgehenden Reize für die Thätigkeit jener Organe auch im Schlafe, wenn auch mit geringerer Intensität, fortdauern, so dauert auch ihre Thätigkeit fort, während bei dem Gehirn die äußeren, durch die Sinnesorgane vermittelten Reize größtenteils wegfallen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Nervensystem und den von ihm abhängigen Teilen und den übrigen Körperorganen wird daher durch den Zustand des Schlafes nicht begründet. Selbst Pflanzen, welche ohne Nervensystem sind, schlafen und verändern während der Nacht ihre Funktion.

Einen dem Schlaf ziemlich ähnlichen Zustand bringt die sogenannte Kohlensäure-Vergiftung des Blutes hervor. Schon eine ganz mäßige Anhäufung der Kohlensäure im Blut, welche den Stoffwechsel des Gehirnes stört und die stete Sauerstoff-Abgabe des Blutes an die Gehirnsubstanz behindert, ruft Betäubung, Bewußtlosigkeit und Schlafsucht hervor, welche unter Umständen sich alsbald in den Tod fortsetzen kann.

Daß das Denken oder die Thätigkeit des Gehirns in Her-

vorbringung von Gedanken eine Naturbewegung und somit dem allgemeinen Prinzip von der Erhaltung der Kraft ebenso unterworfen ist, wie alle anderen Naturbewegungen, folgt übrigens nicht bloß aus den vorstehenden allgemeinen Betrachtungen, sondern ist neuerdings auch ganz direkt und experimentell bewiesen worden. Das Sprichwort „Schnell wie der Gedanke" hat seine Bedeutung verloren, seitdem durch höchst sinnreiche Versuche der Neuzeit bewiesen worden ist, daß die Schnelligkeit der Nervenleitung im Vergleich mit anderen Naturbewegungen eine sehr geringe ist, und daß dieses ebenso gilt für die im Gehirn vor sich gehenden psychischen Prozesse oder Denkbewegungen, welche nur mit Hilfe der die Ganglienkugeln der Hirnrinde untereinander verbindenden, sogenannten intermediären Nervenfasern möglich sind. Jene Versuche haben gezeigt, daß der schnellste Gedanke, den wir zu denken vermögen, mindestens den achten bis zehnten Teil einer Sekunde in Anspruch nimmt — ein Zeitraum, innerhalb dessen die Schwingungen des Lichtäthers eine Entfernung von fünftausend Meilen zurücklegen. Dabei wächst dieser Zeitraum in demselben Maße, in welchem besondere Umstände, wie Zerstreuung, Unaufmerksamkeit, Ermüdung, träge oder gestörte Geistesthätigkeit ꝛc. die Schnelligkeit der Auffassung oder der Reaktion beeinträchtigen. Die früher herrschende vulgäre und dem Spiritualismus günstige Meinung, daß der Gedanke überhaupt keine Zeit zu seinem Zustandekommen bedürfe, und daß sich äußere Eindrücke mit unmeßbarer Geschwindigkeit zum Gehirn fortpflanzen und dort ebenso rasch perzipiert werden, ist dadurch gänzlich hinfällig geworden; und es folgt daraus der notwendige Schluß, daß der psychische oder Denkakt in einem ausgedehnten, Widerstand leistenden und zusammengesetzten Substrat stattfindet, sowie daß ein solcher Akt nichts anderes ist, als eine besondere Form der allgemeinen Bewegung, welche ihrerseits wieder, wie jeder Stoffwechsel-Vorgang im Körper, mit Erzeugung einer gewissen Quantität von Wärme verknüpft sein muß. In der That hat

das physiologische Experiment erwiesen, daß sich der Nerv in demselben Augenblick, in welchem er in Thätigkeit tritt, erwärmt, und daß — worauf ich Sie schon einmal hingewiesen habe — die Ankunft eines Empfindungs-Eindrucks im Gehirn mit einer augenblicklichen Wärmesteigerung verbunden ist. Damit ist also bewiesen, daß psychische Thätigkeit nichts anderes ist oder sein kann, als die zwischen den Zellen der grauen Hirnrinde geschehende Ausstrahlung einer von äußern Eindrücken eingeleiteten Bewegung, welche der Substanz der zentralen Nervengebilde ebenso charakteristisch ist, wie die Bewegung der Zusammenziehung der Muskelsubstanz oder wie die Bewegung des Lichtes dem Lichtäther oder wie die Erscheinungen des Magnetismus dem Magneten. Denn ein Denken ohne sinnlichen Inhalt gibt es nicht. Alle geistige Thätigkeit ruht zuletzt in Empfindung und in Reaktion oder Gegenwirkung des Empfindenden gegen außen. Vorstellungen, die nicht an Eindrücke gebunden wären, welche unsere Sinne empfangen oder empfangen haben, gibt es nicht, und in der Verknüpfung dieser Vorstellungen unter einander zu Schlüssen, Urteilen und Begriffen mit Hilfe der intermediären Nervenfasern beruht das Wesen geistiger Thätigkeit. Nichts, auch nicht einmal die Axiome der Mathematik oder die Begriffe von Raum, Zeit und Kausalität, ist in unserem Geiste ursprünglich enthalten; alles ist erst durch Erfahrung der Geschlechter, wie der Einzelnen, erworben worden. Alle Vorstellung muß einmal aus Sinnes-Empfindungen ihren Ursprung genommen haben — einerlei ob sie nun weiter einer fortdauernden Anregung durch die Sinne bedarf oder nicht.

Dieses führt unmittelbar auf die Betrachtung derjenigen organischen Elemente, durch welche jene äußeren Eindrücke dem Organ des Denkens vermittelt werden, oder auf die Nerven, bei deren Thätigkeit das große Prinzip von der Erhaltung der Kraft und der Umwandlung der Kräfte noch unmittelbarer als bei der Thätigkeit des Gehirns vor Augen tritt. Die

kaum vierzig Jahre alten klassischen Untersuchungen von Du Bois-Reymond haben zur Evidenz erwiesen, daß eine bekannte Naturkraft oder die Elektrizität, deren Aeußerungen man bisher nur in der unorganischen Natur deutlich wahrzunehmen gewohnt war, das Wesen der Nerventhätigkeit bildet, oder — mit andern Worten — daß Nervenstrom und Elektrizität das nämliche sind. Jeder Nerv muß als eine Quelle von unaufhörlich in ihm selbst erzeugten und aus der Bewegung zahlloser, den Nerven zusammensetzender elektromotorischer Moleküle hervorgehenden elektrischen Strömen angesehen werden. Die Nerven sind daher nicht bloß, wie man früher fälschlicherweise glaubte, Leiter, sondern Selbsterzeuger der Elektrizität, welche hervorgeht aus den fortwährenden chemischen Umsetzungen der im Innern der Nervenröhren enthaltenen eiweißartigen Substanzen und dem damit verbundenen Stoffwechsel. Diese im Nerven selbst erzeugte Elektrizität nimmt ab oder verschwindet ganz, sobald der Nerv in Erregung gebracht wird, oder — was dasselbe ist — sobald er eine physiologische Funktion ausübt, während umgekehrt seine Ruhe oder Unthätigkeit einer Entwicklung oder Ansammlung seiner elektromotorischen Kräfte gleichkommt. Ueberall daher, wo elektrische Nervenkraft gebunden wird, sehen wir die Leistung des Nerven selbst wachsen und umgekehrt abnehmen, wo jene Kraft freigemacht wird. Dieses zeigt, daß Nervenkraft gleichbedeutend ist mit umgewandelter Elektrizität, und daß der Nerv nur einer jener zahllosen, in der Natur vorhandenen Apparate ist, welche dazu bestimmt sind, sogenannte ruhende oder Spannkräfte in lebendige Kraft oder in Bewegung umzusetzen. Die letzte Quelle für Erzeugung der Nervenkraft aber sind die im Körper in Blut umgewandelten Nahrungsstoffe; und es ist, wie W. Wundt bemerkt, eine ganz müßige Hypothese, außer Reiz und Elektrizität noch eine dritte, unbekannte Art der Bewegung für Erklärung der Nerven-Erscheinungen annehmen zu wollen. Uebrigens bedarf die Arbeit der Nerven eines äußerst regen

Stoffwechsels zu ihrer Unterhaltung und zur Erzeugung neuer elektrischer Kräfte; daher mit tiefgreifenden Ernährungsstörungen auch immer Leiden des Nervensystems Hand in Hand zu gehen pflegen. Zum Ueberfluß mag noch bemerkt werden, daß selbstverständlich auch die Arbeit der Nerven als eine auf materiellen Vorgängen beruhende ebenso wie diejenige des Gehirns mit Zeitverlust verbunden ist oder sein muß, und daß die Geschwindigkeit des Nervenprinzips, mit Licht und Elektrizität verglichen, eine sehr mäßige ist. Sie beträgt nach den abweichenden Angaben verschiedener Beobachter und je nach Verschiedenheit der Umstände 30—130 Meter in der Sekunde.

Wenn Sie nun, verehrte Freundin, alles dieses bedenken, wenn Sie sich vor Augen halten, daß die Thätigkeit der Nerven, soweit sie mit psychologischen Vorgängen zu thun hat, in der Vermittelung von Empfinden und Wollen besteht, und wenn Sie sich endlich an die bereits öfter betonte Thatsache erinnern, daß aus dem psychischen Ur-Element der Empfindung alle weiteren Prozesse des geistigen Lebens hervorgehen, oder daß unser ganzes Seelen- und Geistesleben, unsere gesamte Erkenntnis sich nach und nach und allmälig aus oft wiederholten und sich mehr und mehr summierenden Empfindungen aufbaut, welche Empfindungen die Physiologie von elektrischen Vorgängen in den Nerven selbst ableitet — so kann Ihnen wohl kein ernstlicher Zweifel darüber bleiben, daß auch das Leben und die Thätigkeit des gesamten Nervensystems mit Einschluß des Gehirns und die dadurch erzeugten psychischen oder geistigen Wirkungen nichts anderes sind oder sein können, als das Resultat jener großen und allgemeinen Kräfte-Umwandlung, welche überall in der Natur ununterbrochen vor sich geht, und welche in letzter Linie hervorgeht aus den Bewegungen und Umsetzungen der bekannten Molekular-Kräfte der Wärme, des Lichtes, der Elektrizität, der chemischen oder der mechanischen Kraft. Sie werden dem Hauptvertreter der physiologischen Psychologie in Deutschland, Prof. W. Wundt, Recht geben müssen, wenn er

ausführt, daß physisches und psychisches Geschehen nichts Getrenntes darstellen, sondern bei der Empfindung eins und dasselbe sind, und daß das bei der Arbeit der Nerven wirksame Prinzip der Erhaltung der Kraft auch auf die höheren psychischen Funktionen angewendet werden müsse, oder wenn er mit der den dualistischen Vorstellungen total entgegengesetzten Behauptung schließt, daß Denken und Erfahrung, räumlich und logisch, psychisch und physisch, Denken und Sein einerlei oder identisch sind, und daß mechanische und logische Entwickelung nur den zwei Auffassungsweisen entsprechen, die in der Natur unserer Erkenntnis begründet liegen. Oder Sie werden der Meinung des berühmten englischen Philosophen der Entwicklungsidee, Herbert Spencer, beistimmen müssen, wenn er sagt: „Daß die geistigen Kräfte als unter dasselbe Gesetz von der Umbildung und Gleichwertigkeit der Kräfte fallend zu denken sind; daß die geistigen Kräfte das Aequivalent physischer Kräfte sind, aus ihnen hervorgehen und sie wiederum erzeugen, ist durch die Wissenschaft längst dargethan. Wie die physischen Kräfte in geistige übergehen, wie eine Kraft, die als Bewegung, Hitze, oder Licht existiert, Gegenstand des Bewußtseins werden kann, ist unerklärbar, aber nicht unerklärbarer, als der Uebergang physischer Kräfte ineinander, ja als die Natur von Geist und Stoff selber.“

Ich könnte, verehrte Freundin, diesen Brief an dieser Stelle schließen, wenn ich mich nicht verpflichtet fühlen würde, im Anschluß an die hier verfolgte, wichtige Gedankenreihe die Entstehung unserer körperlichen und geistigen Kräfte aus dem großen Kraftvorrat der Natur noch etwas weiter rückwärts und bis zu ihrem ersten oder frühesten Ursprung zu verfolgen. Sie werden sich dabei überzeugen, daß dieser Ursprung — wenn ich mich so ausdrücken darf — ein recht erhabener oder vornehmer ist, und daß die alles belebenden Strahlen unseres glänzenden Tagesgestirns die letzte Quelle sind, aus welcher ohne Ausnahme alle auf der Erde wirksamen Kräfte und da-

mit auch diejenigen unseres Körpers und Geistes fließen. Sie haben vernommen, daß die ruhenden oder Spannkräfte der in unseren Körper aufgenommenen Nahrungsstoffe es sind, welche sich innerhalb desselben in die lebendigen Kräfte des Organismus verwandeln oder umsetzen, und daß die lebenden Wesen, indem sie fortwährend Arbeit in Wärme und Wärme in Arbeit umsetzen, als wahre Wärmekraftmaschinen angesehen werden können oder müssen. Diese organische Maschinerie wird aber durch die Nahrungsstoffe ebenso geheizt oder in ihrer Thätigkeit erhalten, wie die Dampfmaschine durch die Brennkohle. In beiden findet eine Verwandlung der in Brenn- und Nährstoffen enthaltenen Energie chemischer Trennung in Energie der Wärme und der sichtbaren Bewegung statt.

Legen wir uns — um dieses im Einzelnen zu begründen — die Frage vor, woher die Kraft unserer Muskeln kommt, mit deren Hilfe wir unsere körperlichen Bewegungen ausführen, oder die Kraft unseres Gehirns, mit dessen Hilfe wir empfinden, wollen und denken, so lautet die Antwort: Aus dem Blute, welches allen Organen ununterbrochen die nährenden Stoffe zuführt, und ohne dessen steten, den Stoffwechsel unterhaltenden Zu- und Abfluß deren Thätigkeit, namentlich diejenige des Gehirns, keinen Augenblick würde zu bestehen im stande sein. Fragen wir nun weiter: Woher kommt das Blut? so lautet die Antwort: Aus dem Milch- oder Speisesaft. Fragen wir weiter: Woher kommt der Speisesaft? so heißt die Antwort: Aus den Speisen, welche wir genießen — und zwar mit Hilfe einer Reihe von Vorgängen und Umwandlungen, welche uns physiologisch wie chemisch ziemlich genau bekannt sind. Fragen wir abermals: Woher kommen die Speisen? so muß die Antwort schon etwas weiter ausholen und zunächst darauf hinweisen, daß Speisen entweder *pflanzlicher* oder *tierischer* Natur sein können. Da aber bekanntlich die Fleischfresser von Pflanzenfressern leben und daher tierisches Leben in letzter Linie ohne pflanzliches Leben eine Unmöglichkeit ist,

so erscheint die Pflanze als die letzte und einzige Quelle aller auf der Erde vorhandenen Nahrung. Fragen wir nun aber endlich: Woher kommt die Pflanze? so lautet die Antwort so bestimmt als möglich: Direkt von der Sonne! Denn Licht und Wärme sind die Nahrung der Pflanze. Unter dem Einfluß dieser zwei mächtigen Naturkräfte, welche aber im Grunde eins und dasselbe oder nur zwei Formen einer und derselben Bewegung sind, zersetzt die Pflanze bekanntlich die Kohlensäure der atmosphärischen Luft derart, daß der Sauerstoff frei und der Kohlenstoff in dem Gewebe der Pflanze, deren Hauptbestandteil er bildet, festgelegt wird. Oder — mit anderen Worten — die lebendige Kraft der Sonne wird in die ruhende oder Spannkraft der von der Pflanze erzeugten Stoffe umgewandelt. Diese Stoffe nähren nun das Tier; das Tier aber nährt (neben der Pflanze) wieder andere Tiere und den Menschen — abgesehen davon, daß auf diese Weise der für das Leben aller luftatmenden Wesen unentbehrliche Sauerstoff der Luft freigemacht wird.

Also genießen wir in der Pflanze oder in dem Tier, das von ihr gelebt hat, ein Stück Sonnenwärme oder Sonnenlicht oder Sonnenkraft und erzeugen damit alle und jede Kraft unseres Leibes und Lebens. „Die Kraft“, sagt der ausgezeichnete amerikanische Sonnenforscher C. A. Young, „womit wir unsere Glieder bewegen, der Ton unserer Stimme, ja die gedankenbildende Kraft unseres Geistes entstammt in letzter Linie der Sonne.“ Jene mystische, bereits vorübergehend erwähnte „Lebenskraft“, welche man vor nicht langer Zeit bei Erklärung der Lebens-Erscheinungen nicht entbehren zu können glaubte und welche heutzutage von den Gelehrten wohl einstimmig in das Gebiet wissenschaftlicher Märchen verwiesen ist, ist nichts anderes, als umgewandelte, in andere Zustände übergeführte Sonnenwärme. Ein Ei — ein einfaches und unscheinbares Ding, das man auf jedem Wochenmarkt für einige Pfennige kauft — verwandelt sich im Laufe von einundzwanzig Tagen

ohne jede weitere Kraft- und Stoff-Zufuhr von außen bloß durch Einwirkung von dreißig Grad Wärme in ein lebendes, fühlendes, wollendes und selbst denkendes Wesen, ausgerüstet mit allen Organen und Eigenschaften, welche ihm zur Forterhaltung seiner Existenz notwendig sind; und die Lebens-Wärme, welche das brütende Huhn ihm zugeführt hat und welche mit Leichtigkeit in der Brutmaschine durch künstliche Wärme ersetzt werden kann, ist nichts anderes als die Folge und der Ausdruck der von dem Huhn genossenen Speisen, welche ihrerseits wieder ein Produkt des von der Sonne erzeugten und gereiften Pflanzenwachstums sind! Oder ein Faß Mehl — ebenfalls ein Produkt desselben Wachstums — welches einem Mäusepaar zur Verfügung steht, verwandelt sich im Laufe weniger Wochen oder Monate in eine ganze Schar von Mäusen oder von lebenden und lebenskräftigen, empfindenden, wollenden und denkenden Wesen, welche auf einem kleinen Umweg durch die Kraft der von der Sonne angeregten Schwingungen des Weltäthers erzeugt worden sind.

Somit kann nicht bezweifelt werden, daß die Sonne — was heutzutage kein Unterrichteter mehr in Abrede stellt — nicht bloß die letzte Quelle aller auf der Erde wirksamen Kräfte überhaupt, sondern auch insbesondere die einzige und letzte Quelle aller von unserem und jedem tierischen Körper entwickelten Kräfte, Bewegungen und Thätigkeiten ist. Wir sind gerade so wie die Flüsse, Quellen oder Bäche, welche uns das lebende Trinkwasser liefern, oder welche unsere Mühlen treiben, unsere Schiffe tragen und einen fast unerschöpflichen Reichtum an Nahrungsstoff mit sich führen, und welche ihre Entstehung dem von der Sonne in die Luft gehobenen und als Regen, Schnee, Tau, Reif, Nebel oder Hagel wieder niederfallenden Wassergas verdanken — Sonnenkinder oder lichtgeborene Wesen, und zwar nicht bloß in dem so oft gebrauchten bildlichen oder figürlichen, sondern in ganz wörtlichem und mechanischem Sinne. Wenn wir durstig sind, ist es die Sonne, welche uns tränkt

und labt; wenn wir hungrig und matt sind, ist es die Sonne, welche für unsere Erquickung sorgt; wenn wir körperlich oder geistig thätig sind, ist es wiederum dieselbe Sonne, welche dieses allein möglich macht.

Alle Gelehrten, welche dieses Verhältnis zum Gegenstand ihrer Studien gemacht haben sind heute einstimmig in ihrem Urteil darüber, daß es — vielleicht mit einziger Ausnahme von Ebbe und Flut — eine andere und letzte Kraftquelle auf der Oberfläche der Erde nicht gibt, als jener verhältnismäßig winzige Sonnenstrahl, welchen unsere Erde von der Sonne empfängt und welcher nur den 2300-millionsten Teil derjenigen Sonnenkraft oder Sonnenwärme darstellt, welche das riesige Tagesgestirn nach allen Seiten in den kalten Weltraum ausstrahlt. Aber nichtsdestoweniger genügt dieser eine Strahl vollständig, um nach Maßgabe des großen Prinzips von der Erhaltung und Verwandlung der Kraft jede Arbeit, jede Bewegung, jede Kraftentfaltung, jedes Leben auf der Erdoberfläche zu unterhalten oder allein möglich zu machen. „Alle Kräfte der Erde, alle Aeußerungen des Lebens“, sagt der englische Physiker Tyndall ebenso wahr, als schön, „sind nur Modulationen oder Variationen einer und derselben himmlischen Harmonie“; und von demselben Gedanken geleitet nennt Professor Reitlinger („Freie Blicke“, 1874, S. 13) die gesamte Geschichte unseres Planeten und des Lebens auf ihm mit allem, was Menschen gethan, gedacht, gelitten und erschaffen haben, „das Gedicht eines Sonnenstrahls, der zur Erde kam und sie wieder verließ.“ Ja, man könnte heutzutage, wie der französische Gelehrte Onimus treffend bemerkt, mit vollem Rechte auf den Tempel der Wissenschaft dieselben Worte als Inschrift setzen, welche die, wie so viele Völker des Altertums, von einem durchaus richtigen Instinkt geleiteten Sonne-anbetenden alten Egypter einst auf die Fassade des Sonnentempels zu Philä setzten: „Sie (d. h. die Sonne) ist es, welche

alles gemacht hat, was ist, und nichts gibt es, das jemals ohne sie gemacht worden wäre!“

Sie sehen, verehrte Freundin, daß im Angesichte dieser großartigen Wahrheit oder dieses ewigen Kreislaufs der Kräfte, in welchen wir Menschen mit unserem gesamten körperlichen und geistigen Dasein eng eingeschlossen sind, eine andere Wahl oder Möglichkeit nicht übrig bleibt, als Ergebung in jenes allgemeine Schicksal der Veränderlichkeit oder Vergänglichkeit, welchem jedes Einzeldasein ohne Ausnahme unterworfen ist. So wie die Sonne selbst, diese letzte Quelle aller irdischen Bewegung, von welcher wir alle und jede Kraft unseres Körpers und Geistes borgen oder entlehnen, in absehbarer Zeit dem allgemeinen Schicksal des Vergehens unterliegen muß oder wird, so ergeht es uns selbst. Wie der wunderbare Gesang der Nachtigall verstummt, wenn die kleine organische Maschine, welche ihn hervorbringt, aufhört sich zu bewegen, oder wie die Uhr keine Stunde mehr zeigt, wenn ihr kunstvolles Gebäude zertrümmert oder in Unordnung geraten ist, so erlischt mit dem Tode die Thätigkeits-Aeußerung des menschlichen Gehirns; denn sie ist nur eine Form oder eine einzelne Erscheinungsweise jener großen, allgemeinen und einheitlichen Naturbewegung, welche, aus den von der Sonne angeregten Schwingungen des Weltäthers stammend, den ewigen Kreislauf der Kräfte unterhält, und welche sich uns bald als mechanische, bald als elektrische, bald als geistige Kraft ꝛc. kundgibt. Ob der in unserem Körper unaufhörlich vor sich gehende Stoffwechsel dem Holzspalter oder Spaziergänger die Kraft zuführt, welche er mittelst seiner Muskeln ausübt, oder dem Gelehrten, dem Denker, dem Dichter die Kraft, welche in seinem Gehirne Gedanken schafft, oder ob derselbe Stoffwechsel den am Boden kriechenden Wurm befähigt, zu empfinden und auf Reize zu reagieren, bleibt sich in der Sache vollkommen gleich; es ist immer dieselbe Grundursache, derselbe Kreislauf der Stoffe und Kräfte, aus welchem jedes Einzeldasein hervorwächst, und in welchen es wieder

zurückkehrt, oder dasselbe Gesetz von der Erhaltung der Kraft, welches alle diese Erscheinungen beherrscht und regelt.

Allerdings ist dieses Einzeldasein damit nicht vernichtet; es lebt und wirkt fort in allen kommenden Zuständen und Ereignissen bis zu jenem fernen Zeitpunkt, wo sich unser Planetensystem wieder im Chaos der Ur-Elemente auflösen wird. Und ebenso ist es auch mit dem menschlichen Geiste, welcher, wenn auch nicht als Individuum, doch in seinen allgemeinen Wirkungen bis zum jüngsten Tage zu leben bestimmt ist. Kein Beitrag zum Leben der Menschheit, mag er an sich noch so groß oder noch so klein sein, kann wieder verloren gehen; und dieses ist die wahre Unsterblichkeit, im Vergleich mit welcher die von so Vielen geträumte individuelle Fortdauer als ein nichtiges Spiel der Phantasie erscheint.

Doch will ich, verehrte Freundin, diesen Gedanken hier nicht weiter verfolgen, da er in einem späteren Briefe noch einmal zu ausführlicherer Besprechung Anlaß geben wird.

Sechster Brief.

Sie schreiben mir, verehrte Freundin, daß Sie das Gewicht der von mir bisher gegen das Dogma von der Existenz eines unsterblichen, für sich bestehenden Seelenwesens geltend gemachten, der modernen Wissenschaft entnommenen Gründe in ihrem ganzen Umfange anerkennen, daß Ihnen aber ein Zweifel übrig bleibe inbezug auf das Bewußtsein — und zwar im allgemeinen sowohl wie inbezug auf das menschliche Selbst- oder Ichbewußtsein im besonderen, welches Ihnen so sehr erhaben über die Körperwelt und von derselben so grundverschieden erscheine, daß Sie sich unmöglich entschließen könnten, einen inneren oder notwendigen Zusammenhang zwischen beiden anzunehmen. Sie berufen sich dabei auf eine Reihe angesehener wissenschaftlicher Autoritäten, welche alle derselben Meinung seien und hier das Vorhandensein einer durch nichts zu überbrückenden Kluft zwischen Körperlichem und Geistigem anzuerkennen sich genötigt sähen. Sie zitieren den doch sonst aus seinen materialistischen Ueberzeugungen kein Hehl machenden berühmten englischen Physiker Tyndall, welcher sagt: „Der Uebergang von den materiellen Bewegungen des Gehirns zu den entsprechenden Thatsachen des Bewußtseins ist undenkbar“, oder den ausgezeichneten französischen Physiker G. A. Hirn, den Mit-Entdecker und Weiter-Begründer des großen Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, welcher trotz der ge-

nauesten Kenntnis dieses Gesetzes doch nicht wagt, dasselbe auf die Thatsachen der Seele und des Bewußtseins anzuwenden und seine Ueberzeugung dahin ausspricht, daß, da eine bloße Maschine kein Selbstbewußtsein entwickeln könne, wir nicht sagen können, daß das Gehirn denke, sondern nur, daß wir durch das Gehirn denken. Sie berufen sich endlich auf einen unserer ersten deutschen Gelehrten, den großen Entdecker der Nerven-Elektrizität, Du Bois-Reymond, und dessen berühmt gewordenen Vortrag über die Grenzen des Natur-Erkennens, in welchem derselbe unwiderleglich ausführe, daß das Bewußtsein als etwas absolut Unbegreifliches aus seinen materiellen Bedingungen nicht nur nicht erklärbar sei, sondern daß es auch der Natur der Dinge nach aus diesen Bedingungen nie erklärbar sein werde. Schon mit der ersten Regung des Bewußtseins oder der Sinnes-Empfindung, so führe er aus, sei jene unübersteigliche Kluft zwischen Körperlichem und Geistigem gesetzt, deren Ueberbrückung uns niemals gelingen werde. Durch keine zu ersinnende Anordnung oder Bewegung materieller Teilchen lasse sich eine Brücke in das Reich des Bewußtseins schlagen, und es sei in keiner Weise einzusehen, wie aus dem Zusammenwirken solcher Teilchen Bewußtsein entstehen könne.

Ich könnte Ihnen, verehrte Freundin, noch gar viele solcher Autoritäten und autoritativer Aussprüche anführen oder in das Gedächtnis rufen. Aber ich unterlasse es um so lieber, als ich keineswegs gewillt bin, jene Unerklärbarkeit in Abrede zu stellen oder unsere Unwissenheit inbezug auf die inneren Zusammenhänge von Körperlichem und Geistigem nicht einzugestehen. Ich gebe Ihnen und den von Ihnen zitierten Autoren vielmehr im vollsten Umfange alles zu, was in dieser Richtung gesagt werden kann, und beschränke mich darauf, zu leugnen, daß aus dieser Unerklärbarkeit irgend etwas inbezug auf die Unwirklichkeit jenes Verhältnisses gefolgert werden kann. Ich kann mich dabei auf Ihren eigenen Haupt-Gewährsmann, Du Bois-Reymond selbst, berufen, welcher in dem von Ihnen

zitierten Schriftchen mit klaren Worten sagt: „Ob wir die geistigen Vorgänge aus materiellen Bedingungen je begreifen werden, ist eine Frage ganz verschieden von der, ob diese Vorgänge das Erzeugnis materieller Bedingungen sind. Jene Frage kann verneint werden, ohne daß über diese etwas ausgemacht, geschweige auch sie verneint würde" — oder auf den schönen Ausspruch eines der bedeutendsten, jetzt lebenden Gehirn- und Seelenforscher, Professor Maudsley, welcher aus Anlaß vorliegender Frage sagt: „Es ist Hochmut menschlicher Unwissenheit zu glauben, daß etwas unmöglich sei, weil es uns unbegreiflich zu sein scheint."

In der That — wenn wir alles das aus unserem Wissensschatz ausstreichen wollten, was einer eigentlichen Erklärung noch bedürftig ist, oder dessen innere Zusammenhänge wir mit den beschränkten Hilfsmitteln unseres Wissens oder Vorstellens nicht zu enträtseln vermögen, so würde wahrscheinlich nicht viel übrig bleiben. Wir stehen tausenden und aber tausenden von Natur-Erscheinungen mit unserem Erkenntnis-Vermögen ebenso hilflos, ebenso ratlos gegenüber, wie dem Verhältnis von Körper und Seele, von Materie und Geist, ohne daß wir daraus das Recht herleiten, jene Erscheinungen selbst zu leugnen. Uebrigens will ich, verehrte Freundin, diesen Gedanken hier nicht weiter verfolgen, da ich im Verlaufe dieses Briefes noch einmal darauf zurückzukommen haben werde, und Sie zunächst darauf aufmerksam machen, daß es kaum eine andere geistige Qualität oder eine andere Seite unseres seelischen Wesens gibt, welche unter körperlichen Angriffen des Seelenorgans oder des Gehirns mehr und nachdrücklicher zu leiden hätte, als gerade das Bewußtsein. Ein Schlag auf den Kopf oder eine mechanische Erschütterung des Gehirns, ein augenblicklicher Blutandrang nach dem Gehirn oder ein heftiger Blutverlust, ein Krampf der Hirngefäße, die Zustände der Trunkenheit, der Ohnmacht, des Scheintodes, die Einwirkung von Kohlendunst oder von gewissen Giften, wie Opium, Chloroform, Haschisch rc. rc.,

rauben uns das Bewußtsein oder stacheln dasselbe zu ungebärdigen Sprüngen auf. Im Zustande des Schlafes oder Schlafwandelns erlischt unter dem Einfluß veränderter Blutbewegung oder veränderten Stoffwechsels das Bewußtsein oder ergeht sich in den abenteuerlichsten Traum-Vorstellungen. Im hypnotischen Schlaf gar, dessen Wesen in einer eigentümlichen Funktionsstörung einzelner Teile des Großhirns gesucht werden muß, können geistige Prozesse ohne jede Teilnahme des Bewußtseins oder wenigstens bei starker Herabsetzung desselben vor sich gehen. Aber auch das Bewußtsein des wachenden Menschen wechselt in sehr hochgradigen Abstufungen und verliert sich mitunter bei sehr tiefem Nachdenken ganz. Eine Ungleichmäßigkeit in der Funktion der beiden Lappen des Großhirns oder (nach andern) ein vorübergehender Krampf der einen Teil des Mittelhirns ernährenden Blutgefäße bringt die merkwürdige Erscheinung des sogenannten doppelten oder alternierenden Bewußtseins hervor, wobei sich das seelische Ich oder das Ich-Bewußtsein gewissermaßen in zwei von einander geschiedene Hälften spaltet — ein Vorgang, der im Grunde nur die höchste oder krankhafte Steigerung des auch im normalen Leben ununterbrochen vor sich gehenden Wechsels des Ich-Bewußtseins ist. Geisteskranke oder — was dasselbe sagen will — Gehirnkranke, da alle Geisteskrankheiten zugleich Gehirnkrankheiten sind, verlieren so sehr das Bewußtsein ihres Ich oder ihrer Persönlichkeit, daß sie sich für ganz andere Personen halten, in längst vergangenen Zeiten zu leben glauben ꝛc. oder aber in unheilbarem Blödsinn jedes Gefühl ihrer Würde oder Stellung als Mensch verlieren.

Das Bewußtsein ist daher, wie jede psychische Thätigkeit überhaupt, einfach Verrichtung oder Thätigkeits-Aeußerung gewisser Teile oder Gebilde des Gehirns oder der Gehirnsubstanz und kann schon darum nichts anderes sein, weil es ganz und gar abhängig ist von einer geistigen Qualität, welche nur auf Grund bestimmter materieller Zustände möglich oder denkbar

ist — nämlich von dem Gedächtnis oder der Erinnerung. Das Gedächtnis ist die eigentliche Essenz des Bewußtseins, insbesondere des Selbstbewußtseins. Ohne Gedächtnis oder Erinnerung an Vergangenes, hinter ihm Liegendes könnte kein Mensch Selbstbewußtsein haben oder entwickeln; und die ganze Empfindung des Ich oder der selbstbewußten Persönlichkeit baut sich erst nach und nach aus den von der persönlichen Erfahrung gesammelten und im Gedächtnis aufbewahrten Erinnerungsbildern auf. Daher bekanntlich Kinder erst allmälig lernen, zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich zu unterscheiden und in der ersten Person von sich zu reden. Denn das Gedächtnis muß erst bis zu einem gewissen Grade entwickelt sein, ehe diese Unterscheidung möglich wird, und ehe die einfache Sinnesempfindung bis zu abstrakter Erkenntnis aufsteigen kann.

Nun ist aber durch unzählige Erfahrungen über jeden Zweifel hinaus bewiesen, daß Gedächtnis nur möglich oder denkbar ist auf Grund ganz bestimmter Eindrücke, welche durch die Einwirkungen der Außenwelt auf die Gehirnzellen gemacht und hier gewissermaßen für die Dauer des Lebens festgelegt werden. Diese Zellen sind Registrier-Apparaten zu vergleichen, welche jeden solchen Eindruck gewissenhaft aufnehmen und in einer bestimmten Ordnung zurückbehalten. Je jünger und weicher die Zellen sind, um so mehr sind sie zu dieser Aufnahme geschickt, und um so leichter behalten sie Eindrücke zurück. Daher die Eindrücke der Jugendzeit bekanntlich die tiefsten und nachhaltigsten zu sein pflegen, während im Alter, wie jedermann weiß, das Gedächtnis nachläßt und geschehene Eindrücke wegen mangelhafter Aufnahmsfähigkeit der Gehirnzellen leicht vergessen werden. Dagegen pflegen alte Leute ein sehr treues Gedächtnis für die Erinnerungen aus der Jugendzeit zu besitzen. Jedes noch so unbedeutende Erlebnis läßt hier eine unverwischbare Spur in unseren Gehirnzellen zurück, welche nur eines besonderen Anlasses oder besonderer Anregung bedarf, um vielleicht nach jahre- oder jahrzehntelanger

Vergessenheit wieder auf die Bildfläche des Bewußtseins zu treten. Jedenfalls hat dieses erhaltende Gedächtnis eine weit größere Kraft, als man anzunehmen geneigt sein möchte, wenn man dasselbe bloß am Maßstabe willkürlicher Erinnerung mißt, und zeigt somit auf das Deutlichste, wie sehr und unmittelbar das Gedächtnis überhaupt an die materiellen Zustände der Gehirnzellen geknüpft ist. „Nicht genug", sagt Delboeuf ebenso schön als wahr, „daß die Natur nichts verloren gehen läßt, sie vergißt auch nichts. Sie führt ebensowohl Verzeichnis über die geringsten Ideen, welche in der niedrigsten Intelligenz entstehen, wie über die größten Leistungen des Genies, und die der Empfindung fähige Substanz ist es, auf welche sie Tag für Tag, Stunde für Stunde ihre minutiöse Chronik aufzeichnet." Ja, diese Kraft des erhaltenden Gedächtnisses in der organisierten Materie ist eine so unbegreiflich große, daß sie bis zu den wunderbaren, bereits in meinem dritten Briefe näher erörterten Thatsachen der Vererbung, führt, welche es möglich machen, daß jede einzelne Seele nicht bloß ihre eigene Geschichte, sondern auch diejenige ihrer Rasse, ihrer Nation, ihrer Eltern und Voreltern in sich trägt — und zwar mit Hilfe eines Substanz-Atoms, dessen winzige Größe keinen Zweifel über die unendliche Kraft der Verdichtung in der lebenden Substanz übrig läßt.

Wollen Sie sich, verehrte Freundin, an dieser Stelle an die in einem früheren Brief erwähnte Thatsache zurückerinnern, daß bei gehirnverletzten Menschen mit dem Verlust einzelner Hirnteile auch die Erinnerung an ganze Abschnitte ihres Lebens verloren gegangen ist, so werden Sie an der Richtigkeit der hier dargelegten Gesichtspunkte über die materielle Bedingtheit des Gedächtnisses nicht zu zweifeln imstande sein.

Allerdings hat man — und ich darf dieses nicht unerwähnt lassen — gerade die Thatsachen des Gedächtnisses im Interesse spiritualistischer oder antimaterialistischer Theorieen zu verwerten gesucht, indem man darauf hinwies, daß die Stoffe,

aus denen das Gehirn zusammengesetzt ist, geradeso wie die Körperstoffe überhaupt, einem fortwährenden Wechsel und Wiederersatz unterworfen sind, und daß dieselben daher unmöglich die Ursache für so bleibende und ihrer Natur nach unveränderliche Erscheinungen, wie diejenigen des Gedächtnisses und des Bewußtseins, sein könnten. Wollte man selbst zugeben, so sagen die Gegner, daß das Gehirn in einem gegebenen Augenblick Selbstbewußtsein entwickeln könne, so erscheint es doch unmöglich, daß eine nicht sich gleichbleibende Substanz Ursache für das Bewußtsein einer sich gleichbleibenden Persönlichkeit werden kann. Vielmehr müsse hinter dieser sichtbaren und wechselnden Masse oder Materie ein unsichtbares und dauerndes Prinzip verborgen sein, welches nicht selbst Materie und diese zu überleben imstande sei.

Dieser Einwand übersieht gänzlich den wichtigen Unterschied zwischen Stoff und Form. Allerdings wechseln die Stoffe, aus denen sich unser Körper zusammensetzt, unaufhörlich oder werden durch andere ersetzt. Aber dieses verhindert nicht, daß das Gebilde unseres Körpers selbst — mit verhältnismäßig geringen Modifikationen — dasselbe bleibt; und ebenso verhält es sich auch mit den einzelnen Organen des Körpers, insbesondere mit dem Gehirn, welches die einmal angenommene Form und Funktion beibehält, wenn auch die Atome oder Moleküle, aus welchen es zusammengesetzt ist, ununterbrochen anderen Platz machen. Diese anderen oder neuen Moleküle rücken einfach an die Stelle der alten und erfüllen hier dieselbe Aufgabe, wie ihre Vorgänger. Es ist ganz dasselbe Verhältnis, wie mit einer organisierten Gesellschaft, einem Staatskörper, einem Verein, einem Heer, einer Nation ꝛc., welche Körperschaften alle im wesentlichen dieselben bleiben, obgleich ihre einzelnen, sie zusammensetzenden Glieder oder Bestandteile einem ununterbrochenen Wechsel oder Ersatz unterworfen sind — und zwar so sehr, daß binnen einer gewissen Zeit kein Stein auf dem anderen geblieben ist, und daß viel-

mehr alle alten Bestandteile anderen und neuen Platz gemacht haben.

Uebrigens ist es — wenn wir die Sache bei Licht betrachten — mit den einzelnen Bestandteilen, aus denen sich unser Seelenwesen und damit unser Bewußtsein zusammensetzt, auch nicht anders, wie mit den Bestandteilen unseres Körpers. Auch sie wechseln mit jedem einzelnen Augenblick, so daß wir nie und zu keiner Zeit in zwei verschiedenen Zeit-Momenten ein und dasselbe Wesen sind, außer in seiner allgemeinen Form. Nur die Allmäligkeit des Uebergangs läßt uns diese stete Veränderung unseres seelischen Wesens übersehen, während, wenn wir entferntere Abschnitte unseres Lebens miteinander vergleichen, dieser Wechsel sofort so sehr in die Augen springt, daß wir oft nicht begreifen können, daß wir zu dieser oder jener Zeit der oder jener Mensch gewesen sind.

Somit dürfte es klar sein, daß das Gedächtnis oder das Bewußtsein der Persönlichkeit nicht an die Materie des Gehirns als solche, sondern an die Art und Form ihrer Bildung und Zusammensetzung geknüpft ist. Da aber Materie ohne Form ebensowenig denkbar oder möglich ist, wie ohne Bewegung, so ist auch aus diesem Verhältnis keine Folgerung zu gunsten einer metaphysischen Auffassung des Gedächtnisses oder Bewußtseins zu ziehen. Wenn uns allerdings die so hoch entwickelte Form dieser psychischen Fähigkeiten bei dem Menschen auf Grund hoch gesteigerter materieller Vervollkommnung auf den bloßen Anblick derart imponiert, daß wir sie ohne Zuhilfenahme metaphysischer Begriffe oder Annahmen nicht begreifen zu können glauben, so ist die Ursache hierfür nur darin zu suchen, daß wir das letzte Resultat einer Jahrtausende oder Jahrmillionen umfassenden Entwicklung vor uns haben, ohne daran zu denken, auf welche langsame und schwierige Weise dieses Resultat zustande gekommen ist. Das Gedächtnis oder die Fähigkeit, auf sie gemachte Eindrücke anzunehmen und zurückzubehalten, und damit auch die Fähigkeit der Bewußtseins-

Entwicklung ist eine ganz allgemeine Eigenschaft der organisierten Materie, welche dieselbe bereits auf den niedersten Stufen ihrer Bildung wahrnehmen läßt und welche in demselben Maße an Stärke und Umfang zunimmt, in welchem ihre Organisation zu höheren Entwicklungsstufen emporsteigt. In demselben Maße steigert sich auch die Deutlichkeit des anfangs dumpfen und unklaren Bewußtseins, anfangend mit den durch Lust- oder Unlustgefühle angeregten Bewegungen der einfachsten Protoplasma-Geschöpfe und von da emporsteigend zu der einfachsten Sinnesempfindung und schließlich zu jener komplizierten geistigen Maschinerie der höchststehenden organischen Wesen, welche nur auf Grund eines hoch entwickelten oder differenzierten Nervensystems möglich ist. Es wechselt und wächst an Stärke und Ausdehnung mit der Natur und Zahl der ihm zu Gebote stehenden Nervenzellen oder der Zellen-Elemente jeder einzelnen Gruppe, einerlei ob diese durch nur zwei Elemente oder selbst nur ein Element mit noch undifferenzierten Nervenzellen, wie in den Nervenmuskelzellen des Süßwasserpolypen, oder aber durch Tausende und Millionen von im höchsten Grade differenzierten Nervenzellen, wie in der grauen Hirnsubstanz des Menschen, repräsentiert wird. Es gibt daher keine absolut unbewußten Bewegungen an sich. Solche sind nur scheinbar und können jeden Augenblick durch mancherlei Ursachen zu bewußten werden, wie z. B. in den Ganglienzellen des Sympathikus oder des Rückenmarkes oder überhaupt in allen nervösen Zellengruppen. Das Bewußtsein ist daher auch kein Wesen für sich, wie philosophischerseits angenommen zu werden pflegt, sondern einfach ein Zustand gewisser Nerven-Elemente in derselben Weise, wie auch der Wille kein für sich bestehendes Wesen, sondern nur Ausdruck einer Nervenbewegung ist. Den Willen, wie dieses bekanntlich Schopenhauer gethan hat, zu einem alles beherrschenden Weltwesen oder zum Grunde alles Seins erheben zu wollen, ist daher ebenso unwissenschaftlich, wie der ähnliche Versuch seines Nach-

folgers Hartmann mit seiner „Philosophie des Unbewußten“ oder mit der Negation eines physiologischen Zustandes.

Ueberblickt man solchergestalt die allmälige Entstehung des Bewußtseins auf Grund jenes großen, die ganze Natur beherrschenden Entwicklungsgesetzes, welches Darwin von neuem aufgedeckt hat, und an der Hand der aufsteigenden Entwicklung und Differenzierung der lebenden gedächtnisfähigen Substanz von ihren niedrigsten bis zu ihren höchsten Stufen, so gewinnt das ganze hier besprochene Verhältnis ein ganz anderes Ansehen, als dasjenige, welches die spiritualistischen Philosophen auf Grund seiner angeblichen Unbegreiflichkeit ihm zu geben versuchen. Wir haben alsdann nicht mehr nötig, an jene geheimnisvolle „astronomische Kenntnis“ des Gehirns und des ganzen übrigen Körpers zu appellieren, welche Herr du Bois-Reymond so anziehend zu beschreiben weiß, sondern stimmen ihm lieber bei, wenn er an einer andern Stelle seines erwähnten Schriftchens, welches mit Unrecht so großes Jubelgeschrei der Spiritualisten hervorgerufen hat, sagt, „daß auch die erhabenste Seelenthätigkeit aus materiellen Bedingungen in der Hauptsache nicht unbegreiflicher sei, als das Bewußtsein auf seiner untersten Stufe, der Sinnesempfindung“, und daß „die Deszendenz-Theorie dem Naturforscher die Vorstellung aufdränge, daß die Seele als allmäliges Ergebnis gewisser materieller Kombinationen entstanden und durch eine zahllose Reihe von Geschlechtern sich gesteigert und vervollkommnet habe.“ Auch seine weitere Behauptung, „daß es ein Mißverständnis sei, im ersten Erscheinen lebender Wesen (besser: lebender Substanz — der Verfasser) etwas Supranaturalistisches oder etwas anderes zu sehen,. als ein überaus schwieriges mechanisches Problem“, und daß es sich „beim Zusammentreten unorganischer Stoffe zu lebendigen zunächst nur um Bewegung, um Anordnung von Molekülen und um Einleitung eines Stoffwechsels handle“, dürfen wir ganz und voll unterschreiben und damit die so oft vermißte und für eine naturalistische Weltanschauung

unentbehrliche Brücke zwischen der organischen und der unorganischen Welt hergestellt sehen. Damit ist denn auch der erste Anfang der Empfindung, welchen Herr du Bois-Reymond im Widerspruch mit sich selbst für transzendent oder menschliches Begriffs-Vermögen übersteigend, für gänzlich unbegreiflich erklärt, aus dem Bereich des Supranaturalismus in dasjenige des Naturalismus oder der natürlichen Verknüpfung von Ursache und Wirkung gerückt, ebenso wie dieses für alle folgenden, aus dem psychischen Urelement der Empfindung sich entwickelnden psychischen Thätigkeiten gilt.

Allerdings bin ich, verehrte Freundin, weit entfernt, mit dieser Auseinandersetzung die Sache an sich für abgethan zu erklären oder behaupten zu wollen, daß damit eine Erklärung für den inneren Zusammenhang von Psychischem und Physischem oder für die Art und Weise, wie sich Geist, Gedanke, Gedächtnis, Bewußtsein ꝛc. aus materiellen Bedingungen oder Vorgängen entwickeln, gefunden sei. Vielmehr gebe ich zu, daß eine solche Erklärung nicht gefunden ist und vielleicht oder wahrscheinlich niemals gefunden werden wird. Aber dieses ist nicht ein Fehler der Sache, sondern ein solcher unsers Erkenntnis-Vermögens, welches überall nur die Erscheinung, nicht aber das Wesen der Dinge sieht, und welches zahllosen anderen Naturerscheinungen und deren inneren Zusammenhängen (wie bereits im Eingang meines Briefes erwähnt) ebenso ratlos gegenübersteht, wie dem Verhältnis von Gehirn und Seele. Im Grunde sind alle Eigenschaften oder Verrichtungen der toten oder lebenden Substanz, an und für sich betrachtet, ebenso rätselhaft oder unerklärbar, wie die Gehirn-Verrichtung. Die Kraft der Anziehung, welche ein magnetisiertes Eisen oder ein geriebener Bernstein entfaltet, ist an und für sich ebenso unsichtbar und unwägbar, also — um in der Sprache der Spiritualisten zu reden — ebenso immateriell, wie Gedanke oder Bewußtsein; und doch würde heutzutage niemand wagen, dafür, wie es einst der Philosoph Thales that, die Thätigkeit einer besonderen

Seele oder einer göttlichen Substanz verantwortlich zu machen. Wo ist eine Erklärung für die wunderbaren Vorgänge der Kristallbildung? und wer kann sagen, durch welche Ursachen oder Vorgänge die Ausheilung eines verwundeten Kristalls zu stande kommt, oder warum derselbe Stoff (z. B. Schwefel) bei verschiedener Temperatur nach Systemen verschiedener Ordnung kristallisiert? Wir wissen auch nicht, wie die einfachste chemische Verbindung zustande kommt, oder wie eine Säure es macht, um mit einem Alkali ein Salz zu erzeugen. Wir wissen auch nicht oder können es nicht erklären, wie der Weltäther es macht, um 700 Billionen Schwingungen in der Sekunde hervorzubringen; oder wie es dem elektrischen Draht möglich wird, mittels einer ganz bestimmten und von Molekül zu Molekül fortgepflanzten Bewegung oder Erzitterung seiner kleinsten Teilchen binnen Sekunden oder Minuten eine Nachricht von Europa nach Amerika zu überbringen; oder wie der Blitz es macht, um innerhalb des millionsten Teils einer Sekunde die zerstörendsten Wirkungen hervorzubringen oder sein deutliches Bild auf einer photographischen Platte niederzulegen; oder wie die Trillionen oder Quadrillionen von Gas-Molekülen, welche in einem einzigen Kubikzoll Luft enthalten sind, es machen, um in der Sekunde 8000 millionenmal unter einander zusammenzustoßen! Ebensowenig oder noch weniger wissen wir, wie eine Geschmacks- oder Geruchs-Empfindung zustande kommt; oder wie der Nerv es macht, um einen Muskel zur Zusammenziehung zu bewegen; oder warum dieselben Nervenelemente, wenn an verschiedenen Stellen des Körpers gelegen, ganz verschiedene Wirkungen hervorbringen; oder wie es möglich ist, daß ein in die Erde gebrachtes Samenkorn zu einem mächtigen Baum erwächst, oder daß der winzige, nur mit bewaffnetem Auge sichtbare Samenfaden die wunderbare Kraft besitzt, erbliche Uebertragungen körperlicher wie geistiger Art durch hunderte und selbst tausende von Generationen hindurch zu vermitteln; oder wie aus einem so einfachen und unscheinbaren

Ding, wie ein Vogelei, innerhalb weniger Tage oder Wochen ein mit allen Organen ausgerüstetes lebendes Wesen hervorgehen kann — und tausende von ähnlichen Beispielen, mit deren weiterer Aufzählung ich die Geduld meiner verehrten Freundin nicht weiter ermüden will. Nur das will ich noch hinzufügen, daß mir — auch abgesehen von allem Vorgetragenen — die Forderung einer Erklärung der geistigen Erscheinungen aus materiellen Bedingungen schon an und für sich eine höchst unverständige und auf falscher Fragestellung beruhende zu sein scheint. Wie kann man eine solche Erklärung verlangen, so lange man das in seiner innersten Zusammensetzung und Bewegung unerforschliche Wesen der Materie selbst nicht kennt, und so lange über Begriff und atomistische Natur derselben unter Naturforschern wie Philosophen die weitgehendsten Meinungsverschiedenheiten bestehen? Nur soviel können wir aus unsern gegenwärtigen Kenntnissen mit Bestimmtheit folgern, daß auf diesem wunderbaren Boden nichts mit der allgemeinen Gesetzlichkeit der Natur Harmonierendes als unmöglich erscheint, und daß selbst die kühnste Phantasie die hier vorhandenen Möglichkeiten nicht auszudenken vermag. Es muß daher geradezu als Vermessenheit bezeichnet werden, wenn man die Möglichkeit der Entwickelung geistiger Prozesse aus den allgemeinen Eigenschaften der Materie als etwas an und für sich Unmögliches hinzustellen versucht. Es kann dieses nur geschehen auf Grund jenes dualistischen, durch und durch unwahren und durch eine Mißheirat zwischen Philosophie und Theologie erzeugten Begriffs von der Materie als eines trägen, rohen, groben, Form- und Bewegungslosen, dem Geist entgegengesetzten oder feindlichen Etwas, welcher so lange das Denken beherrscht hat und welcher jetzt erst allmälig anfängt, einer bessern Einsicht Platz zu machen. Ebensowohl wie die Materie im stande ist, die Stunden zu schlagen, ebensowohl kann sie auch denken! Freilich thut sie beides nicht *als solche*, sondern nur, wenn sie in solche Verbindungen oder Zustände geraten oder gebracht

worden ist, aus denen Denken oder Stundenschlagen als Verrichtung oder Thätigkeit resultiert.

Uebrigens ist die auf eine Erklärung des Bewußtseins oder des Verhältnisses von Gehirn und Seele gerichtete Forderung der Spiritualisten um so ungerechtfertigter und — verzeihen Sie den Ausdruck — unverschämter, als sie selbst von ihrem Standpunkte aus dieser Frage noch weit ratloser gegenüberstehen, als ihre Gegner, und es gänzlich unerklärt lassen müssen, wie und warum ihr hypothetisches, für sich bestehendes und unsterbliches Seelenwesen mit der Materie in eine vorübergehende Verbindung tritt. Bei der Alternative zwischen zwei Arten der Anschauung, von denen die eine nur theoretische Bedenken und Zweifel in das Feld führen kann, während die andere auf dem unerschütterlichen Boden zahlloser Thatsachen fußt, kann die Wahl für denjenigen, der seinen Verstand gebrauchen will, nicht schwer sein, und kann, wie mir scheint, der Mangel einer genügenden Erklärung für die Entstehung des Bewußtseins aus materiellen Bedingungen keinen Grund abgeben, die Art dieser Entstehung selbst zu leugnen. Ich habe Ihnen in diesem Briefe, wie ich glaube, überzeugend dargethan, daß das Bewußtsein Folge und Ausdruck des eine allgemeine Eigenschaft der organisierten Materie darstellenden Gedächtnisses ist, und daß daher eine Fortdauer dieses Bewußtseins ohne jenes materielle Substrat, in welches Gedächtnis und Erinnerung den unentbehrlichen Stoff für dasselbe eingegraben haben, undenkbar ist. Ich habe Ihnen weiter gezeigt, daß das Selbst- oder Ich-Bewußtsein des Menschen Folge der auf die Gehirnzellen mittels der Sinnesorgane gemachten Eindrücke und daselbst festgelegten persönlichen Erinnerungsbilder ist. Wie könnte also ein solches Ich-Bewußtsein oder eine bewußte Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode möglich sein ohne jene Zellen, ohne jene Eindrücke, ohne jene Erinnerungsbilder oder nach dem Zerfall eines mit nur diesem irdischen Dasein entlehnten Vorstellungen erfüllten Gehirns oder Denkorgans?

„Ehedem war's Gebrauch," sagt der bei dem Erscheinen von Banquos Geist an sich selbst irre werdende Makbeth, „daß, wenn das Gehirn herausgeschlagen war, der Mensch auch gestorben und alles zu Erde war. Jetzt aber steigen sie aus ihren Gräbern auf und stoßen uns von unseren Stühlen." In der That thun sie dieses bei so vielen Menschen auch heute noch und stoßen sie herab von dem Stuhle ihres Verstandes, den sie in allen anderen Dingen des Lebens so gut zu gebrauchen wissen. Aber sie thun es nicht als wirkliche Geister, sondern nur als dieselben hohlen Gespenster oder Schatten der Furcht und Einbildungskraft, welche Makbeth geängstigt haben, und welche vor dem klaren Auge der modernen Wissenschaft sich ebenso als bloße Schatten erweisen, wie so viele andere Täuschungen oder Irrtümer einer abergläubischen Vergangenheit.

Siebenter Brief.

Sie wünschen, verehrte Freundin, wie Sie mir in Ihrem letzten Briefe schreiben, meine Meinung zu erfahren über das Verhältnis von Menschen- und Tierseele und darüber, ob ich für den Fall, daß man der Seele des Menschen eine Fortdauer nach dem Tode zugestehe, der Meinung sei, daß eine solche auch den Seelen der Tiere zugeschrieben werden müsse? Ich stehe nicht an, diese Frage mit dem allerentschiedensten Ja! zu beantworten. Die moderne Wissenschaft hat nicht nur nachgewiesen, daß der Mensch, weit entfernt, eine Ausnahmsstellung in der großen Gesamtnatur einzunehmen oder einen Gegensatz zu ihr zu bilden, vielmehr in körperlicher wie geistiger Beziehung auf der großen Stufenleiter der Organismenwelt die Stelle des höchststehenden der Tiere, speziell der Säugetierwelt, einnimmt; sondern sie hat auch durch direkte Untersuchung der Tierseele und Auflösung der alten Instinkt-Theorie in die Theorie ererbter Triebe oder Gewohnheiten die ehemalige Kluft zwischen Menschen- und Tierseele so gut wie ausgefüllt. Ich habe Ihnen in meinem zweiten Briefe gezeigt, daß sich das Vorhandensein eines seelischen Prinzips bis in die untersten Tierreihen oder bis in die niederste Organismen-Welt, ja bis in die Pflanzenwelt hinein verfolgen läßt, und kann dem hinzufügen, daß man, wenn man will, diese Verfolgung sogar bis in die sogenannte tote Natur oder bis in das Mineralreich hinab, welches keinen Gegensatz zu der lebenden Natur bildet,

sondern durch Lithophyten, Nulliporen und Korallen mit der letzteren Uebergangsweise verbunden ist, ausdehnen kann. Auch haben neuere Beobachtungen gelehrt, daß die Grundform der anorganischen Welt oder der Kristall hier dieselbe Rolle spielt, wie die Grundform der Zelle in der organischen, und daß es nicht erlaubt ist, die Kristalle bloß als tote Stoffanhäufungen zu betrachten, deren Bildung nur durch äußere Kräfte bedingt sei, sondern daß in ihnen innerlich wirkende, dem tierischen und pflanzlichen Leben vergleichbare Vorgänge thätig sind — Vorgänge, welche den bisher so schroff geltend gemachten Unterschied zwischen lebenden und leblosen Naturkörpern bedeutend zu verwischen geeignet sind.

Ueberblicken Sie so, verehrte Freundin, das seelische Prinzip in seiner allgemeinsten Ausdehnung durch die ganze Natur und in seiner allmäligen, nirgendwo durch einen unvermittelten Sprung unterbrochenen Entwicklung bis zu seiner höchsten Entfaltung im Menschen, so wird es Ihnen schwer oder unmöglich werden, außer auf willkürliche Weise, eine Grenzlinie abzustecken, auf deren einer Seite dieses Prinzip, soweit es sich in Individuen verkörpert, als ein ewiges oder unvergängliches erscheint, während es auf der anderen Seite dem allgemeinen Lose des Wechsels oder der Vergänglichkeit unterworfen sein soll. Selbst Diejenigen, welche einen (nicht vorhandenen) fundamentalen oder prinzipiellen Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele festhalten, können doch nicht umhin, das Dasein einer der menschlichen analogen Seele in dem Tiere anzuerkennen — vorausgesetzt, daß sie nicht der längst verlassenen Theorie des französischen Philosophen Descartes, welcher die Tiere für „belebte Maschinen“ hält, anhängen. Daher bereits ältere und sonst ganz auf religiösen Standpunkten stehende Philosophen, wie Bischof Butler, Moses Mendelssohn &c., sich für verpflichtet hielten, die ganze Tierwelt in die Forderung der Unsterblichkeit mit einzuschließen. Dieses ist nur konsequent gedacht, hat aber freilich den großen Nachteil, daß die Grenzlinie, an welcher diese

angebliche Tier-Unsterblichkeit beginnen soll, ebenso schwer oder unmöglich zu bestimmen ist, wie die vorhin angedeutete Grenzlinie menschlicher Unsterblichkeit. Verfolgt man diese Theorie, welche eine gewisse Verwandtschaft mit der alten Theorie der Seelenwanderung nicht verleugnen kann, bis in die untersten Regionen tierischen Lebens und bis zu jenen protoplasmatischen Geschöpfen, bei denen das seelische Prinzip nicht mehr an differenzierte Organe, sondern an die lebende Substanz selbst geknüpft ist, so kommen Absurditäten oder Unmöglichkeiten heraus, welche der ganzen Theorie verderblich werden müssen. Zudem ist es ein gar grotesker Gedanke, daß alle die zahllosen Seelen der zahllosen Tiere, welche die Erde im Laufe so vieler Jahrtausende bevölkert haben und noch bevölkern, oder daß die Seelen der Ochsen, Kühe, Kälber, Schafe rc., welche wir tagtäglich zur Schlachtbank führen, oder jener Myriaden von schädlichen Insekten, welche nur dazu da zu sein scheinen, um uns das Leben zu verbittern, rc. rc. Anspruch auf ewige Fortdauer in einem künftigen oder jenseitigen Leben haben sollen!! Aber der Gedanke erscheint nicht minder grotesk, wenn wir uns an gewisse Arten menschlicher Seelen erinnern, oder wenn wir der Seelen unserer ältesten, halb tierischen Vorfahren, oder der noch heute im rohesten Urzustand lebenden Wilden, oder der Seelen von früh verstorbenen Kindern oder kindisch gewordenen Greisen oder von Idioten, Blödsinnigen, Geisteskranken, Kretinen rc. gedenken. Was soll im künftigen Leben aus der Seele eines Trunkenboldes werden, der sich Tag für Tag im Schmutze wälzt und seine geistigen Kräfte im Alkohol erstickt? oder aus derjenigen eines Narren, der während seines Lebens nur Verkehrtheiten oder Albernheiten begangen hat? oder aus derjenigen eines Taglöhners oder einer Bauerndirne, welche Personen niemals über den Kreis ihrer niederen banausischen Beschäftigungen hinausgeblickt haben? oder aus derjenigen eines Bösewichts, der seine geistigen Fähigkeiten nur im Uebelthun verwendet oder nur Freude an dem Schmerz anderer gefunden hat? oder aus

derjenigen eines Geizhalses, eines Wucherers, der während seines Lebens niemals ein anderes Interesse gekannt hat, als elenden Mammon zusammenzuscharren? ꝛc. ꝛc. Und steht die Seele eines verständigen Tieres, z. B. eines im Umgang mit dem Menschen erzogenen Hundes, mit ihrem Reichtum an Treue, Anhänglichkeit, Aufopferungsfähigkeit, Klugheit, oder eines menschenähnlichen Affen, eines Elefanten ꝛc. nicht höher und verdient mehr die Unsterblichkeit, als diejenige mancher Menschen, wenigstens als diejenige eines frühverstorbenen Kindes, eines menschlichen Idioten, eines moralischen Ungeheuers u. dergl.? Ich glaube, verehrte Freundin, in meiner Schrift über Liebe und Liebesleben in der Tierwelt zahlreiche Beweise dafür beigebracht zu haben, daß das Gemütsleben vieler Tiere in einer Weise entwickelt ist, welche so viele Menschen beschämen könnte, und daß die Tugenden der Gatten-, Familien-, Eltern-, Kindes-, Nächsten- und Heimatsliebe, des Mitleids, der Freundschaft, der Liebe zu den Menschen, der Geselligkeit, des Gefallens am Schönen ꝛc. in der Tierseele bis zu einem fast unglaublichen Grade vorgebildet sind; und ich hätte dasselbe thun können bezüglich aller übrigen Eigenschaften oder Regungen der menschlichen Seele, unter denen nicht eine einzige ist, welche ihres Vorbildes in der Tierseele ermangelt. Ich habe auch in meiner Schrift über das Geistesleben der Tiere an der hohen Intelligenz und an den staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen der höchststehenden der Gliedertiere oder der Bienen und Ameisen gezeigt, daß hier die politischen, gesellschaftlichen, industriellen, sanitären ꝛc. Veranstaltungen des Menschen in einer Weise vorgebildet sind, welche derjenige für unmöglich halten muß, der die betreffenden Thatsachen nicht kennt. Ich habe auch in derselben Schrift gezeigt, daß die alte, halb theologische, halb teleologische Instinkt-Theorie durchaus unhaltbar ist, und daß Menschen- und Tierseele ganz von denselben halb instinktiven, halb spontanen Antrieben bewegt werden — nur mit dem Unterschied, daß der ererbte Trieb in demselben Maße wächst

oder stärker wird, in welchem seine Beherrschung oder Zügelung durch größere Entwickelung des Verstandes schwächer wird. Ich glaube endlich in meiner Schrift über den Menschen und seine Stellung in der Natur nachgewiesen zu haben, daß die Kluft zwischen Mensch und Tier keine absolute, sondern nur eine relative ist, woraus folgt, daß z. B. zwischen der Seele eines europäischen Gelehrten, Staatsmanns oder Dichters und derjenigen eines Wilden der innerafrikanischen Wüsten oder der ozeanischen Inseln oder eines jener halb tierischen, halb menschlichen Wesen, welche wir nach den Grundsätzen der Entwicklungstheorie als die ältesten Vorfahren unsers Geschlechts auf der Erde anzusehen haben, in geistiger Beziehung ein größerer Abstand bestehen kann oder muß, als zwischen der letzteren und derjenigen eines hochstehenden, verständigen Tieres. So ist es wahr, was schon ein älterer Naturforscher mit einem glücklich gewählten Ausdruck bezeichnet hat, daß nämlich die Tierwelt nicht bloß in physischer, sondern auch in intellektueller und moralischer Hinsicht ein auseinandergelegter Mensch sei, und daß auf der Grundlage dieser Erkenntnis ebenso eine vergleichende Psychologie geschaffen werden müsse, wie wir bereits eine vergleichende Anatomie besitzen. Und wenn dieses so ist, wenn nur ein Unterschied des Grades oder der Entwicklung, aber nicht der Art zwischen Menschen- und Tierseele besteht, so muß man dem ausgezeichneten Naturforscher Burmeister Recht geben, wenn er sagt: „Ist die menschliche Seele unsterblich, so muß es auch die tierische sein. Beide haben, vermöge ihrer gleichen Grund-Qualitäten, auch gleiche Ansprüche auf Fortdauer.“ Verfolgt man nun, wie bereits bemerkt, diesen Anspruch bis in seine letzten Konsequenzen, so erreicht man den Gipfel der Lächerlichkeit und gerät in Verlegenheiten, welche das ganze Gebäude alberner Hoffnungen umstürzen müssen.

Allerdings haben die Verteidiger des Dogmas von der persönlichen Fortdauer einen Ausweg aus diesen, sowie aus denjenigen Verlegenheiten zu finden gewußt, welche ihnen die

geistig oder moralisch Zurückgebliebenen oder die Armen an Geist und Tugend unter den Menschen selbst bereiten, indem sie die Theorie der sog. konditionellen oder bedingungsweisen Fortdauer erfanden. Diese Theorie mißachtet das Wort der Bibel, daß vor Gott alle gleich sein sollen, und überträgt die auf Erden bestehende Aristokratie der Geburt oder der Geldes oder des Geistes auch auf das künftige Leben. Dieses selbst wird als eine Art von Belohnung betrachtet, welche nur Denjenigen zu teil werden soll, die sich durch ihr Leben und ihr Betragen auf Erden desselben mehr oder weniger würdig oder fähig gemacht haben, während alle übrigen bestimmt sind, in den allgemeinen Schoß der Natur zurückzukehren. Gerade so, sagt ein Anhänger dieser Theorie, wie es unter den organischen Arten eine nach bestimmten Naturgesetzen vor sich gehende Auswahl oder Auslese der Besseren oder Bevorzugten gibt, gerade so ist es auch unter den für die Ewigkeit bestimmten Menschenseelen. Man frage sich, so fährt derselbe weiter fort, vergeblich, warum die Seele eines Papua oder diejenige eines verworfenen oder eines allen höheren Interessen abholden oder unzugänglichen Menschen unsterblich sein solle? Was haben solche Menschen gethan, um sich einer so hohen Bestimmung würdig zu machen? Was kann dem Himmel an der Erhaltung solcher Seelen liegen? Selbst die Hölle ist zu gut für sie, da solche nur der Reinigung oder schließlichen Errettung verirrter und des Besseren fähiger Seelen dienen soll. Aber Diejenigen, welche nur aus Unfähigkeit des Guten, und Diejenigen, welche aus Gefallen am Bösen gesündigt haben, in ein gemeinsames Schicksal zu verweben, scheine weder der Gerechtigkeit noch der Vernunft entsprechend. — Man beruft sich zur Verteidigung dieser Theorie der konditionellen Unsterblichkeit auch auf die Bibel, welche sagt, daß Derjenige, welcher den Willen Gottes thut, ewig leben soll, oder welche von der Rettung einer Seele aus den Klauen des Todes spricht, oder welche im Ev. Joh. (8, 51) Jesus sagen läßt:

„Wer meinem Wort anhängt, wird den Tod nicht schauen“, oder welche von den Bösen sagt, daß sie wie ein verdorrter Baum abgehauen und verbrannt werden sollen, oder welche Denjenigen fürchten heißt, der die Seele verderben und den Leib nach Gehenna schicken kann, &c. Auch beruft man sich darauf, daß die Theorie zu allen Zeiten hervorragende, teils geistliche, teils weltliche Anhänger und Verteidiger gehabt habe und noch habe!

Betrachtet man diese Theorie, welche die indische Kasten-Einteilung bis in die himmlischen Regionen ausdehnen und die Parias der Gesellschaft der ewigen Vernichtung überliefern will, zunächst von theologischen Gesichtspunkten, so gerät dieselbe in einen unlöslichen Widerspruch mit der Idee eines gütigen, wohlwollenden, allmächtigen Schöpfers aller Dinge, welcher unmöglich Wesen in das Leben rufen konnte, um sie nach einem kurzen Dasein der Vernichtung preiszugeben, und welcher nach christlicher Vorstellung sogar seinen eigenen Sohn als Opfer hingab, um die Menschen ohne Ausnahme vor ewiger Verdammnis, welche schlimmer ist als ewige Vernichtung, zu retten. Ein Gott oder Schöpfer, welcher sein eigenes Werk zerstört, und zwar ein Werk, in das er einen Teil seines göttlichen Selbst ausgegossen hat, um es schließlich der ewigen Seligkeit teilhaftig werden zu lassen, ist ein logisches und moralisches Unding. Auch dürfte es selbst einem ewigen und allwissenden Richter, welcher Herzen und Nieren prüft, sehr schwer oder unmöglich werden, in jedem einzelnen Falle die Grenzlinie zu ziehen, welche die Böcke von den Schafen oder die zur ewigen Seligkeit bestimmten von den der Vernichtung geweihten Menschenseelen scheiden soll, ohne daß dabei Ungerechtigkeiten mit unterlaufen, welche eines solchen Richters absolut unwürdig sind. Es gibt keine absolut guten und keine absolut schlechten Menschen oder Charaktere, sondern nur Mischungen von guten und schlechten Eigenschaften, wobei es von sehr mannigfaltigen und zufälligen Umständen abhängt, ob die

eine oder andere Seite unseres Wesens das Uebergewicht erhält, und wobei der die Handlungen des Einzelnen vor allem Anderen bestimmende Charakter nicht von dessen Willen oder Zuthun abhängt — ein Verhältnis, das ich sogleich bei der Kritik der Theorie von philosophischen oder wissenschaftlichen Gesichtspunkten näher zu beleuchten Gelegenheit finden werde. Wie kann aber ein gerechter Richter einen Menschen dafür durch Vernichtung strafen wollen, daß er ohne seine Schuld durch ererbte Anlagen, Mangel an Erziehung, widrige Lebens-Umstände, mangelhafte Organisation ꝛc. auf die Bahn des Lasters getrieben worden oder aber in seiner geistigen Entwicklung zurückgeblieben ist? Also muß man entweder die Idee der göttlichen, mit gleichem Maße austeilenden Gerechtigkeit oder diejenige der konditionellen Unsterblichkeit fahren lassen.

Was nun die Beurteilung der Theorie von wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus angeht, so hat auch hier die moderne Wissenschaft ein entscheidendes Wort gesprochen und nachgewiesen, daß der sogenannte „freie Wille“, welcher für Belohnung des Einzelnen in einem künftigen Leben oder für Bestrafung desselben durch ewige Vernichtung unentbehrlich erscheint, in der Ausdehnung, wie die Mehrzahl der Menschen ihn zu besitzen glaubt, nicht existiert, und daß vielmehr die freie Entschließung des Menschen bezüglich seines Verhaltens, seiner Handlungen, seines Lebensganges ꝛc. in die engsten Grenzen eingeschlossen ist. Seitdem wir namentlich die gewaltige Macht der Vererbung geistiger und moralischer Eigenschaften oder Anlagen kennen gelernt haben, und seitdem wir wissen, daß der einzelne Mensch ein Produkt seiner Eltern, seiner Geburt, seiner Amme, seiner Erziehung, seiner Lebensumstände, seiner politischen oder gesellschaftlichen Stellung ꝛc. ist, kann jener rigorose Standpunkt, nach welchem ein Mensch nur nach seinen Handlungen beurteilt oder gerichtet werden soll, nicht mehr festgehalten werden. Jeder nur einigermaßen

auf sich selbst aufmerksame Mensch wird längst die Beobachtung an sich gemacht haben, daß sein Betragen im Leben, seine Handlungen, seine Erfolge vor allem Anderen von seinem Charakter abhängen, d. h. von jenen angeborenen Trieben, Neigungen, Leidenschaften, welche er von seiten seiner Eltern und Vorfahren geerbt hat und welche in ihrer Wirkung durch Erziehung, Bildung, Ueberlegung, freie Entschließung nur bis zu einem gewissen Grade, oft aber auch gar nicht beeinflußt oder beherrscht werden können. Am wenigsten ist dieses der Fall bei den Angehörigen niederer Stände, bei denen Mangel an Bildung, Verstand, Selbstbeherrschung und Wohlstand der Wirkung niederer Leidenschaften oder tierischer Triebe den freiesten Spielraum gestatten. Mit welchem Rechte will man also den Einzelnen bis zu einem solchen Grade für die vereinigte Wirkung von Umständen verantwortlich machen, an denen er persönlich nicht die geringste Schuld trägt, daß daraus die ewige Vernichtung seiner mit dem Anspruch der Unsterblichkeit geborenen Menschenseele gerechtfertigt werden könnte? Im Gegenteil müßte, wenn ein künftiges Leben existiert, gerade den Armen und Schwachen im Geist oder Charakter oder den ewig Enterbten hierdurch Gelegenheit gegeben werden, eine Entschädigung oder Ausgleichung für die Unbilden und Ungerechtigkeiten zu finden, unter denen sie im diesseitigen Leben zu leiden hatten, während die konditionelle Unsterblichkeit gerade Denjenigen, welche schon hier mehr oder weniger glücklich oder begünstigt gewesen sind, ein zweites Glück in den Schoß schüttet. Es ist eine solche Theorie, wie bereits bemerkt, nichts weiter als die Verkörperung jener abscheulichen indischen Kasten-Ordnung, welche die Menschen schon hier in Wesen höherer und niederer Art scheidet, und ihre Einführung in jene himmlischen Regionen, in welchen vor dem Angesichte Gottes Alle gleich sein sollen oder sollten!

Endlich widerspricht die Theorie der konditionellen Unsterblichkeit jeder naturgesetzlichen sowohl, wie himmlischen Ord-

nung. Wenn es naturgesetzliche Bestimmung ist, daß die Menschenseele als solche unsterblich sein soll, oder wenn das Gleiche durch himmlische Anordnung bestimmt ist, so kann es keine Ausnahme von dieser Regel geben; und die Seele des Unwissenden und Ungebildeten oder des idiotisch geborenen Kindes oder des unheilbar Geisteskranken oder des niedrigsten der Wilden oder des moralischen Ungeheuers hat denselben Anspruch auf Erhaltung wie diejenige des edelsten, besten und geistig hochstehendsten Menschen. Eine Fortsetzung der schon im gegenwärtigen Leben so drückend empfundenen und bis in die äußersten Extreme auseinanderlaufenden, gesellschaftlichen Ungleichheit der Menschen bis zu der Wohlthat des jenseitigen Lebens für wenige Bevorzugte wäre eine natürliche und moralische Anomalie ohnegleichen und kann eigentlich nur im Gehirne Solcher Platz finden, welche, wie Börne sarkastisch bemerkt, den Himmel für einen Hof ansehen und mit Verachtung auf alle Diejenigen herabblicken, welche nicht hoffähig sind wie sie.

Wie weit übrigens in dieser Beziehung der menschliche Hochmut sich selbst vergessen hat, mag daraus erhellen, daß man bei fast allen orientalischen Völkerschaften der Frau den Besitz einer der männlichen analogen Seele in Altertum und Neuzeit abgesprochen hat und zum Teil noch abspricht, was selbstverständlich ihren Ausschluß von den Freuden der himmlischen Seligkeit oder des künftigen Lebens bedingt. Sogar die ältesten christlichen Kirchenväter urteilten in dieser Beziehung nicht anders und führten lange Streitigkeiten darüber, ob der Frau der Besitz einer wahren menschlichen Seele (und damit das Anrecht auf ein künftiges Leben) zuzusprechen sei oder nicht? Selbst der freidenkerische Buddha ließ sich, wie die Sage erzählt, erst durch die Bitten seines Lieblingsschülers Ananda bewegen, die Frauen an den Wohlthaten seines Gesetzes teilnehmen zu lassen — was alles bei der niedrigen Stellung, welche die Frau als Halbsklave und bloßes Anhängsel

des Mannes im ganzen Orient einnimmt, nur natürlich erscheint. Damit ist denn die Theorie der konditionellen Unsterblichkeit auf die Spitze getrieben, indem sie schon von vornherein die ganze Hälfte der Menschheit von dem Rechte des Fortlebens nach dem Tode oder von der Wohlthat eines künftigen Lebens ausschließt. Darüber, was in einem solchen Falle mit jenen unglücklichen Geschöpfen geschehen soll, welche weder Mann noch Weib sind, sondern auf der Grenzlinie zwischen beiden Geschlechtern stehen, fehlen die Nachrichten.

Wenn ich, verehrte Freundin, das in diesem Briefe Enthaltene noch einmal kurz zusammenfasse, so muß man gegenüber der Verbreitung des seelischen Prinzips durch die ganze Natur in unzähligen Abstufungen, wenn man das Prinzip als solches für unvernichtbar hält, entweder anerkennen, daß dasselbe selbst in seinen niedrigsten persönlichen Verkörperungen auf ewige Fortdauer Anspruch zu machen hat — womit selbstverständlich die Unsterblichkeit der Tierseele zugegeben ist — oder man muß sich zu der Theorie der konditionellen Unsterblichkeit bekennen, welche einen großen oder eigentlich den weitaus größten Teil der Menschheit von der Wohlthat des künftigen Lebens oder dem Anrecht auf ein solches ausschließt. Die Beurteilung der unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche jeder der beiden Möglichkeiten oder Theorieen im Wege stehen, kann ich nunmehr, verehrte Freundin, getrost Ihrer eigenen Einsicht überlassen.

Achter Brief.

Sie wünschen zu wissen, verehrte Freundin, wie es sich mit dem sogenannten Consensus gentium in der Unsterblichkeitsfrage verhalte, und ob die allgemein gehörte Behauptung, daß es kein Volk und keine Religion gäbe, welche nicht den Glauben an ein künftiges Leben genährt oder festgehalten hätte, richtig sei? Wenn ja, so wolle es Ihnen scheinen, als ob damit bewiesen werde, daß der Glaube an Fortdauer aus einem unabweisbaren und allgemein verbreiteten Bedürfnis des menschlichen Gemüts hervorgegangen und schon allein aus diesem Grunde durch wissenschaftliche oder logische Gründe nicht zu widerlegen sei. Was sich so allgemein und selbstverständlich als eine dem menschlichen Geiste gewissermaßen an- oder eingeborene Idee geltend mache, müsse doch einen tieferen Grund in der menschlichen Natur selbst haben und könne nicht durch Raisonnement oder Dialektik von ihr losgelöst werden.

Ich könnte, verehrte Freundin, zunächst darauf erwidern, daß es in der Kulturgeschichte der Menschheit durchaus nicht an sehr allgemein verbreiteten Ideen oder Glaubensvorstellungen fehlt, welche zu ihrer Zeit durchaus unumstößlich und nicht dem mindesten Zweifel unterworfen schienen, und welche sich schließlich doch als durchaus unwahr oder als auf Einbildung beruhend herausstellten. Denken Sie an den Götter-, Wahrsager- oder Traumdeuter-Glauben des Altertums oder an den

Hexen-, Dämonen- und Teufelsglauben des Mittelalters oder an den durch alle Zeiten und Völker bis auf die Gegenwart herab sich erstreckenden und jetzt durch die Leuchte der Wissenschaft aus dem Bewußtsein aller Gebildeten verschwundenen Wunderglauben und Aehnliches. So beweist auch die angebliche Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens nichts für dessen Wahrheit. Aber in Wirklichkeit existiert diese Allgemeinheit gar nicht oder so wenig, daß man vielmehr sagen muß, daß nur ein verhältnismäßig geringer Bruchteil der Menschheit als jener Idee ergeben angesehen werden kann. Zunächst erzählen uns die Reisenden von einer nicht geringen Anzahl von Naturvölkern, bei denen der Glaube an eine persönliche Fortdauer entweder gar nicht oder in einer Weise vorhanden ist, welche den religiösen und speziell christlichen Vorstellungen über ein künftiges Leben sehr wenig entspricht. Eine spezielle Aufführung solcher gutbeglaubigter Beispiele finden Sie in meiner Schrift „Kraft und Stoff" im 21. und 22. Kapitel. Daß im ganzen klassischen Altertum der Glaube ein sehr wenig verbreiteter oder wenig intensiver war, und daß sich die bedeutendsten Schriftsteller und Gelehrten der Römer, wie Plinius, Simonides, Seneka, Horaz, Cicero &c. dagegen aussprachen, ist bekannt. Virgil schließt seinen Bericht über die Begräbnisfeierlichkeiten des Polydor mit den Worten: „Wir schließen die Seele in das Grab ein", und ähnliche Aeußerungen finden sich bei Ovid, Euripides, Homer u. a. Die edle und uns immer noch als klassisches Vorbild dienende Nation der Griechen dachte nur an ein Fortleben der Seele unter der Erde und an ein Jenseits der Schatten als Wohnung der Abgeschiedenen. Aber dieser sogenannte Hades war für sie kein Ort der Seligkeit, sondern nur ein matter Abglanz des wirklichen Lebens oder mit anderen Worten — das poetisch aufgefaßte Grab. Ihr großer Dichter Homer malt ihn bekanntlich in den schwärzesten Farben und läßt seinen Helden Achilles als Totenbeherrscher zu Odysseus sagen, daß er lieber auf der Erde als

ärmster Tagelöhner das Feld bestellen als die sämtliche Schar der Toten beherrschen wolle. Auch das berühmte Totenbuch der alten Egypter, welchen ja die Griechen einen großen Teil ihrer Weisheit verdankten, faßt das Gericht, welches jede Seele nach dem Tode erwartet, nicht im christlichen Sinne, sondern nur mit bezug auf die möglichst sichere Totenbestattung auf. Erst durch den Einfluß der Platonischen Philosophie und Schule fing das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele an, sich bei den Griechen zu verbreiten, fand aber einen Widerspruch, der sich sogar unter der weisen Regierung des griechisch-egyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus bis zu einem Verbot des Lehrens dieses heute als so segensreich betrachteten Dogmas bei Todesstrafe steigerte.

Die ursprüngliche Religion des großen Confutsee oder Confucius weiß ebensowenig von einem himmlischen Jenseits oder von einem Leben nach dem Tode, wie die alte, durch sie ersetzte Volksreligion der Chinesen selbst, und strebt nur dahin, das Sinnen und Handeln des Menschen auf irdische Wohlfahrt und Gerechtigkeit zu richten. Verehrung der Ahnen oder Vorfahren (Ahnen-Kultus) ist die einzige, über das eigene Leben hinausgehende Vorschrift seiner Religionslehre.

Auch das gebildete, 34 Millionen umfassende Volk der Japaner glaubt weder an Gott, noch an Fortdauer. Sie sind nach dem Ausdruck des amerikanischen Reisenden Burrows „eine Nation von Atheisten", nach anderen eine solche von Skeptikern oder Materialisten.

Endlich kennt das ausgebreitetste, 31 Prozent der gesamten Menschheit umfassende Religions-System der Erde, zugleich eines der ältesten, der berühmte Buddhismus, in seiner ursprünglichen Fassung keine persönliche Fortdauer und predigt das Nichtsein oder die definitive Auflösung des persönlichen Daseins in dem berühmten „Nirvana" als das höchste Ziel der Befreiung. Einem noch entschiedeneren Atheismus und Materialismus huldigte des Buddha Vorgänger oder Vorläufer

Kapila, welcher ein nicht-gläubiger Philosoph vom reinsten Wasser war, seine Lehre aber nur einem kleineren Kreise freidenkender Männer zugänglich machen konnte, während Buddha dieselbe durch größere Popularität zu einer Weltreligion erweiterte.

Wichtiger aber als alles dieses ist in geschichtlicher Beziehung für uns die Thatsache, daß das auserwählte Volk Gottes selbst, aus dessen Mitte der Stifter der die Unsterblichkeitslehre auf ihre höchste Höhe erhebenden christlichen Religion hervorgegangen ist, und dessen litterarische Hinterlassenschaft im Alten Testament jetzt noch als teilweise Grundlage unseres religiösen Glaubens gilt, mit dem Dogma unbekannt war. Es ist eine in der Gelehrtenwelt bekannte, aber der Masse der Christenheit allerdings bis heute nicht klar gewordene Thatsache, daß in den Mosaischen Büchern, wie in den kanonischen des Alten Testaments überhaupt der Gedanke des bewußten persönlichen Fortlebens nicht vorkommt. Selbst das Wort „Unsterblichkeit“ oder „unsterblich“ findet sich im Alten Testament nur zweimal und zwar nur in den späteren apokryphischen Büchern der Weisheit (1, 15), wo von der als eine Art Göttin gedachten Gerechtigkeit gesagt wird, daß sie unsterblich sei, und Sirach 17, 29, wo es heißt: „Was kann doch ein Mensch sein, sintemal er nicht unsterblich ist.“ Wer alt wird und stirbt, fährt nach Alttestamentlicher Anschauung in die Grube hinab (1. Mos. 37, 35; 42, 38; Ps. 49, 10 u. a.). Es ist wie ein schattenartiges Huschen in die Unterwelt, wie ein Zurückkehren der Einzelkraft in die Urkraft, ohne daß von einem persönlichen Fortleben die Rede ist. Im Buch Hiob (7, 9) heißt es: „Wer in die Unterwelt hinunterfährt, kommt nicht wieder herauf.“ Auch erhält Hiob noch im Diesseits das Zeugnis seiner Rechtfertigung; von einem Auferwecktwerden im Jenseits ist keine Rede, wenngleich Luther eine dahin zielende Stelle (19, 25—27) falsch übersetzt hat. Im Prediger (9, 5, 6, 10) heißt es: „Die Lebenden wissen, daß sie sterben; die

Toten wissen gar nichts mehr und haben weiter keinen Lohn, denn ihr Andenken ist längst entschwunden, und kein Teil ist ihnen mehr auf ewig an allem, was unter der Sonne geschieht. — Kein Thun, noch Gedanke, noch Wissen, noch Weisheit ist in dem Totenreich, wohin du gehst.“ Allerdings wird von zwei besonders frommen Gotteshelden, Henoch und Elias, erzählt, daß Gott sie unmittelbar hinweggenommen oder mit sich geführt habe, aber von einem eigentlichen Fortleben ist auch hier nicht die Rede. Erst nach dem babylonischen Exil fängt der Gedanke der persönlichen Unsterblichkeit an, in den Alttestamentlichen Büchern aufzutauchen, wenn auch anfangs nur in sehr matter oder schattenhafter Weise. Der Grund dafür ist sehr einfach in den Leiden und Entbehrungen zu finden, welche über die Kinder Israels, namentlich während der Zeit der babylonischen Gefangenschaft, hereinbrachen. Dieses stolze Volk, welches sich von jeher für das auserwählte Gottes gehalten hatte, das sich hoch über alle anderen Völker stellte und dieselben als götzendienerisch verachtete, konnte es nicht verwinden, sich so tief gedemütigt und von den Götzendienern selbst in die Knechtschaft abgeführt zu sehen. Sein Stolz, sein Glaube an die Gerechtigkeit Gottes im Diesseits wurde erschüttert; es verzweifelte an der Göttlichkeit des Erdendaseins und öffnete sein Herz den angenehmen Vorstellungen einer Ausgleichung aller dieser Ungerechtigkeiten in einem besseren Jenseits. Dazu kam der Wunsch eines Wiedersehens der Dahingeschiedenen in einem anderen Leben, wie er sich im zweiten Buch der Makkabäer in der Erzählung der Mutter und ihrer sieben hingemordeten Söhne so deutlich kundgibt. Also der Jammer, das Elend, die Verzweiflung am Diesseits und an dessen Göttlichkeit, an Gerechtigkeit und Vergeltung in diesem Leben waren es, welche die Grundlage für den Glauben an eine zukünftige bessere Welt gewissermaßen mit Gewalt erzwangen.

Dazu kommt, daß die angesehenste und einflußreichste Re-

ligionssekte oder die eigentliche Tempel-Aristokratie der Juden, die Sadducäer, welche in den Zeiten des zweiten Tempels bis zum ersten Jahrhundert vor Chr. herab die unbestrittene geistliche und politische Führung des jüdischen Volkes in der Hand hatten und erst von dieser Zeit ab einen Teil ihrer Herrschaft an die Pharisäer oder Schriftgelehrten abtreten mußten, an der Meinung festhielten, daß die Menschenseele ihren Leib nicht überdauere, sondern mit demselben zu planetarischen Atomen und weiteren Verwandlungen übergehe. Eine Auferstehung der Toten gibt es nach ihnen nicht; das Schicksal des Menschen steht ganz in seiner eigenen Hand, und die Menschen müssen Gott dienen aus reiner Liebe, nicht aus Eigennutz oder Furcht.

Diese Lehre brachte sie selbstverständlich in einen scharfen Gegensatz zu den Ansichten des Stifters der christlichen Religion und veranlaßte sie ganz folgerichtig, wie im Evang. Matth., Kap. 22, Vers 23—30 erzählt wird, zu der bekannten Frage an denselben, wie sich in dem von Christus gelehrten jenseitigen Leben eine Frau zu verhalten habe, welche auf der Erde sieben Männer gehabt hätte, und welchem der sieben sie alsdann angehören solle — eine Frage, welche sich ebensowohl in umgekehrter Weise würde stellen lassen. Die Frage selbst war eine durchaus berechtigte und dem gesunden Menschenverstand entsprechende. Denn wenn uns das künftige Leben vor allem anderen Gelegenheit geben soll, unsere abgeschiedenen Lieben wiederzufinden und uns an deren Umgang zu erfreuen, so liegt es offenbar sehr nahe, zu fragen, wie sich das Verhältnis zwischen solchen, welche sich im Leben so nahe gestanden, wie Mann und Frau, im Jenseits gestalten soll, wenn sich ein solches Verhältnis mehrere Male wiederholt hat. Will man nicht etwa (was wohl kaum zulässig ist) an polygamische oder polyandrische Einrichtungen im Himmel denken, so wird die Frage schwer zu beantworten sein. Auch beantwortete Christus, wenn man die biblische Erzählung für authentisch

halten will, die Frage nicht direkt, sondern er wich ihr auf geschickte Weise aus, indem er den bekannten Ausspruch that: „Im Himmel werdet Ihr weder freien, noch gefreiet werden.“ Diese Antwort kann nicht genügen, da es sich ja überhaupt nicht um Freien oder Gefreietwerden im Himmel handelt, sondern um Feststellung des himmlischen Verhältnisses zwischen Solchen, welche auf der Erde bereits gefreiet haben oder gefreit worden sind. Der große indische Gesetzgeber Manu hat es schon 700 Jahre vor Chr. besser verstanden, dieser intrikaten Frage die Spitze abzubrechen, indem er bestimmte, daß diejenige Frau, welche nach dem Tode ihres Mannes wieder heiratet, von dem Himmel, in dem ihr erster Gatte weilt, ausgeschlossen bleiben soll.

Uebrigens ist das ganze, durch diese Frage berührte Verhältnis nur ein Prototyp für zahllose ähnliche und ebenso unbeantwortbare Fragen nach der Art und Weise, wie man sich die persönliche Anknüpfung des gegenwärtigen an das künftige Leben vorstellen soll oder kann. Ich sage ausdrücklich „persönsönliche Anknüpfung“, da ohne eine solche mit bewußter Fortsetzung der Persönlichkeit und Erinnerung an das irdische Dasein von einer Fortdauer der individuellen menschlichen Seele wohl nicht die Rede sein kann. Dieses bedingt notwendig, daß wir mit allen denjenigen Menschen, welchen wir auf der Erde in Leid oder Freud nahe gestanden haben, wieder zusammentreffen müssen; denn ohne solches Zusammentreffen würde selbst bei Fortdauer persönlichen Bewußtseins ein Verkehr mit lauter uns gänzlich fremden Wesen ein vollständig neues und jeder Verbindung mit dem alten entbehrendes Leben zur Folge haben, also kaum besser als wirkliche Vernichtung des alten Lebens sein. Auch wäre ein solches Verhältnis weder naturgesetzlich denkbar, noch der himmlischen Güte und Gerechtigkeit entsprechend, und die ganze Süßigkeit himmlischen Glücks und der Hoffnung dereinstigen Wiedersehens wäre damit preisgegeben.

Also bleibt, verehrte Freundin, wirklich im Interesse persönlicher Fortdauer nichts anderes übrig, als sich das künftige Leben als die, wenn auch noch so geläuterte, verklärte oder verschönerte Fortsetzung des gegenwärtigen und der während desselben entstandenen persönlichen Beziehungen zu denken. Bei diesen persönlichen Beziehungen muß aber gewiß die Liebe — einerlei ob Gatten-, Verwandten-, Kindes-, Eltern-, Freundes- oder allgemeine Menschenliebe — die oberste Rolle spielen, und wenn Christus seiner oben zitierten Antwort die Worte anfügte: „In der Unsterblichkeit werdet Ihr sein wie die Engel Gottes im Himmel" — so konnte er doch unmöglich damit sagen wollen, daß die Engel nicht lieben sollten. Liebe ist ja das große, allmächtige Prinzip, welches den ganzen Bau der Welt zusammenhält, und ohne welches überhaupt kein Dasein möglich wäre. Der Stein liebt den Stein oder zieht ihn an, ebenso wie die Erde ihren Trabanten, den Mond, oder wie die Sonnen ihre Planeten oder ihre Doppelgänger; das Atom liebt das Atom; die Pflanze liebt die Pflanze; das Tier liebt das Tier; der Mensch liebt den Menschen; und die Engel im Himmel, diese höchste Verkörperung des Menschheits- oder Welt-Prinzips, sollten ohne Liebe sein? Wenn aber diese Liebe ohne persönliche Beziehungen ebenso undenkbar oder gegenstandslos, wie wertlos ist, so muß auch die Frage erlaubt sein, von welcher Art die himmlische Fortsetzung der im Leben geknüpften Liebesbande sein soll? Diese Frage ist aber Angesichts so vieler im Leben bestandenen Verhältnisse oder persönlichen Beziehungen ebenso unbeantwortbar, wie die ebenso naheliegende oder gerechtfertigte Frage, welche himmlische Fortsetzung das Gegenteil der Liebe oder der Haß finden soll. Denn auch der Haß hat seine volle Berechtigung; und wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben. Ich meine den Haß gegen Gemeinheit, Rohheit, Lüge, Dummheit, Heuchelei, Verdummung, Tyrannei, Fanatismus, Geiz, Grausamkeit, Unterdrückung und alle jene niedrigen Neigungen oder Leidenschaften der menschlichen Natur, welche so-

viel Unglück über die Menschheit gebracht haben und fortwährend bringen. Wie sollen sich im jenseitigen Leben jene Millionen von Unglücklichen, welche wegen ihres Glaubens oder als unschuldige Opfer eines tollen Irrwahns einen martervollen Tod erdulden mußten, mit ihren unbarmherzigen Richtern und Peinigern vertragen? Wie sollen ein Galilei, ein Giordano Bruno, ein Vanini, ein Servet, ein Abälard und alle die zahllosen Märtyrer des freien Gedankens den finsteren Vertretern geistlichen Henkertums oder die Ketzer ihren Ketzer-Richtern begegnen? Wie soll sich ein Julius Cäsar mit seinen Mördern oder ein Martin Luther mit dem römischen Papst vertragen? Oder der Verführte mit dem Verführer, der Betrogene oder Belogene mit dem Betrüger oder Belügner, der Henker mit seinem Opfer, der Ermordete mit seinem Mörder, der in Verzweiflung Getriebene mit dem, der ihn dahin getrieben hat, der Gatte mit dem Gatten, der ihm das Leben zur Hölle gemacht hat? der Christ mit dem Juden, Mohamedaner oder Heiden? der Fromme mit dem Atheisten? der Polizei- oder Lock-Spitzel mit dem von ihm zu Grunde Gerichteten? ꝛc. ꝛc. Wenn, wie die Theologen meinen, alle die Berge von Haß, Feindschaft und Erbitterung, welche das Leben in den Herzen der Menschen aufgehäuft hat und notwendig aufhäufen muß, im jenseitigen Leben in Liebe und Versöhnung aufgehen sollen, so fragt man sich vergeblich, warum die menschliche Natur nicht anders eingerichtet und besser für ihr künftiges Schicksal vorbereitet worden ist? und warum die Menschen von jeher weit ärger als wilde Bestien untereinander und gegen ihr eigenes Geschlecht gewütet haben? Man fragt sich noch vergeblicher, warum gerade Diejenigen, welche das Wort Gottes im Munde haben. und das Dogma von der Unsterblichkeit und der Sündenvergebung am lautesten verkünden, immer die wildesten und unversöhnlichsten in Bekämpfung Andersdenkender oder Ungläubiger gewesen sind? Wie kann sich Demut und Milde auf

der Zunge mit Haß im Herzen und äußerer Gewaltthat so unnatürlich vereinen?

Auch die grenzenlosen gesellschaftlichen oder nationalen Ungleichheiten des Lebens scheinen einer Wiedervereinigung im Jenseits kaum zu überwindende Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Auf welchem Fuße soll der Herr mit seinem Sklaven, der Kaiser oder König mit seinem Kammerdiener, der Millionär mit dem Bettler, der reiche Fabrikant mit dem letzten seiner Arbeiter, der General mit dem Grenadier, der Adlige mit dem Bauer, der Priester mit dem Weltkind, der Gelehrte mit dem Ungelehrten, der Sohn mit dem Vater, der gebildete Europäer mit dem rohen Wilden ꝛc. ꝛc. verkehren, oder wie sollen die Angehörigen verschiedener und verschiedensprachiger Nationen sich unter einander verständigen? Soll der als Kind oder Idiot oder kindischer Greis Gestorbene drüben Kind oder Idiot oder Greis bleiben? Wie sollen sich die enormen Ungleichheiten der Bildung und der ganzen, durch die Verschiedenartigkeit der Lebensstellung bedingten Persönlichkeit ausgleichen? Oder sollen unter den Seligen dieselben Abstufungen der Person, Gesellschaft, Nation ꝛc. oder eine ähnliche Rangordnung, wie hier auf Erden, platzgreifen? Wie verträgt sich die für persönliches Wiederfinden unentbehrliche Trennung der Geschlechter mit dem christlichen Himmel ꝛc. ꝛc.?

Kurz, verehrte Freundin, sobald Sie das künftige Leben als eine Fortsetzung des gegenwärtigen mit Fortdauer der bewußten Persönlichkeit und Anknüpfung an das letztere durch die Erinnerung ansehen, verwickeln Sie sich in eine Reihe von Schwierigkeiten oder Verlegenheiten, denen nur durch theologische oder kirchliche Machtsprüche zu begegnen ist. Sie wissen, daß einer der stehenden Vorwürfe der Kirche gegen die menschliche Wissenschaft darin besteht, daß dieselbe materialistisch sei. Aber Sie werden mir zugeben müssen, daß die ganze kirchliche Vorstellung von einem zukünftigen Leben in einem materiellen Himmel mit Fortdauer der individuellen Seelen

und vielleicht auch Auferstehung der Leiber der krasseste, aus Dummheit und Egoismus geborene Materialismus ist, den man sich denken kann. Und dabei ist diese Vorstellung nicht einmal so trostreich, daß sie einen der glaubensstärksten Männer, die je gelebt haben, oder Martin Luther abhalten konnte, bei dem Tode seiner geliebten Tochter Magdalena in lautes Jammern auszubrechen und zu sagen: „Wunderlich ist es, zu wissen, daß sie im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein!“

Die materialistische Wissenschaft aber, welche von den Gläubigen so verächtlich behandelt wird, hat einen anderen, besseren und ideelleren Trost bei der Hand, als die Kirche und kirchliche Glaubenslehre ihn geben kann. Denn sie weiß, daß nichts in der Welt vergänglich ist, mit Ausnahme des Einzeldaseins, und daß wir selbst nur die Fortsetzung und das Produkt vergangener Generationen sind, in gleicher Weise wie die Generationen der Zukunft die Fortsetzung unserer selbst sein werden. Diese Unvernichtbarkeit oder Unvergänglichkeit unseres Wesens an sich ist die wahre Unsterblichkeit, welche sich von der Unsterblichkeit, wie sie die Theologen lehren, nur dadurch unterscheidet, daß sie zwar nicht das Individuum als solches, aber dasjenige fortleben läßt, was unser eigentliches unvergängliches und ewiges Wesen bildet. Das Objektive ist unzerstörbar; das Subjektive allein wechselt oder entsteht und vergeht. Wo sind die Toten? fragt Schopenhauer, und antwortet: Bei uns selbst! Trotz Tod und Verwesung sind wir noch alle beisammen. Die Individuen wechseln; aber das, was ewig in ihnen ist, ändert sich nicht und bleibt unberührt vom Wechsel der Erscheinung. Das lebende Wesen erleidet durch den Tod keine Vernichtung, sondern es besteht in und mit dem Ganzen der Natur fort. Daher die völlige Gleichgültigkeit der Natur gegen den Tod, welcher für sie, wie Giordano Bruno so treffend sagt, nur ein Hervorgang zu einem neuen Dasein, ein Auflösen einer Verbindung und Eingehen

in eine neue ist. Ueberall erblüht aus dem Tode neues Leben und neues Streben; es gibt kein Sterben, sondern nur Verwandlung in der Natur, welche uns selbst, die wir nur ein Teilchen der Natur sind, mit in ihren ewigen Verwandlungs- und Werde-Prozeß hineinzieht. Indessen ist diese Gedankenreihe, verehrte Freundin, zu wichtig, als daß ich sie hier nur anhangsweise behandeln könnte; ich verspreche daher meine weiteren Ausführungen darüber auf den folgenden Brief.

Neunter Brief.

Verehrte Freundin!

„Wenn der Weise stirbt“, sagt der chinesische Philosoph Tschin, „werden seine schönen Eigenschaften, seine Vollkommenheiten, seine Lehren die Bewunderung und Regel der zukünftigen Jahrhunderte. Sie bestehen also fort, ihre Dauer gleicht derjenigen des Himmels und der Erde. Der Körper des Weisen geht allerdings zu Grunde, aber sein Li, das, was ihn eigentlich ausmacht, sein edleres Teil, vereinigt sich mit dem Himmel und der Erde, wie es früher gewesen war.“

So ist es — nur mit dem Unterschiede, daß das, was der chinesische Philosoph hier nur dem Fortleben des Weisen zuschreibt, für alle Menschen ohne Ausnahme gilt. Wir leben alle fort und haben in dem, was unser eigentliches und unvergängliches Wesen bildet, ewig gelebt. Ich habe Ihnen, verehrte Freundin, in einem meiner früheren Briefe gezeigt, daß das große Gesetz von der Erhaltung und Umwandlung der Kraft oder der Kräfte keine Ausnahme erleidet, und daß jede Art von Bewegung, auch die anscheinend kleinste oder unbedeutendste, ewig da war und ewig da sein wird — nur in wechselnder Form oder Gestaltung. Gleicherweise wissen Sie, daß es auch keine materielle Vernichtung gibt, und daß auch nicht das kleinste Atom neu entstehen oder aus dem Dasein verschwinden kann. Andererseits wissen Sie aber auch, daß — abgesehen von dieser Unvergänglichkeit des Dinges an sich, um

einmal diesen sonst so ominösen Ausdruck zu gebrauchen — alles Einzelne vergänglich ist, und daß nichts, was entsteht, von dem allgemeinen Schicksal des Vergehens ausgeschlossen bleiben kann. Die Welt ist kein Sein, sondern ein unaufhörliches Werden, ein ewiges Kommen und Gehen, eine unausgesetzte Verwandlung, wobei jedes Einzeldasein, sei es die Eintagsfliege oder der Milliarden Jahre lebende Himmelskörper, sei es die nur mikroskopisch erkennbare Monade oder der die Himmelsräume durchfurchende Sonnenball, dem allgemeinen Lose des Geborenwerdens und Sterbens unterworfen ist. Wie die Meereswellen aus der Salzflut auftauchen und nach einem kurzen Spiel wieder darin versinken, so tauchen die tausenderlei Gestalten und Formen des Daseins aus dem Schoße der ewig sich verjüngenden Natur auf und versinken wieder darin, nachdem sie ihren Lebenscyklus vollendet haben. Es ist auch nicht der Schatten eines Beweises dafür beizubringen, daß der Mensch als ein Stück und Teilchen der Natur von dieser großen Naturregel eine Ausnahme zu machen befähigt oder bestimmt sei; vielmehr ist sein Dasein in ganz bestimmte, durch seine Natur selbst gegebene Grenzen eingeschlossen — Grenzen, welche noch niemals, soweit menschliche Erfahrung und Erinnerung reicht, überschritten worden sind. „Das Leben“, sagt der große A. von Humboldt, „ist ein Gang zum Tode“ — ein Gedanke, welchen Virey noch schärfer mit den Worten ausdrückt: „Der Tod ist das Ende der langen Krankheit, welche wir Leben nennen.“ In der That kann nichts wahrer oder mehr bezeichnend sein. Vom ersten Augenblicke unserer Geburt an sind wir dem Tode verfallen, indem der Sauerstoff der Luft, welchen wir ununterbrochen in großen Mengen in unsere Lungen einziehen, fortwährend an den unseren Körper zusammensetzenden Geweben und Organen gewissermaßen nagt und frißt, und indem die umgebende Luft der Oberfläche unseres Körpers ununterbrochen große Mengen von Wärme entzieht, welche durch den Stoffwechsel wieder ersetzt werden

müssen. So sterben wir gewissermaßen in jedem einzelnen Augenblick, um in jedem einzelnen Augenblick wieder neu geboren zu werden. Eine einfache physiologische Berechnung ergibt, daß wir innerhalb eines Zeitraums von vier bis sechs Wochen stofflich ganz andere und veränderte Wesen sind, mit Ausnahme der ganz festen Teile unseres Körpers. Welcher Widerstand allein der verzehrenden Kraft des Sauerstoffs entgegengesetzt werden muß, mag daraus erhellen, daß ein gesunder erwachsener Mann jährlich ungefähr 700—800 Pfund Sauerstoffgas in seinen Körper aufnimmt und gesättigt, d. h. in andere Zustände oder Verbindungen verwandelt, zu denen die Bestandteile unseres Körpers das Material hergeben müssen, wieder hinwegschickt!

Trotz dieses rapiden Stoffwechsels ist der Mensch eines der längstlebenden Geschöpfe der Erde. Aber dem endlichen Schicksal des Sterbens kann er so wenig entgehen, wie alle übrigen Lebewesen; und er erfüllt damit nur das allgemeine Gesetz des Entstehens und Vergehens jedes Einzeldaseins. Was in der Zeit oder im Raum entsteht, muß auch in der Zeit oder im Raum vergehen; und es widerstreitet jeder Logik, wie jeder Erfahrung, etwas in der Zeit Entstandenes ewig fortdauern zu lassen. Daß aber die menschliche Seele, welche von den Verteidigern des Unsterblichkeitsglaubens als etwas Unvergängliches angesehen wird, im Einzelwesen entsteht oder, wenn man den Anhängern eines für sich bestehenden Seelenwesens glauben will, gewissermaßen aus dem Nichts geschaffen wird, leugnen auch die entschiedensten Spiritualisten nicht, während eine solche ewige Dauer mit der Thatsache ihrer zeitlichen Entstehung im flagrantesten Widerspruch steht. Man kann nicht aus der Zeit in die Ewigkeit oder aus der Vergänglichkeit in die Unvergänglichkeit übertreten. Es bleibt daher philosophischerseits, wenn man die Unsterblichkeits-Idee festhalten will, nichts übrig, als auf die alte Idee der sog. Präexistenz der Seele zurückzukommen oder anzunehmen, daß

die menschliche Seele als solche von jeher existiert habe, und daß uns nur die Erinnerung an ihre früheren Zustände fehle. Die indischen Philosophen waren in dieser Beziehung, wie Schopenhauer vortrefflich auseinandersetzt, weit konsequenter, als die christlichen Philosophen, indem sie zwar auch eine Fortdauer nach dem Tode statuierten, aber auch ein Leben vor der Geburt, und indem sie überhaupt alles, was ist, für ewig erklärten. Aber daß Etwas, nachdem es eine unendliche Zeit nicht gewesen, nun für alle Ewigkeit fortdauern solle, ist nach demselben Autor eine überaus kühne Annahme. Nur was selbst ohne Anfang oder ewig ist, kann unzerstörbar sein. Zu einer Schöpfung aus nichts paßt keine Unsterblichkeitslehre; denn was nicht vernichtet werden kann, muß auch immer da gewesen sein. Alle Beweise für die Fortdauer nach dem Tode lassen sich ebensowohl in solche für das Leben vor der Geburt verwandeln. Daher wir allerdings unsterblich sind, aber nicht als Personen, als Individualitäten, welche nur eine vorübergehende Erscheinungsweise der allgemeinen Kraft im Menschen sind, sondern nur als Bestandteile dieser Urkraft. Der Tod, von welchem Schopenhauer in tiefsinniger Weise sagt, daß er die Grundursache aller Philosophie sei, betrifft nach ihm nicht unser Wesen an sich, welches unvergänglich ist, sondern nur das individuelle Bewußtsein, welches nicht Ursache, sondern Folge des organischen Lebens ist. Daher der Tod durchaus dem Zustande des tiefen Schlafes oder der Ohnmacht gleicht und von diesen Zuständen (soweit es die Seele betrifft — müßte hinzugefügt werden) nicht unterschieden werden kann. Was im einzelnen Menschen verschwindet und im andern an seine Stelle tritt, ist im Grunde ganz das nämliche und nur in einem ewigen Kreislauf umhertreibend ꝛc. ꝛc.

Schopenhauer beklagt es tief, daß Christenthum und Mohamedanismus den tröstlichen Urglauben der Menschheit von der Unvergänglichkeit unseres Wesens an sich mit Feuer und Schwert vernichtet und an seine Stelle eine Entstehung aus

nichts und die damit unvereinbare ewige Fortdauer gesetzt haben.

Diese Auseinandersetzungen des scharfsinnigen Philosophen stimmen ganz mit dem überein, was die moderne Wissenschaft und die darauf gebaute Philosophie der Entwicklung zu dem Dogma von der persönlichen Fortdauer zu sagen hat. Tod und Leben sind im Lichte dieser Philosophie nur verschiedene Ausdrücke für ein und dasselbe Ding. Leben ist in diesem Sinne gleichbedeutend mit Tod, und der Tod ist nur der Sieg oder Triumph des Lebens über eine seiner vorübergehenden Gestaltungen. Jedes Einzeldasein kann als ein vorübergehender Aufenthalt in dem ewigen und unaufhaltsamen Fluß des Lebens oder Werdens aufgefaßt werden. Aus jedem Tod erblüht neues Leben, aus jedem Leben neuer Tod. Vom Beginn der ersten Urzelle oder des ersten Protoplasma-Klümpchens an reiht sich ein ununterbrochener Zusammenhang des Lebendigen durch alle Generationen von Pflanze, Tier und Mensch hindurch bis auf die Gegenwart; und was wir heute sind, sind wir nur auf Grund oder durch die Kraft dessen, was uns in einer unabsehbaren Reihe von Geschlechtern vorangegangen ist. Die so hoch entwickelte Kraft des menschlichen Gehirns mit seinen materiellen und geistigen Anlagen ist nichts anderes, als der letzte Ausdruck der Arbeit zahlloser Generationen im Laufe zahlloser Jahrhunderte — einer Arbeit, bei der nichts von alledem verloren gegangen ist, was jemals an dieser Entwicklung, wenn auch nur durch sein bloßes Dasein, mitgearbeitet hat. Wir erben von unseren Eltern und Voreltern nicht bloß Gestalt, Gesichtszüge, Charakter rc., sondern deren ganze materielle und geistige Hinterlassenschaft in gleicher Weise, wie unsere eigenen Nachkommen die unserige erben werden. Der englische Philosoph Herbert Spencer nennt das menschliche Gehirn ein organisiertes Register von unendlich zahlreichen Erfahrungen, die während der Entwicklung des Lebens oder vielmehr während der Entwicklung jener langen Reihe von

Organismen aufgenommen wurden, durch deren Aufeinanderfolge der menschliche Organismus nach und nach erreicht worden ist. Alles, was der menschliche Geist Großes erschaffen oder in sich entwickelt hat, Kunst, Dichtung, Wissenschaft, Sittlichkeit ꝛc. gleicht, wie der französische Philosoph Ribot bemerkt, einer spät entsprossenen und durch die lange Arbeit zahlloser Geschlechter befruchteten Pflanze. „Nichts von dem, was einmal vorhanden ist“, sagt derselbe Autor, „kann zu sein aufhören, und daher beim Einzelnen die Gewohnheit, bei der Art die Erblichkeit. Durch sie fühlen wir uns in die unzerstörbare Kette von Wirkungen und Ursachen hineingerissen; durch sie knüpft sich unsere armselige Persönlichkeit mitten durch die endlose Verkettung der Notwendigkeiten hindurch an die letzte Ursache aller Dinge an.“

So ist es in der That! Im ewigen Lauf der Natur und Geschichte ist der Einzelne nichts, das Geschlecht alles; und Geschichte wie Natur bezeichnen jeden ihrer Schritte nach Vorwärts mit unzähligen Leichenhügeln. Aber alle diese Hekatomben sind nicht umsonst gebracht; und auf jeder derselben erhebt sich eine neue Phase der Menschlichkeit oder jener allgemeinen Unsterblichkeit, in welcher nichts verloren geht oder gehen kann. Indes, auch das kleinste Ereignis im Leben der Menschheit oder des Einzelnen, zeichnet sich mit unverwischbarer Tinte in das große Buch des Schicksals ein und wirkt in der ununterbrochenen Kette von Ursache und Wirkung so lange fort, bis die gegenwärtige Ordnung der Dinge einer anderen Platz gemacht haben wird. Wie die gegenwärtigen Dinge nur die Frucht der vergangenen sind, so werden die zukünftigen Dinge nur die Frucht der gegenwärtigen sein; und der Einzelne, welcher in der Zeit erscheint und vergeht, muß sich mit dem Gedanken trösten, daß sie nicht in dieser Weise ohne sein Dasein oder seine Mitwirkung zu stande gekommen wären. Wer daher Unsterblichkeit verlangt, muß sie nicht für sich oder nur für seine armselige Persönlichkeit verlangen, welche ja in dem

ungeheuren Ozean des Daseins nur einem einzigen Wellenschlage gleicht, sondern für den Beitrag, welchen er als Einzelner zum Bestehen des Ganzen geliefert hat. Mag dieser Beitrag noch so groß oder noch so klein sein, er kann im Leben des Ganzen nicht mehr untergehen, sondern klingt oder wirkt fort in alle Ewigkeit, in gleicher Weise wie im ewigen Kreislauf der Stoffe und Kräfte nichts verloren gehen kann, oder wie die kleinste Welle, welche an das Ufer plätschert, eine Bewegung auslöst, welche durch den Weltraum zuckt und fortwirkt bis an das Ende aller Dinge.

Große Philosophen haben, wie ich Ihnen in einem meiner früheren Briefe schrieb, den Tod die eigentliche Ursache aller Philosophie genannt. Ist dieses richtig, so hat die moderne Wissenschaft und die darauf gebaute empirische oder erfahrungsmäßige Philosophie unserer Tage das größte philosophische Rätsel gelöst und (logisch wie empirisch) gezeigt, daß es keinen Tod im eigentlichen Sinne des Wortes gibt, und daß das große Geheimnis des Daseins in ewiger und ununterbrochener Verwandlung besteht. Unsterblich und unvernichtbar ist Alles, der kleinste Wurm sowohl wie der ungeheuerste Himmelskörper, das Sandkorn oder der Wassertropfen sowohl wie das erhabenste Wesen der Schöpfung: der Mensch und sein Gedanke. Nur die Formen, in welchen sich das Sein ausdrückt, sind wechselnd oder veränderlich; das Sein selbst aber, wenn es sich auch nur als ein ewiges Werden kundgibt, bleibt ewig das nämliche, unvergängliche. Indem wir sterben, verlieren wir nicht uns selbst, sondern nur unser persönliches Bewußtsein oder die zufällige Form, welche unser an sich ewiges und unvergängliches Wesen für eine kurze Zeit angenommen hatte; wir leben weiter in der Natur, in unserem Geschlecht in unseren Kindern, in unseren Nachkommen, in unseren Thaten, in unseren Gedanken — kurz in dem ganzen materiellen und seelischen oder geistigen Beitrag, den wir während unseres

kurzen persönlichen Daseins zu dem Bestehen der Menschheit wie der Gesamtheit geliefert haben.

„Die Menschheit“, sagt Radenhausen, „besteht und strömt fort, ob auch der Einzelne nach kurzem Lebenslaufe verschwindet; sein Leben geht aber ebensowenig wie dasjenige des Wassertropfens verloren. Denn wie dieser seinen Kreislauf nicht vollenden konnte, ohne Verbindungen anderer Stoffe zu lösen oder herbeizuführen, so läßt auch jeder Mensch die Spuren seines Daseins zurück in dem, was er löste oder in neue Verbindungen brachte, in dem Beitrage zum Bildungsschatze der Menschheit, den jedes menschliche Leben liefert, vom geringsten bis zum größten.“

Drum streitet, Thoren, ferner nicht,
Ob ihr im Geist unsterblich seid;
Denn keines Todes Macht zerbricht
Der Dinge Unvergänglichkeit,
Die Alles, was da ist und lebt,
In einem ew'gen Kreise führt
Und, wo sie zur Vernichtung strebt,
Die Flammen neuen Lebens schürt.
Unsterblich ist der kleinste Wurm,
Unsterblich auch des Menschen Geist,
Den jeder neue Todessturm
In immer neue Bahnen reißt.
So lebet ihr, gestorben auch,
In künftigen Geschlechtern fort,
Und dieser ewige Gebrauch
Verwechselt nichts als Zeit und Ort.

So wenig wie ein Atom oder der denkbar kleinste Stoffteil oder so wenig wie die leiseste Bewegung im Leben der Gesamtnatur verschwinden oder zu Grunde gehen kann, so wenig kann auch die kleinste That oder der geringste Gedanke eines Menschen im Gesamtleben der Menschheit wieder zu

Grunde oder verloren gehen. Denn beide pflanzen sich infolge der von ihnen gegebenen Anstöße in unendlicher Reihenfolge fort, ähnlich wie die durch einen fallenden Stein erregten Schwingungen einer Wasserfläche in immer weiteren und schwächer werdenden Kreisen weiter vibrieren. Und wenn auch diese Art der Bewegung selbst sich nach und nach ebensowohl verlieren oder zur Ruhe kommen muß, wie jene Schwingungen, so hat sie doch inzwischen so und so viele andere (materielle oder geistige) Bewegungen ausgelöst, welche ihrerseits wieder dasselbe Spiel erneuern und fortsetzen. So ist das Leben des Einzelnen zugleich das Leben der Menschheit oder des Ganzen und das Leben des Ganzen zugleich das Leben des Einzelnen. Mit vollem Rechte sagt daher unser großer Nationaldichter Schiller:

„Vor dem Tode erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt!"

Ganz denselben Gedanken drückt Rückert in den schönen Worten aus:

„Vernichtung weht dich an, so lange du Einzelner bist.
O fühl im Ganzen dich, das unvernichtbar ist!"

Wem diese große Wahrheit oder diese Art allgemeiner Unsterblichkeit nicht genügt, dem bleibt es unbenommen, in Anlehnung an das Kant'sche Noumenon oder das Unknowable der englischen Philosophen oder das Geisterreich der Spiritisten sich eine von den Schranken des Raumes und der Zeit befreite oder unabhängige Weiter-Existenz nach dem Tode vorzustellen. Aber er wird vergeblich versuchen, für eine solche Existenz die Möglichkeit der Herstellung einer Anknüpfung an die räumliche und zeitliche Daseinsform, der unser irdisches Leben unterworfen ist, ausfindig zu machen. Was in Zeit und Raum geboren und groß geworden ist, kann nicht als zeit- oder

raumlos gedacht oder vorgestellt werden — wenigstens nicht in persönlicher Begrenzung. Wäre es aber dennoch denkbar oder möglich, so könnte in einem solchen Zustande die Erinnerung an die Beschränktheit des irdischen Daseins unmöglich eine angenehme oder wünschenswerte sein. Das Ewige selbst ist freilich raum- und zeitlos, aber es unterliegt auch nicht der individuellen Beschränkung, sondern bildet nur den einheitlichen und unzerstörbaren Hintergrund in der ewigen Flucht der Erscheinungen.

Noch will ich Sie, verehrte Freundin, ehe ich diesen Brief schließe, darauf aufmerksam machen, daß der Glaube an ein persönliches Fortleben nach dem Tode durchaus nicht so allgemein unter den Menschen verbreitet zu sein scheint, wie man dieses gewöhnlich annimmt, und daß man Feuerbach kaum Unrecht geben kann, wenn er sagt, daß Niemand, der ein paar Augen im Kopfe habe, verkennen könne, daß der Glaube aus dem allgemeinen Leben längst verschwunden sei, und daß er nur in der subjektiven Einbildung der Einzelnen, wenn auch Unzähliger, noch existiere. In der That muß jeder Unbefangene, wenn er das Thun und Treiben der Menschen, ihr rastloses Jagen nach dem Glück, ihre Rücksichtslosigkeit in Verletzung der Rechte oder Interessen Anderer, wo es sich um den eigenen Vorteil handelt, ihre gegenseitige materielle und moralische Zerfleischung, kurz ihr ganzes nur auf dieses Leben gerichtetes Gebaren vorurteilslos betrachtet, mit Erstaunen fragen, ob und wie ein solches Verhalten mit dem Glauben an ein Jenseits und an einen lohnenden und strafenden Richter im Himmel vereinbar sei? Und wie will man die trotz aller Tröstungen der Religion unter den Menschen fortherrschende Todesfurcht erklären? Allerdings gibt es verhältnismäßig Wenige, welche ihre wahre Meinung in dieser Angelegenheit offen zu bekennen wagen, weil leider in unserer Zeit der moralische Mut einer Meinung weniger verbreitet zu sein scheint, als der physische Mut, gegen feindliche Kanonen anzustürmen.

Die Macht der Gewohnheit, des Herkommens, der Unwissenheit, der Erziehung, des Beispiels ꝛc. ist größer, als diejenige der Vernunft, und blinde Unterwerfung unter die hergebrachten Formen staatlicher und kirchlicher Bevormundung oder religiöser Gewissens-Beschränkung ersetzt der Mehrzahl der Menschen die Bemühung oder Arbeit des eigenen Nachdenkens. „Wenige Menschen“, sagt Bischof Berkeley so treffend als wahr, „denken; aber jeder will eine Meinung haben.“ Diese Meinung ist aber dem Einzelnen durch die Zustände oder Einwirkungen, unter denen er aufwächst und lebt, so bestimmt vorgeschrieben, daß es nur verhältnismäßig Wenigen gelingt, sich durch eigenes Nachdenken über diese Schranken zu erheben. Dazu kommt der schwere Druck der gesellschaftlichen und materiellen Verhältnisse, welcher es auch Denjenigen, denen jene Emanzipation gelungen ist, rätlich erscheinen läßt, mit ihrer wahren Meinung hinter dem Berge zu halten und sich hinter das große Laster der Heuchelei und des Selbstbetrugs zu verstecken. Man prunkt äußerlich mit Glaubensworten, welche man im eigenen Herzen verwirft, und bekennt sich scheinbar als Anhänger von religiösen Dogmen, welche jeder gesunden Vernunft und jeder Wissenschaft widerstreiten. Man heuchelt die größte Hochachtung vor der Wissenschaft und vor den von ihr gefundenen Wahrheiten; aber wenn es darauf ankommt, diese Wahrheiten auf Leben und Glauben anzuwenden, wendet man sich mit Zeichen des Abscheus hinweg und bezeichnet Diejenigen, welche solches zu thun wagen, als wissenschaftliche Ketzer oder „denkfaule Materialisten“. Es sind jene „konventionellen Lügen der Kultur-Menschheit“, welche Max Nordau so treffend geschildert hat, und welche unsere Zeit in einen allen höheren Interessen, sowie dem geistigen Fortschritt höchst verderblichen geistigen Zwiespalt hineinreißen. Glücklicherweise nimmt, wie bereits erwähnt wurde, die große Mehrzahl der Menschen ihren religiösen Glauben, einerlei ob wahr oder geheuchelt, nicht zur Richtschnur ihres Handelns und strebt nach

Zielen, welche keine oder wenig Verwandtschaft mit denjenigen zeigen, welche dem festen Glauben an ein himmlisches Jenseits vorschweben müßten.

Dieses kann zugleich als teilweise Widerlegung der Meinung Derjenigen dienen, welche den Glauben an ein künftiges Leben der Person als unentbehrlich für die private und öffentliche Moral oder Moralität halten und befürchten, daß mit dem Verlust dieses Dogmas Laster, Verbrechen, Sünde &c. freien Spielraum gewinnen würden. Diese Meinung, welche das nächst dem Gottesglauben erhabenste Dogma der Religion zu einem Polizei-Instrument herabwürdigt, steht zunächst im vollen Widerspruch mit der Geschichte, welche lehrt, daß es weder an Völkern, noch Einzelnen fehlt, welche ohne dieses Dogma zufrieden und glücklich gelebt und den höchsten Zielen der Menschheits-Entwicklung zugestrebt haben, oder welche dieses zum Teil noch thun. Sie beruht zweitens auf einer gründlichen Verkennung der menschlichen Natur, welche in Wirklichkeit ganz anders beschaffen ist und von ganz anderen Motiven geleitet wird, als sich dieses die theologischen Moralisten vorzustellen pflegen. Wollte man wirklich die private und öffentliche Moralität von dem Glauben an jenes Dogma abhängig machen, so würde wahrscheinlich ein ganz anderes Resultat herauskommen, als sich jene Herrn vorzustellen pflegen; und der Standpunkt der verrückten Säulen-Heiligen oder ähnlicher Fanatiker würde die letzte Konsequenz einer ernstlich in solche Bahnen geleiteten Weltanschauung sein. Indessen ist, verehrte Freundin, dieser Gegenstand zu wichtig, als daß er hier mit zwei Worten abgemacht werden könnte. Ich werde mir daher die Behandlung der Frage, welchen Einfluß der Verlust jenes Dogmas auf die öffentliche und private Moralität haben könne, und ob davon im Interesse der Menschheit und Menschlichkeit Nutzen oder Schaden zu erwarten sei, für meinen nächsten und letzen Brief vorbehalten.

Zehnter Brief.

Verehrte Freundin!

In dem zweiten Teil seines „Faust", einer übrigens als Ganzes total verfehlten Dichtung, läßt Goethe seinen Helden am Ende seiner langen und vergeblichen Irrfahrten sagen:

„Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen."

Mit diesen Worten spricht der große Dichter klar dasjenige aus, was jeder gebildete, denkende Mensch gewiß schon in seinem eigenen Inneren zu überdenken Anlaß gefunden hat. Thorheit und Verrat an sich selbst muß es genannt werden, wenn der Mensch sein Herz an eingebildete, übersinnliche Dinge oder Erwartungen hängt und darüber die Pflichten vernachlässigt, welche ihm sein irdisches Dasein auferlegen, oder wenn er die Kräfte unbenutzt läßt, welche ihm die Natur für dieses Dasein verliehen hat. Nichtsdestoweniger liegt die Verführung zu solcher Vernachlässigung für Denjenigen, welcher ernstlich an ein künftiges Leben glaubt, sehr nahe; wofür ja die Geschichte selbst in der Kloster- und Heiligen-Wirtschaft früherer Jahrhunderte, in denen der Glaube noch mächtiger war, als

9*

heute, die schlagendsten Belege liefert. Ein neuerer englischer Schriftsteller vergleicht sehr gut den Standpunkt Desjenigen, welcher das irdische Leben nur als ein Vorbereitungsstadium für das jenseitige betrachtet und dennoch für dieses Leben wirkt und arbeitet, mit dem Verhalten eines Mannes, der eine lange Seereise zu machen hat, um jenseits des Ozeans ein besseres Leben anzutreten, und der sich nun die Mühe nehmen wollte, sich für die relativ kurze Zeit der Ueberfahrt seemännische Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. Ebensowenig wie die Unannehmlichkeiten, welche wir auf einer noch so langen Seereise zu erdulden haben, gegenüber dem Glück und Wohlsein, das uns jenseits des Ozeans erwartet, in das Gewicht fallen können, ebensowenig können die Leiden oder Freuden dieses Lebens dem wahren oder gläubigen Christen von Wert oder Bedeutung erscheinen; und ein solcher, welcher sein Herz dauernd an irdische Güter oder Freuden hängen wollte, würde ebenso thöricht handeln, wie jener See-Reisende, der sich für die kurze Zeit der Ueberfahrt seemännisch ausbilden wollte. Wenn, wie gesagt, das irdische Leben nur ein Vorbereitungsstadium für das jenseitige ist, so kommt die kurze Spanne Zeit, welche dasselbe umfaßt, und das Maß von Glück, welches wir hier genießen, der Ewigkeit gegenüber kaum in Betracht. Allerdings soll nach theologischer Ansicht unser Verhalten während dieses Vorbereitungsstadiums, insbesondere die Größe oder Kraft unseres Glaubens, bestimmend für das Maß von Glück oder Unglück sein, das wir jenseits zu erwarten haben, in ähnlicher Weise, wie unser Verhalten während der Schulzeit seine Bestrafung oder Belohnung in der Stunde der Prüfung oder des Examens findet; doch steht dieser Vergleich in zu grellem Widerspruch mit zahllosen Erfahrungen des Lebens selbst und mit der ungenügenden, durch dasselbe möglich gemachten Vorbereitung, als daß er jener Theorie als Stütze dienen könnte. Wie man gar im jenseitigen Leben durch einen gerechten Richter für Glauben oder Unglauben belohnt oder

bestraft werden könne, ist völlig undenkbar, da ja Glaube oder Unglaube nicht von unserem eigenen guten oder bösen Willen abhängen, sondern von ganz anderen Umständen, für die niemand verantwortlich gemacht werden kann. Gerade die hervorragendsten oder stärksten Geister, die besten Köpfe, die philosophisch oder wissenschaftlich Gebildetsten sind in der Regel am stärksten im Unglauben gewesen und sind es noch, während die dummen und ungebildeten Massen am leichtesten dem Einfluß der Kutten und der kirchlichen Dogmen unterliegen. Aber man würde sehr fehlgehen, wenn man diesen Einfluß als einen der Moralität und gesellschaftlichen Ordnung günstigen ansehen wollte. Im Gegenteil lehrt die Erfahrung, daß sich religiöser Glaube und kirchliche Unterwerfung sehr gut mit höchster Immoralität vertragen, und daß sich Eifer in religiösen Dingen eher schädlich als nützlich für Tugend und Menschenliebe erweist. Niemals ist der religiöse Glaube und der Einfluß des Priestertums mächtiger gewesen, als in den traurigen Zeiten des Mittelalters und der vorangehenden Jahrhunderte; und niemals hat sich dieser Einfluß weniger imstande gezeigt, die bösen und bösesten Leidenschaften der Menschennatur zu beherrschen und zu unterdrücken. Im Gegenteil haben Aberglauben, Roheit und Unwissenheit einen vorher nicht gekannten Grad erreicht; und der verderbliche Hexen-, Zauberei- und Satansglaube konnte erst lange nachher durch die Wissenschaft und die Fortschritte der Aufklärung beseitigt werden, nachdem er Jahrhunderte hindurch die Menschheit beherrscht und gequält hatte. Die wunderbaren Erfindungen und Entdeckungen der Neuzeit, welche der Menschheit so großen Nutzen gebracht haben, würden damals als Zauberei oder Satanswerk verfolgt worden sein in ähnlicher Weise, wie man die unglücklichen Geisteskranken als unter der Einwirkung des Teufels stehend betrachtete und sie der unmenschlichsten Behandlung unterwarf. Hungersnöte, Pestilenzen, Krankheiten, welche man heutzutage durch die Fortschritte der Wissenschaft und Technik

zu verhüten oder wirksam zu bekämpfen versteht, wurden als Aeußerungen göttlicher Ungnade betrachtet und mit Gebeten, öffentlichen Umzügen oder Autodafés zu bekämpfen gesucht. Die entsetzliche Inquisition und Glaubens-Verfolgung entvölkerte ganze Länder oder brachte sie, wie z. B. das unglückliche Spanien, an den Rand des Abgrundes, 2c. 2c. In demselben Maße, in welchem wir aus der Gegenwart mit ihren skeptischen Anwandlungen und ihrer vielgetadelten Glaubenslosigkeit rückwärts schreiten, finden wir, daß die Neigung zu Verbrechen, Sünde und Gewaltthat zunimmt, und begegnen inmitten einer durch den devotesten Glauben und unumschränkte Macht der Kirche beherrschten Gesellschaft einem Zustand der Dinge, in welchen wir uns von unserem vergleichsweise zahmen und moralischen Standpunkt aus kaum mehr hineinzudenken vermögen. Verbrechen jeder Art und Thaten von ausgesuchtester Schlechtigkeit vertrugen sich mit einem ungewöhnlichen Eifer in religiösen Dingen; und wenn man hinzurechnet, daß selbst die unbarmherzigste Justiz und die barbarischsten Strafen neben der Aussicht auf ewige Höllenqualen nicht imstande waren, an diesem Zustande etwas zu ändern, so muß man gestehen, daß der Durchschnitt der Moralität zu jener Zeit ebenso niedrig, wie der Durchschnitt des religiösen Glaubens und Eifers hoch war. Aber ganz dieselbe Beobachtung und Erfahrung kann man auch noch in der Gegenwart machen und sich durch die Zahlenreihen der Statistiker überzeugen lassen, daß die öffentliche Moralität und der Einfluß kirchlich-religiöser Vorstellungen im umgekehrten Verhältnis zu stehen pflegen. Dieses ist auch in keiner Weise zu verwundern; denn die Moral als solche ist etwas von der Religion oder dem Glauben an das Uebersinnliche durchaus und gänzlich verschiedenes und hat auch einen ganz anderen und weit älteren Ursprung als diese. Sie ist ein notwendiges Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft selbst und im Keim bereits mit deren ersten Anfängen gegeben, während die Religion nur ein Bedürfnis des Einzelnen und

weit späteren Ursprungs ist. Erst auf einer ziemlich späten Kulturstufe sind beide in Beziehung zu einander getreten. Der ursprüngliche Zweck der Religionen war auch gar nicht, wie E. Bournouf aus der Geschichte der Religionen vortrefflich nachgewiesen hat, moralische oder tugendhafte Menschen zu schaffen, sondern lediglich eine einfache Bestätigung der von den Voreltern erfundenen metaphysischen Theorien zu liefern. Erst viel später legten die verschiedenen Kirchen ihren Anhängern bestimmte Regeln des Verhaltens auf. In Uebereinstimmung hiermit haben die ethnologischen Untersuchungen des englischen Gelehrten E. B. Tylor nachgewiesen, daß die moralischen Begriffe wilder Völker durchaus nicht aus der Religion entspringen, und daß bei ihnen die Berührung von Religion und Moral in der Regel sehr leise und sekundär ist. Namentlich ist der wilde Animismus, jene früheste Vorstufe der Religion, welche bereits in meinem zweiten Briefe als Anfang oder Ursprung des Seelenbegriffs Erwähnung fand, ganz ohne jene ethischen oder sittlichen Beziehungen, welche dem modernen Geiste als die eigentliche Triebfeder der praktischen Religion erscheinen; und wilde Völker oder Stämme können nur durch die notwendige Rücksicht auf Selbsterhaltung zu moralischem oder sittlichem Verhalten der eigenen Angehörigen unter einander gezwungen werden, während sie fremden Stämmen gegenüber jede Art von Scheußlichkeit oder Gewaltthat nicht bloß für erlaubt, sondern auch für sehr verdienstlich halten. Religion und Moralität standen, wo sie existierten, ursprünglich jede auf getrenntem Boden, und die Einführung von moralischen Vorschriften und Pflichtgeboten gegen den Nächsten kommt in der Geschichte der Religionen viel später, als die Rücksicht auf angebliche Wünsche oder Gebote einer Gottheit. Anerkannte Gewohnheiten und Regeln für den Verkehr zwischen Mensch und Mensch bildeten nach Tylor den ersten Anfang einer selbständigen Moralität, während erst auf höherer Kul-

turstufe ein Einfluß der Religion auf die Sittlichkeit möglich oder bemerkbar wird.

Selbst die christliche Religion, welche wegen ihres hohen moralischen Gehalts oder ethischen Wertes so sehr in den Himmel gehoben zu werden pflegt, sucht und findet ihr eigentliches und wahres Ziel durchaus nicht in der Moralität an sich, sondern vielmehr in der Hoffnung auf ewige Seligkeit oder auf Strafe und Belohnung in einem himmlischen Jenseits. Nicht Regeln, sondern Beweggründe, nicht Vorschrift, sondern heilige Weihen und Hoffnungen sollen den Christen zu moralischem Wandel veranlassen. Mit anderen Worten — der eigentliche Zweck der christlichen Mission war und ist nicht der, moralische Menschen zu erziehen, sondern dieselben für jenen künftigen Zustand vorzubereiten, der ihnen Lohn oder Strafe bringen sollte; und wenn nicht geleugnet werden kann, daß das Resultat beider Lehrmethoden oft zusammenfallen oder dasselbe sein mag, so beruht dieses doch mehr auf Zufälligkeit als auf Notwendigkeit. Selbst der große Reformator Luther nahm diesen Standpunkt ein und erblickte das eigentliche Ziel des Christentums in der Seelenrettung in einer künftigen Welt, nicht im moralischen Verhalten in dieser. In der That ist dieses, wie bereits im Eingang meines Briefes bemerkt, ganz konsequent gedacht, da die kurze Zeit des irdischen Daseins der Ewigkeit gegenüber kaum in Betracht kommen kann. Immerhin würde zuzugeben sein, daß auch unter solchen Voraussetzungen die irdische Moralität aus der Furcht vor dem himmlischen Richter Nutzen ziehen könnte oder müßte, wenn dem nicht das dem Christentum unentbehrliche Dogma von der Gnade und von der Sünden-Vergebung im Wege stünde. Kein aufrichtiger Christ wird leugnen oder in Abrede stellen wollen, daß die mit der Erbsünde behaftete Menschheit allein durch das Verdienst und den Opfertod Jesu Christi von ewiger Verdammnis gerettet worden ist, und daß infolgedessen der hartgesottenste Sünder, wenn er nur glaubt und bereut, ebenso

selig werden kann, wie Derjenige, welcher während seines ganzen Lebens den Pfad der Tugend gewandelt ist. Zwar differieren Katholiken und Protestanten in diesem Punkte insofern, als die ersteren das Hinzukommen der „Gnade" für unerläßlich halten, wahrend die letzteren den Hauptnachdruck auf den „Glauben" legen. Aber in der Sache selbst ist diese Differenz, welche seit den Zeiten der Reformation Anlaß zu endlosen Diskussionen gegeben hat, unwesentlich. Die Mehrzahl der Theologen stimmt darin überein, daß ein noch so sündhaftes Leben, wenn vor dem Tode bereut, ein geringeres Hindernis für den Eintritt in das Paradies bildet, als ein noch so tugendhaftes, aber im Unglauben verbrachtes Leben. Pönitenz ist in diesem Sinne alles, Moralität nichts. Der Sünder wird gewaschen mit dem Blute des Lammes und geht ein zur ewigen Herrlichkeit. Hat doch Christus selbst dem neben ihm am Kreuze hangenden Sünder, welcher seinen Glauben an ihn aussprach, versprochen, daß er noch desselbigen Tages mit ihm im Paradiese sein werde!

Und der fanatische Kirchenvater Augustinus (354—430), der durch seine Schriften einen so verderblichen Einfluß auf die Weiterentwicklung des christlichen Dogmas geübt hat, entblödet sich nicht zu behaupten, daß, wenn man von der Gnade Gottes absähe, kein Grund vorhanden sei, warum nicht die größten Heiligen die schlimmsten Sünder oder Verbrecher sein könnten!!

Man wird kaum zu behaupten wagen, daß solche und ähnliche Lehren der Moralität förderlich seien; sie laden im Gegenteil zur Sünde ein. Dieses wird auch leider durch die Erfahrung bestätigt. Denn wie sollten sonst, nachdem das Christentum und das Dogma von der Auferstehung fünfzehnhundert Jahre Zeit gehabt haben, um ihren moralischen Einfluß auf die Gemüter der Menschen auszuüben, die ewigen und endlosen Klagen der Theologen und Priester über die grenzenlose Verderbtheit der Welt möglich oder erklärlich sein?

Ihr ewiger Refrain ist, daß die ganze Welt in Sünde und Verderbnis läge, was ja nicht möglich sein würde, wenn der Hinweis auf ein künftiges Leben und auf jenseitige Bestrafung und Belohnung im stande wäre, einen merkbaren Einfluß auf die Gemüter und die Handlungen der meisten Menschen auszuüben, oder wenn die Beziehung zwischen Glauben und Moralität so innig wäre, wie die Theologen und mit ihnen die öffentliche Meinung annehmen. Die meisten Menschen lassen sich nicht beunruhigen durch den Gedanken an entfernte Gefahren oder Uebel; und der Tod entfaltet für sie seine Schrecken erst dann, wenn er unmittelbar vor ihnen steht. Wenn daher die Welt nichtsdestoweniger in Kultur, Sitten, Moralität und allen guten Werken vorangeschritten ist, so muß die Ursache dafür in anderen als religiösen Einwirkungen oder Vorstellungen gesucht und gesagt werden, daß dieser Fortschritt nicht durch den Einfluß des Christentums und christlicher Vorstellungen, sondern trotz derselben stattgefunden hat. Eine bittere Erfahrung hat die Menschen darüber belehrt und belehrt sie fortwährend, daß Gebete nichts helfen, und daß der Himmel taub ist für die Klagen und Fragen der Menschen. Sie haben es daher für besser befunden, sich lediglich auf die eigene Kraft zu verlassen und die Religion nur noch als ein durch Tragen bequem gewordenes Kleid zu behalten, welches man nicht wegwirft, so lange man nichts Besseres anzuziehen hat.

Im Angesichte solcher Betrachtungen und Erfahrungen müßte es höchst befremdlich erscheinen, daß Diejenigen, welche der Meinung sind, daß mit dem Verlust des religiösen Glaubens an Gott und Unsterblichkeit eine höchst gefährliche Erschütterung der Moralität und der gesellschaftlichen Ordnung notwendig verbunden sein müsse, in dieser Meinung noch nicht stutzig oder wankend geworden sind — wenn nicht der mächtige Einfluß der Gewohnheit, der Erziehung und überkommener, nach und nach gewissermaßen in Fleisch und Blut der Menschheit übergegangener Vorurteile ein solches Verhalten erklärlich

machen würde. Dazu kommt, daß Philosophie und Wissenschaft nur verhältnismäßig Wenigen den Verlust jenes Glaubens zu ersetzen im stande sind, und daß der Hang zu dem Uebernatürlichen, zu dem, was über das Grab hinausgeht, so tief in der menschlichen Natur wurzelt, daß er auf irgend eine Weise nach Befriedigung sucht. Gewiß würden, worauf ich schon in meinem dritten Briefe hinzuweisen Gelegenheit fand, die Gaukeleien des Spiritismus nicht so viele Gläubige und Anhänger finden, wenn nicht selbst in den Kreisen der Gebildeten oder Halbgebildeten dieser Hang so mächtig wäre, daß er sich, nachdem die religiösen Vorstellungen mehr oder weniger wankend geworden sind, mit Gewalt auf dieses neue und vielversprechende Gebiet wirft. Vom historischen Standpunkt betrachtet, mögen daher die verschiedenen Religionen oder religiösen Anschauungen — abgesehen von den durch sie veranlaßten Ausbrüchen des religiösen Fanatismus — für frühere Zeiten ihre volle Berechtigung haben oder gehabt haben, während sie sich heutzutage und gegenüber den wissenschaftlichen Standpunkten der Gegenwart ebenso überlebt haben, wie die ehemaligen Anschauungen der Biologie über die Stellung des Menschen in der Natur.

Hier entsteht nun die große und schwer zu beantwortende Frage, was an deren Stelle gesetzt, und wie der moralische Antrieb, welchen man bisher in dem religiösen Glauben an ein jenseitiges Leben zu finden geglaubt hat, durch Besseres ersetzt werden soll? Das religiöse Gefühl der Menschheit bleibt und sucht Befriedigung. Aber eine neue Religion kann man nicht machen, sie will geboren sein; und Diejenigen, welche in dieser Richtung vorwärts drängen, haben vor allen Dingen danach zu fragen, welches die moderne Richtung von Gefühl und Gedanke ist.

Die Beantwortung dieser Frage dürfte indes nicht allzu schwer fallen, wenn man die Geschichte der menschlichen Geistes- und Gemüts-Entwicklung zu Rate zieht. Die Geschichte aller

Religionen zeigt, daß an die Stelle der anfänglichen Gottes-opfer und Gottes-Verehrung eine allmälige Umwandlung des Kultus der Götter in den Kultus des Menschen tritt, und daß der letztere in demselben Maße an Kraft, Einsicht und Glück gewinnt, in welchem er sich auf die eigenen Füße stellt oder auf die eigene Kraft verläßt. „Wer nur am Glauben hält", sagt P. Heyse, „dem wankt die Welt. Wer auf sich selber ruht, steht gut." In diesem Sinne ist an die Stelle der ehemaligen Theolatrie mit der Zeit die Anthropolatrie getreten; und aus dem ehemaligen Gottesdienst ist ein Menschen- oder Menschheitsdienst geworden. Verbesserung des Einzelnen wie der Gesellschaft in materieller, geistiger und moralischer Beziehung heißt das große Ziel, welchem die zum Ersatz der alten bestimmte neue Religion oder die Religion der Zukunft, die Religion der Menschenliebe zuzustreben hat.

Sie werden vielleicht erstaunen, verehrte Freundin, mich von Religion sprechen zu hören. Aber auch der Atheist oder Freidenker hat eine Religion oder kann eine solche haben, wenn er darunter den Glauben an das Glück, die Wohlfahrt und den Fortschritt des menschlichen Geschlechts auf Erden versteht. Eine solche Religion ist es, welcher der Geist des Zeitalters in demselben Maße zustrebt, in welchem er sich von dem Kirchenglauben und den überkommenen religiösen Vorstellungen abwendet; eine solche Religion ist es auch, in welcher die Menschen allein einen genügenden Ersatz für das Verlorene zu finden im stande sein werden. Die moderne Welt ist es müde, ewig vom Himmel und von jenseitiger Gerechtigkeit unterhalten zu werden; sie will Gerechtigkeit, Glück und Liebe nicht im Himmel, sondern schon hier auf der Erde. In diesem Sinne sind wir alle Bürger eines idealen Reiches, dessen Verwirklichung wir schon hier anzustreben haben, und in welchem eine neue Religion, d. h. eine Religion der Liebe und Gerechtigkeit ohne Priester, ohne Gebete, ohne heilige Bücher, ohne Autoritäten an die Stelle der alten verlassenen treten

wird. Humanismus oder allgemeine gegenseitige und werkthätige Menschenliebe und darauf gegründetes Menschenglück werden dann noch die einzigen Götter sein, denen unsere Enkel und Urenkel huldigen, oder die einzigen Mächte, denen sie unterworfen sein werden. Dieser Humanismus wird eine Brüderlichkeit unter den Menschen erzeugen, welche reiner, tiefer und stärker ist, als alles, was jemals in irgend einer Religion oder Gemeinschaft ersehnt oder erträumt wurde, und ein Glück herbeiführen, welches den Menschen die trügerische Hoffnung auf Entschädigung in einem besseren Jenseits als entbehrlich erscheinen lassen wird. Der Humanismus allein ist im stande, alle Menschen, alle Völker, alle Klassen der Gesellschaft, alle Sekten so zu einigen, daß sie ihren ehemaligen Haß vergessen und an die Stelle gegenseitiger, wilder Bekämpfung die allgemeine Brüderlichkeit und das Streben nach allgemeinem Glück treten lassen. Wie lange es freilich noch dauern wird bis zur Erreichung eines solchen Zieles, kann niemand vorhersagen. Solange alles, wie bisher, dem Egoismus unterworfen ist, und solange der Einzelne nicht in dem Glück, sondern in dem Verderben der mit ihm im Kampfe um das Dasein Ringenden seinen eigenen Vorteil zu finden gewohnt ist, solange kann die Idee der allgemeinen Bruder- und Menschenliebe unmöglich die Oberhand gewinnen. Erst wenn alle Menschen von dem Bewußtsein und der Ueberzeugung beseelt sein werden, daß Einer für Alle arbeitet, und daß Alle für Einen arbeiten, wird die Religion der Humanität an die Stelle der alten Religion des Hasses, des Aberglaubens und der gegenseitigen Unterdrückung oder Befehdung treten; und der Gott der Menschen-, nicht der christlichen Liebe wird, wie gesagt, der einzige Gott sein, zu dem die Menschen alsdann noch beten werden. „Menschenliebe", sagt L. Feuerbach ebenso schön als wahr, „ist die einzig wahre Gottesliebe."

Sie werden vielleicht, verehrte Freundin, mit einigem Mißfallen bemerkt haben, daß ich mich, hingerissen durch den

Gegenstand, in vorstehenden allgemeinen Ausführungen weiter von der eigentlichen Aufgabe dieses Briefes entfernt habe, als ich streng genommen hätte thun sollen. Immerhin werden Sie daraus entnommen haben, daß der chimärische, Vernunft, Erfahrung und Wissenschaft gleicherweise widersprechende Hinweis auf eine Ausgleichung aller Schäden und Leiden des Diesseits in einem jenseitigen Leben dem vorgeschrittenen Bewußtsein unserer Zeit nicht mehr in gleicher Weise genügen kann, wie dieses vielleicht früher der Fall war, und daß eine andere und bessere Grundlage für Tugend und Wohlsein gefunden werden muß.

Was dabei zunächst die Tugend oder die öffentliche wie private Moralität anlangt, so habe ich Sie schon in meinem siebenten Briefe darauf hingewiesen, daß diese Moralität kaum oder gar nicht von dem Glaubensbekenntnis des Einzelnen abhängt, und daß die philosophische Doktrin von dem absolut freien Willen ebenso falsch und unwahr ist, wie die theologische Doktrin von der Gnade Gottes. Vielmehr wird das Verhalten der Menschen zumeist durch innere und äußere Einwirkungen bestimmt, auf die der freie Wille des Einzelnen so gut wie keinen oder nur einen sehr geringen Einfluß hat. Moralisches oder unmoralisches Betragen hängt ebenso von angeborenem Charakter, Erziehung, Gewohnheit, Beispiel und äußeren Lebensumständen ab, wie Gesundheit oder Krankheit von der Beschaffenheit des Körpers abhängt. Ein Mann mit einer zum Verbrechen disponierenden Natur und Erziehung kann unter gegebenen Umständen der Versuchung des Verbrechens ebensowenig widerstehen, wie er unter gewissen Umständen ein Kopf- oder Magenweh vermeiden kann. Der freie Wille kann unmittelbar weder das Verbrechen noch das Kopfweh unterdrücken, und die An- oder Abwesenheit der angeborenen guten oder bösen Instinkte ist keines Individuums Fehler oder Verdienst. Niemand kann sich seinen Charakter selbst geben; jeder Mensch erbt ihn von seinen Eltern und Voreltern. Ein

Mensch erbt sein Gehirn und die in demselben schlummernden Anlagen ebensogut wie sein Vermögen. Es gibt Menschen ohne gute Instinkte, deren Neigung zum Uebelthun oder zu schrankenlosem Egoismus schon in frühester Jugend deutlich hervortritt und auf welche keine Ermahnung oder Predigt einen Eindruck macht, während es wieder andere gibt, deren Hang ein entgegengesetzter ist, und welche, auch ohne Lehre oder sogar trotz schlechter Lehre, einen großmütigen, aufrichtigen und uneigennützigen oder edlen Charakter in allen ihren Handlungen an den Tag legen. Alle diese Unterschiede beruhen zumeist auf Angeborenheit; und solche Menschen sind unter einander ebenso verschieden, wie eine hektische Konstitution von einer gesunden. Es soll damit nicht gesagt sein, daß nicht moralische oder physische Heilmittel in beiden Fällen einen Erfolg haben könnten. So wie ein physisches Uebel beseitigt oder gemildert werden kann durch Arzneien oder geänderte Lebensweise, so kann das moralische Uebel beseitigt oder gemildert werden durch eine Aenderung der moralischen Umgebung des Kranken; aber doch sind solche Mittel unvermögend, eine schwache Konstitution in eine starke oder einen schlechten Charakter in einen guten umzuwandeln. Predigen oder Ermahnen oder Drohen mit ewigen Höllenstrafen kann hier wenig oder nichts helfen, da der freie Wille so mächtigen Einflüssen gegenüber mehr oder weniger ohnmächtig ist. Man kann nicht gut oder bös sein *wollen*; man ist es durch äußeren oder inneren Zwang. Gute Menschen werden nicht gemacht, sondern geboren. Wenn wir von Natur selbstsüchtig sind, so wird keine Vorstellung oder gute Lehre dieses zu ändern im stande sein; und wenn wir von Natur großmütig, mitleidig oder aufopfernd sind, so wird sich unser Betragen darnach richten, ohne daß es besonderer Aufforderung dazu bedarf. Die Doktrinen oder Lehrsätze, denen wir anhangen, fallen dabei wenig oder gar nicht ins Gewicht. Wer eine starke Neigung zu bösen Thaten hat, läuft Gefahr, dieser Neigung zu unterliegen, einerlei

ob er an Himmel oder Hölle, an ein künftiges Leben oder an Vernichtung, ob er an Moses, Jesus oder Mahomed glaubt, ob er katholisch oder protestantisch ist; und dasselbe kann vom Gegenteil gesagt werden.

Auch die moralistische Theorie, daß sich die Tugend selbst belohne und notwendig zum Glück führe, ist den Thatsachen gegenüber unhaltbar. Wie oft ist das Gegenteil der Fall, während Kälte, Rücksichtslosigkeit, Gewissenlosigkeit und Selbstsucht so häufig die besten Lebenslose gewinnen! Wie oft ist oder fühlt sich der Tugendhafte unglücklich oder gerät der Ehrliche und Aufrichtige gerade durch Ehrlichkeit oder Aufrichtigkeit ins Unglück, während der Böse, der Heuchler, der Elende triumphiert! Zudem ist Glück ein höchst relativer und ganz von der Eigenart jedes Einzelnen abhängiger Begriff. Starke Verlangen oder Leidenschaften, welche lange und gründlich befriedigt werden können, bilden das eigentliche Material des Glücks ꝛc. ꝛc.

Unter diesen Umständen ist leicht einzusehen, welche Mittel und Wege einzuschlagen sind, wenn man die Moral im Sinne des modernen Zeitbewußtseins reformieren, d. h. auf anderen Grundlagen aufbauen will, als auf denen der Kirche und der kindischen Furcht vor Lohn oder Strafe in einem künftigen Leben. Die Moral ist nicht zu erreichen durch Predigen oder bestimmte Glaubensvorstellungen; sie muß vielmehr als eine Art von Kunst betrachtet werden, welche wie jede andere Kunst erlernt und geübt werden muß — vorausgesetzt, daß die Anlage dazu vorhanden ist. Diese Anlage aber ergibt sich aus einer moralisch und politisch organisierten Gesellschaft ganz von selbst. Wer einer solchen Gesellschaft entstammt und in ihr aufgewachsen oder erzogen ist, trägt die Anlage zu ordnungsmäßigem Verhalten bereits in sich und bedarf nur der Lehre, des Beispiels, der Erziehung, der Gewohnheit, der begünstigenden Lebens-Umstände, um zu einem moralischen Wesen zu werden. Gerade so wie die Raum-Anschauung eines leben-

den Individuums die Frucht und Erbschaft der von seinen Vorfahren langsam erworbenen und in der Organisation ihres Nervensystems festgelegten Erfahrungen ist, gerade so haben die von allen vorangegangenen Generationen gemachten Erfahrungen und gewonnenen Eindrücke durch allmälige Vererbung und Anhäufung jene Nützlichkeits-Instinkte hervorgerufen, welche die eigentliche Grundlage für Entstehung gewisser Fähigkeiten moralischer Anschauung oder gewisser Gefühle von Recht und Unrecht bilden.

Hiermit ist zugleich der Weg angedeutet oder vorgezeichnet, auf welchem die allmälige moralische Veredlung des Menschengeschlechts und damit des einzelnen Menschen durch fortschreitende Verbesserung des Charakters und durch Vermehrung der unbewußten moralischen Antriebe der Menschenseele oder des moralischen Instinkts möglich oder denkbar ist. Man muß die Menschheit zu kultivieren suchen in derselben Weise, wie wir einen fruchttragenden Boden kultivieren, indem wir das Wachstum der guten Pflanzen auf jede Weise zu befördern, dasjenige der schlechten oder des Unkrauts auf jede Weise zu hindern oder zu vertilgen suchen. Die sogenannten altruistischen oder der Gesellschaft nützlichen Instinkte oder Leidenschaften müssen gepflegt oder kultiviert, die egoistischen oder schädlichen zurückgedrängt werden.

Von diesem Standpunkte ausgehend hat ein neuerer englischer Schriftsteller, Cotter Morison, über dessen merkwürdiges Buch „Gottesdienst oder Menschheitsdienst“ ich [in dem diesjährigen Januar-Heft der „Deutschen Revue“*) ausführlich berichtet habe, einen förmlichen Vorschlag zur moralischen „Trainierung“ der Menschheit gemacht.] Wohl kann man dem entgegenhalten, daß die menschliche Gesellschaft auch jetzt schon ihre Mitglieder in einem gewissen Sinne moralisch „trainiert“ durch Gesetze, Strafen, Einrichtungen, Schule, Sitte rc.; aber

*) Breslau, bei Trewendt.

sie thut dieses nicht als Selbstzweck, sondern mehr beiläufig in Verfolgung anderweitiger Ziele und Zwecke; und das dabei im Interesse der Moralität erzielte Resultat ist mehr zufällig als notwendig. Soll sich dieses ändern, und soll die Gesellschaft als solche die moralische Trainierung oder Erziehung ihrer einzelnen Glieder als Zweck verfolgen, so muß sie vor allem weit mehr, als dieses bisher geschehen ist, die soziale Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen und einen Zustand der Dinge herzustellen suchen, in welchem es jedem Einzelnen möglich gemacht ist, in dem großen Kampfe ums Dasein nach Maßgabe seiner Kräfte, seines Eifers und seiner Leistungen sein Ziel zu erreichen. Es muß jene Harmonie zwischen Tugend und Glück oder zwischen Pflicht und Interesse hergestellt werden, welche allein die Menschen auf die Dauer veranlassen kann, in Tugend und Pflicht ihr eigenes Glück zu suchen.

Im Grunde, verehrte Freundin, ist diese Veredlung der menschlichen Natur durch verbesserte gesellschaftliche Einrichtungen und Stärkung des moralischen Instinkts nur eine Fortsetzung des Entwicklungsprozesses, welcher den zivilisierten Menschen aus dem rohen Urzustand der Menschheit bis zu seiner heutigen Stufe geführt hat. Die fortwährende hochgradige Veränderung und Verbesserung der sittlichen Ideen und Lebensgewohnheiten, welche wir in der Geschichte beobachten, ist gewiß nicht bloß in der Fortbildung dieser Ideen selbst, sondern ebenso und vielleicht noch mehr in der Vererbung sittlicher Antriebe oder Anlagen zu suchen. Denn da die Erblichkeit eine Macht ist, welche nicht bloß e r h ä l t, sondern durch Ansammlung erworbener seelischer Fähigkeiten auch e r s c h a f f t und somit den unsere Handlungen mehr als alles Andere bestimmenden Charakter nicht allein fortpflanzt, sondern auch stetig umbildet, und da die sittliche Vererbung nur eine einzelne Form oder ein Spezialfall der seelischen Vererbung überhaupt ist, so kann es nicht anders sein, als daß die Ausbildung sympathischer oder moralischer Neigungen in der menschlichen Brust in dem-

selben Maße zunimmt, in welchem Gesittung und Kultur überhaupt wachsen, oder in welchem der rohe und zügellose Individualismus des Urmenschen durch die Neigung zu geordneten gesellschaftlichen Verhältnissen und durch die Liebe der Mitmenschen ersetzt wird. In der That ist die Wandlung des sittlichen Gefühls und der moralischen Antriebe im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende eine so große gewesen, daß wir uns gegenwärtig mit unserer zarteren Empfindung in die rohe Denk- und Gefühlsweise von ehedem kaum mehr hineinversetzen können, obwohl wir in der Entwicklung gesellschaftlicher und die allgemeine Menschenliebe fördernder Anschauungen und Neigungen noch lange nicht dahin gelangt sind, wohin wir zu gelangen bestimmt sind. Es wird vielleicht oder wahrscheinlich eine Zeit kommen, welche auf die Zustände der Gegenwart ungefähr mit denselben Gefühlen oder Empfindungen hinblicken wird, mit denen wir jetzt auf die Zeiten des Mittelalters oder auf noch frühere und rohere Gesellschaftszustände zurückblicken — eine Zeit, in welcher die altruistischen Neigungen oder die Neigungen allgemeiner Menschenliebe den jetzt noch herrschenden gesellschaftlichen Egoismus mehr oder weniger vollständig aus den Herzen der Menschen verdrängt haben werden. Aber freilich wird dieses, wie gesagt, nur möglich sein auf Grund solcher Gesellschaftszustände, welche den wilden, aus den Zeiten der Natur-Roheit stammenden Kampf um das Dasein in andere Bahnen, als die bisherigen, lenken und aus dem individuellen Kampfe um das Dasein einen gemeinschaftlichen Kampf für das Dasein machen werden. Eine moralisch organisierte, auf den Prinzipien der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls oder der gegenseitigen Solidarität errichtete Gesellschaft wird schon an und für sich so wenig Gelegenheit oder Anlaß zu Verstößen gegen das Moralgesetz bieten, daß auch ohne eine förmliche „Trainierung“ die letzteren immer seltener werden müssen. Kommt nun dazu noch der Einfluß der Erziehung und des Beispiels und die von Eltern und Voreltern,

welche in einer moralisch organisierten Gemeinschaft aufgewachsen sind, ererbten Anlagen oder Antriebe zu moralischem Fühlen und Handeln, so ist ein Zustand geschaffen, der, wie die Geschichte lehrt, weder durch den Einfluß der Religion, noch durch Furcht vor Strafe, noch durch Predigt oder Ermahnungen, noch durch die Aussicht auf ein künftiges Leben jemals erreicht werden kann. Die geistige Natur des Menschen selbst muß eben eine bessere und eine solche werden, welche durch ihre guten Instinkte oder unbewußten Antriebe von selbst vom Verbrechen zurückgehalten und der Tugend in die Arme geführt wird. Die ewigen Klagen über die Schlechtigkeit der Menschen werden dann ein Ende nehmen, die vielen kostspieligen Veranstaltungen kirchlicher Ermahnungen und Drohungen werden entbehrlich werden, und die grundlosen Befürchtungen derjenigen, welche ohne die Hilfe solcher Gespensterfurcht die schrecklichsten Gefahren für die Menschheit hereinbrechen sehen, werden sich in ihrer ganzen Blöße darstellen.

Freilich wird alles dieses nicht möglich sein, so lange es nicht gelungen ist, jene Uebereinstimmung der Interessen des Einzelnen mit den Interessen der Gesamtheit oder aller Anderen herzustellen, in welcher das ganze große Moral-Prinzip der Zukunft liegt. Gelingt es, jene Uebereinstimmung herzustellen, so haben wir Moral, Tugend und edle Gesinnung im Ueberfluß. Gelingt es nicht, so fehlen uns dieselben in demselben Maße, in welchem die Gesellschaft jenem Ziele fern bleibt; und keine äußeren oder inneren Mittel, keine Religion, kein Gewissen, keine Moralprediger, keine Strafgesetze 2c. werden auch nur entfernt imstande sein, jenen Mangel dauernd zu ersetzen. Das öffentliche Gewissen ist zugleich das Gewissen des Einzelnen, und jenes öffentliche Gewissen kann nur Folge vernünftiger Staats- und Gesellschafts-Zustände und einer auf den Grundsätzen allgemeiner, gegenseitiger Menschenliebe aufgebauten Erziehung und Bildung Aller sein. Denn neben Bildung sind Glück und Wohlstand Hauptquellen der Moral

und Tugend. Der Mensch muß im allgemeinen glückselig sein, wenn er Tugend üben soll, und alle Sünden und Laster gehen mehr oder weniger Hand in Hand mit Hunger, Elend, Entbehrung, Krankheit oder Müßiggang.

Ich breche diese Auseinandersetzung hier ab, verehrte Freundin, da mich eine weitere Verfolgung dieser Gedankenreihe zu weit führen würde, und da ich in der glücklichen Lage bin, Sie bezüglich weiterer Einzelheiten und Nachweise auf den dritten Teil meiner soeben in dritter Auflage erschienenen Schrift über den Menschen und seine Stellung in Natur und Gesellschaft*) verweisen zu können. Dagegen darf ich diesen Brief und damit unsere ganze Korrespondenz nicht schließen, ohne daran zu erinnern, wie sehr das wohlthätige Streben nach irdischem Glück und irdischer Verbesserung durch das Aufgeben der Hoffnung oder Vertröstung auf ein besseres Jenseits gefördert werden muß. Die geistlichen Herrn aller Farben oder Bekenntnisse haben sehr wohl gewußt, was sie thaten, als sie dem Dogma von der persönlichen Fortdauer so viele Aufmerksamkeit zuwendeten und sich den Menschen gewissermaßen als Mittelspersonen zwischen ihnen und dem Himmel anboten. Je unglücklicher und gedrückter die Menschen auf Erden, oder je unzufriedener sie mit ihrem irdischen Lose waren, um so willkommener mußte ihnen die Hoffnung auf einen Zustand nach dem Tode erscheinen, in welchem sie für alle ihre Leiden durch um so größere Freuden belohnt werden sollten; und um so willfähriger mußten sie sich Denjenigen erweisen, von welchen sie annahmen, daß sie die Macht hätten, ihnen darin behilflich zu sein. „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt.“ Darum verschließen sich auch geistliche und weltliche Machthaber nicht der Erkenntnis der großen Gefahr, welche das Aufgeben der Hoffnung auf künftiges Leben für ihre Interessen notwendig mit sich bringt.

*) Leipzig, Th. Thomas, 1889.

Sieht sich der Mensch auf sein irdisches Dasein angewiesen, und ist er nicht mehr gewillt, sich durch trügerische Hoffnungen auf ein Jenseits für das diesseitige Elend abspeisen zu lassen, so muß und wird er schließlich dahin kommen, die enormen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten dieses Lebens noch mehr als bisher zu empfinden und zu verlangen, daß seinem natürlichen Anrecht an Leben und Glück gebührende Rechnung getragen werde. Kann er dieses nicht auf gewöhnlichem Wege erlangen, so wird er schließlich zu revolutionären Mitteln greifen und die natürliche oder regelmäßige Entwicklung der Verhältnisse durch gewaltsame Anstrengungen zu unterbrechen suchen. Darin liegt die immer näher und drohender heranrückende soziale Gefahr, welcher auf friedlichem Wege nicht durch sogenannte Palliativ-Mittel, sondern nur durch solche gesellschaftliche und staatliche Reformen vorgebeugt werden kann, wie ich sie in meiner soeben zitierten Schrift des Näheren dargelegt habe.

Uebrigens hätte ich, verehrte Freundin, dieses entfernteren Hinweises nicht bedurft, um die Wichtigkeit und Bedeutung des hier behandelten Gegenstandes an das Licht zu ziehen. Denn auch ohne jede Rücksichtnahme auf die Interessen der Gesellschaft als solcher liegt schon unter den gegebenen Verhältnissen für den Einzelnen, welcher dem trügerischen Glauben an persönliche Fortdauer entsagt hat, darin Aufforderung genug, sich nicht mit jedem ihm vom Schicksal zugeteilten Lose widerstandslos zufrieden zu geben, sondern sein irdisches Leben so schön, angenehm und nutzbringend als möglich zu gestalten. Indem aber der Einzelne auf solche Weise sich selbst nützt, nützt er auch dem Ganzen; und indem er dem Ganzen nützt, nützt er sich selbst. So kann die wahre Lebensfreude und Lebensnutzung aus dem Verlust des Unsterblichkeits-Dogmas nur Vorteil ziehen; und die geistigen oder körperlichen Kräfte, welche bisher nutzlos in mit diesem Dogma zusammenhängen-

den Opfern oder Anstrengungen vergeudet wurden, können bessere Verwendung finden.

Allerdings, verehrte Freundin, kommt es uns, die wir noch alle unwillkürlich von der Macht der Gewohnheit und des Herkommens beherrscht sind, augenblicklich schwer an, uns in eine Zeit oder in Zustände hineinzudenken, wo die Menschheit ohne geistliche oder weltliche Beherrschung, ohne Priester oder Könige, ohne den Glauben an übernatürliche Mächte und an ein künftiges Leben, und nur geleitet von den ewigen Prinzipien der Vernunft, der Wissenschaft und der ausgleichenden Gerechtigkeit existieren und ganz auf eigenen Füßen stehen wird. Auch kann ich, da mir Seherkräfte nicht zu Gebote stehen, nicht sagen, ob die Menschen jemals dahin kommen werden, dieses hohe Ideal zu erreichen, oder ob dasselbe immer nur als ein schönes, aber unerreichbares Zukunftsbild vor der Phantasie des Menschenfreundes stehen wird. Aber doch scheint mir gewiß, daß die Möglichkeit eines solches Zustandes nicht abgeleugnet werden kann, und daß wir daher keinen Grund haben, uns in der Hoffnung auf seine Verwirklichung beirren zu lassen. Sollte aber dennoch die Hoffnung sich später als eine trügerische erweisen, so können wir Lebenden und Strebenden uns einstweilen mit dem Spruch beruhigen:

In magnis voluisse sat est!

[illegible]

Dieses Buch wurde gedruckt
in der Buchdruckerei von
Julius Mäser, Leipzig.